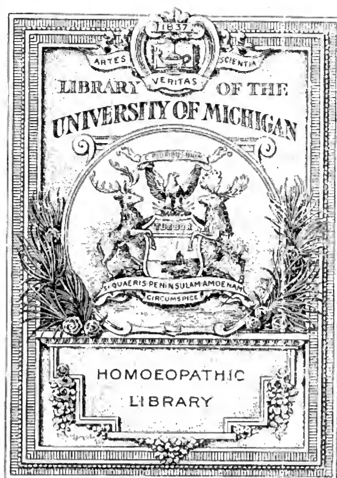
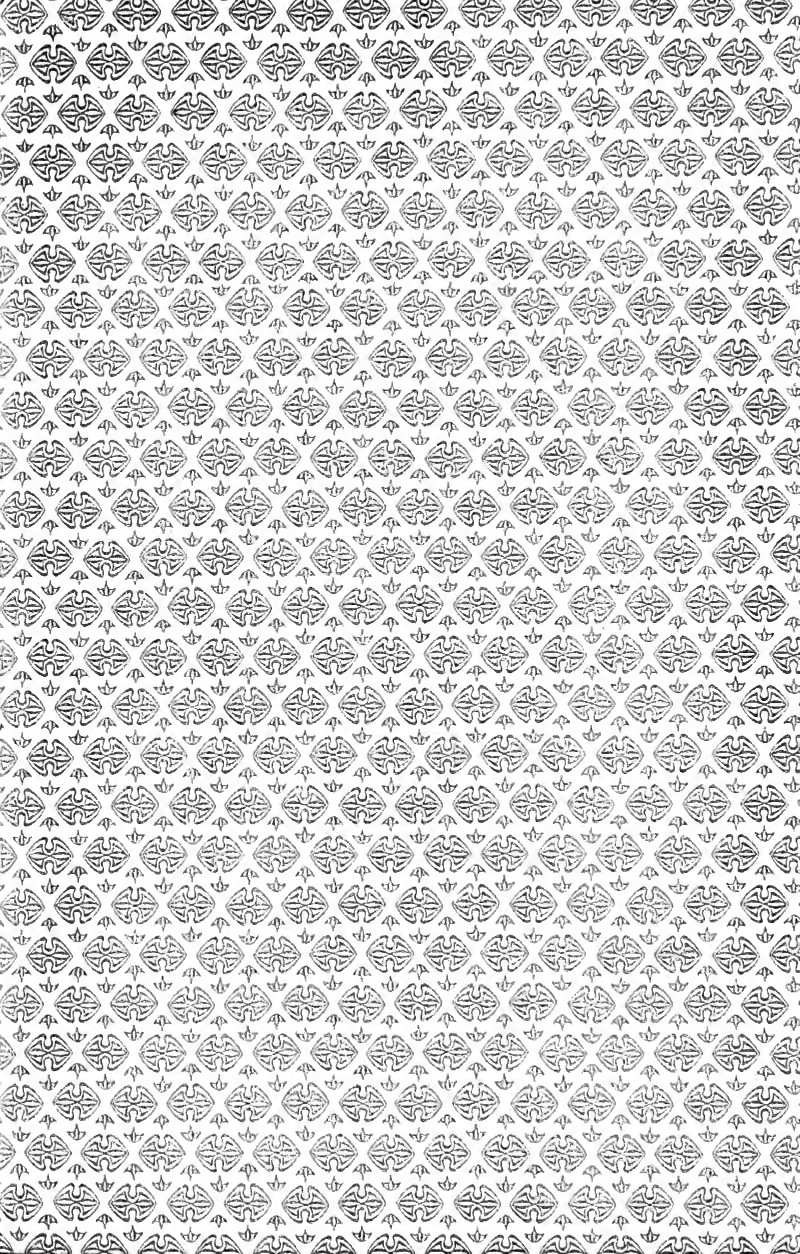

UNIV.
OF
MICH.



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Die

Homöopathie

und

die Homöopathen.

Ein Beitrag zur Kultur derselben

von

Prof. Dr. Munk.

Bern, 1868.

Verlag der J. Dalp'schen Buch- und Kunsthandlung
(K. Schmid).

Separatabdruck aus Nr. 32—38 der „Sonntagspost“ von 1868.

Bern, gedruckt bei K. J. Wyß.

Der

medizinisch-chirurgischen Gesellschaft

des

Kantons Bern

hochachtungsvoll

der Verfasser.

Seit dem Erscheinen meines Vortrages über das Wesen der Homöopathie haben die Anhänger derselben sich nach allen Richtungen hin bemüht, mir „für die Verdienste, die ich mir durch meinen Vortrag um die Homöopathie erworben, in gebührender Weise zu danken“. Vor allen Dingen waren es natürlich persönliche Ehrenbezeugungen, die mir da von ihnen zu Theil wurden. Es würde zu weit gehen, sie alle anzuführen; nur einige will ich erwähnen. Obenan steht „der Jude“, als ob nicht selbst der Papst daran unschuldig wäre, daß sein Vater Katholik war. Dann kommt der „Dütschmichel“, „Berliner“, Worte, die, soviel ich glaube, seit Königsgrätz gar nicht so üble Epitheta geworden sind. Dann wird den Homöopathen schon deßhalb der Vorzug vor den Allopathen gegeben, „weil sie die Leute wenigstens nicht mit Strychnin vergiften“.

Dann werde ich mit dem Beinamen „medizinischer Nebelstern“ belegt, ein „Berliner Komet“ genannt, „der mittelst homöopathischer Entfernungsröhren näher in Betracht gezogen wird, um des Pudels Kern näher herauszuschälen, wenn der Pudel überhaupt einen Kern haben sollte“. Ferner heißt es dann: „Wie wir vernehmen, wird Herr Prof. Munk nächstens in einem Vortrage beweisen, daß auch das Schwitzen — wie die Hömöopathie — auf purer Einbildung beruhe rc.“

Weiter aber geschieht noch Folgendes, das ich den Lesern der „Sonntagspost" nicht vorenthalten zu müssen glaube: Im vorigen Jahre wurde ein an galoppirender Schwindsucht leidender Neger in das Inselspital gebracht, wo er nach kurzer Zeit starb. Dieses trockene Faktum benutzte einer unserer Kollegen während eines kleinen Unwohlseins, das ihn befiel, zu einer dramatischen Darstellung, in welcher in humoristischer Weise jedes Mitglied der Fakultät in charakteristischer Art geschildert wurde. Selbverständlich bedurfte es zur dramatischen Bearbeitung einer guten Portion „Dichtung" und der Verfasser stellte daher die Sache so dar, als wenn ein Mohr überall in der Welt herumreise, um einen Elephanten, seinen Jugendgespielen, zu suchen, daß er auch nach Bern komme, wo man ihm sagt, daß vor Kurzem ein Elephant in Murten erschossen worden sei, der sich jetzt hier in der anatomischen Sammlung befinde. Der Mohr geht nach der Anatomie, erkennt seinen Elephanten wieder, wird bei dieser Gelegenheit vom Anatomen und seinem Diener gesehen und erregt in ihnen den Wunsch nach seinem Besitze in der Sammlung. Beide geben ihm, als sie ihn husten hören, den Rath, sich in das Inselspital aufnehmen zu lassen, um auf diese Weise am sichersten auf seine Leiche rechnen zu können. Der Mohr thut es — wird nicht mehr gesehen — und um den Besitz seiner Leiche entsteht dann zwischen einzelnen Mitgliedern der Fakultät ein Streit, der schließlich zu allgemeiner Befriedigung gelöst wird. In Form eines Schattenspieles ließ der Verfasser den Scherz in einer unserer Winterabendgesellschaften aufführen, und da das Opus in der That sehr gelungen war und uns einen äußerst heitern Abend bereitet hatte, so ließen wir es für unsere Freunde

und uns durch Lithographie vervielfältigen. Durch Zufall kam ein Exemplar desselben in die Hände der Homöopathen, die nun in ihrem Organ „Die Bauernzeitung und der Dorfdoktor“, herausgegeben vom Centralkomité für volksthümliche Heilkunde, den berühmten Homöopathen Herren Albert v. Fellenberg-Ziegler in Bern, Fritz Rödiger in Bellach bei Solothurn, J. Zuppinger in Baden (Aargau), Alt-Amtstatthalter Billo in Aarau, und v. Heyer, die Geschichte dieses Schattenspieles als wahres Faktum dem Volke erzählen und so darzustellen suchen, als wenn der Mohr im Inselspital, Abtheilung von Prof. M., gewissermaßen auf Wunsch des Professors der Anatomie gestorben wäre. Die Erzählung dieser Geschichte im „Dorfdoktor“ schließt mit den Worten: „Wie gefällt diese wahrhaftige Geschichte und Scene als Parole der Denkungsart unserer Koryphäen der orthodoxen Medizin unseren Lesern? Das sind Diejenigen, denen die armen Kranken übergeben werden, die in den Kantonsspital gebracht werden, und die vom Staat angestellt und besoldet sind, um unsere künftigen Aerzte zu bilden, denen wir, nach den bestehenden Medizinalgesetzen, Leben und Gesundheit ausschließlich anvertrauen sollen. Wir enthalten uns aller weiteren Glossen und Bemerkungen. Die Leser mögen diese sich selbst machen, denn sie ergeben sich ganz von selbst für Jeden, der ein Herz im Leibe hat und dessen menschliches Fühlen nicht abgestorben ist.“ So weit der „Dorfdoktor“ und die „Bauernzeitung“!

Weiter hat dann auch ein homöopathischer Arzt, Herr Dr. Schädler in Bern, sich verpflichtet geglaubt, gegen mich eine Lanze für die Homöopathie brechen zu müssen, und meinte ebenfalls hauptsächlich durch persönliche Angriffe gegen

mich die Homöopathie in ein um so besseres Licht beim Publikum zu bringen. Eitler Wahn! denn persönliche Angriffe können höchstens mir schaden; der Sache selbst, der Homöopathie, leisten sie keine Dienste; sie bleibt ohne sachliche Widerlegung derselbe Schwindel wie vorher. Auf alle persönlichen Angriffe Schädler's, auf die ich von Anfang an gefaßt war, will ich, um die Leser nicht zu ermüden, nicht eingehen, vollkommen absehen von Worten wie „Anmaßung", „unerhörte Frechheit", „Oberflächlichkeit", nur einige persönliche Punkte sei es mir gestattet, hier näher zu berühren.

Herr Dr. Schädler wirft mir zunächst vor, Sätze des „Organons" Hahnemann's aus ihrem Zusammenhange gerissen, dieselben willkürlich versetzt, verdreht und so gerade das Gegentheil von dem behauptet zu haben, was Hahnemann ausgesagt hat.

In welcher Weise war nun in der That mein Verfahren? Schon Mancher hat sich die Mühe genommen, die Homöopathie als den reinsten Schwindel darzustellen, allein man mochte dieselbe angegriffen haben, wo man wollte, stets hieß es dann entweder: „ja du hast bloß die Homöopathie zu Zeiten Hahnemann's berührt, jetzt hat sie sich ganz anders entwickelt; diese Entwicklung hättest du studiren müssen, um zu der Ueberzeugung zu kommen, daß es eine unerhörte Frechheit ist, etwas gegen die Homöopathie zu sagen!" oder es wurde erwidert: „ja du stellst dich auf den gegenwärtigen Standpunkt der Homöopathie, aber du hast keine Idee von ihrem Ursprung, von ihrem Zustande im Beginn zu Zeiten Hahnemann's, des großen Wohlthäters der leidenden Menschheit", — mit andern Worten: hatte man sie vorn, so hatte

man sie nicht hinten; hatte man sie hinten, so hatte man sie nicht vorn. Mir lag es nun daran, derartigen Schicksalen zu entgehen, um so mehr, als ich wußte, daß ich es mit raffinirten Gegnern zu thun hatte, die ja nicht für ihre Sache der Sache wegen eintraten. Ich führte daher meinen Plan in der Weise aus, daß ich die Geschichte der Homöopathie von Anfang an bis auf den gegenwärtigen Augenblick darstellte und nun mit Zugrundelegung desjenigen Buches, mit dem der große Wohlthäter des Menschengeschlechtes, der Entdecker des Alkali-Pneum, 1810 an die Öffentlichkeit trat, die Entwicklung der Homöopathie bis auf den gegenwärtigen Augenblick gab. Es war dieses Ganze um so wichtiger, als ich beim Studium der Homöopathie zu der Ueberzeugung gekommen, daß Hahnemann sich in seinen Werken der größten Widersprüche befleißigte, um nachher eben Alles und Nichts gesagt haben zu können.

Trotz meines Ganges wird auch mir zunächst gesagt, daß ich nur von der Homöopathie Hahnemann's rede und all' die vielen Leistungen und Fortschritte auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Homöopathie gänzlich ignorire. Soviel ich mir bewußt bin, habe ich auch nicht ein einziges auf die Homöopathie Bezug habendes wichtiges Faktum ausgelassen.

Ich habe nun zuerst gesagt: „Dieser selbe Dr. Hahnemann erklärte es nun zunächst für vollkommen falsch, bei der Heilung der Krankheiten die Krankheitsursache zu berücksichtigen, und stützt seine Behauptung, welche einer mehr als 2000jährigen Beobachtung der Erfahrung selbst der einfältigsten Menschen, ja dem Instinkte gewisser Thiere — ich erinnere nur an den in einen Körpertheil gekommenen

Splitter — widerspricht, einzig und allein auf den Vergleich mit einer im Fluge befindlichen Kugel", und führe dabei folgendes Citat aus dem „Organon" (pag. 6 u. 7) an:

„Ebenso dauert die nun einmal entstandene Krankheit fort, unabhängig von ihrer nächsten Entstehungsursache und ohne daß diese noch da zu sein braucht, ohne daß sie noch da ist. Wie hat man nun wohl ihre Wegnahme zur Hauptbedingung der Krankheitsheilung machen können? Unmöglich klebt einer fliegenden Kugel eine erste Ursache ihres Fluges an und was wir an ihr Verändertes bemerken können, ist bloß eine abgeänderte Art ihrer Existenz, ein abgeänderter Zustand, und es würde mehr als lächerlich sein, zu behaupten, man könne diesen Zustand nicht anders gründlich aufheben, man könne die Kugel nicht besser wieder in Ruhe bringen, als erst durch Ausforschung der ersten Ursache ihres Fluges und dann durch Hinwegnahme dieser metaphysisch erkannten prima causa — oder durch Hinwegnahme der diesem Fluge zum Grunde liegenden (wie sich Andere ausdrücken), im inneren Wesen der Kugel entstandenen Veränderungen.

„Mit nichten! Ein einziger, dem Fluge der Kugel in gerader Richtung opponirter Stoß von gleicher Gegenkraft bringt sie augenblicklich zur Ruhe ohne alle metaphysische, unmögliche Erforschungen der inneren Wesenheit des Zustandes der Kugel beim Fluge. Dieses ist zugleich ein Beispiel von den übrigen naturgemäßen Abänderungen der abnormen Zustände p h y s i s c h e r Dinge — nämlich durch das gerade Entgegengesetzte. So wird das kochende Wasser schnell durch Zusatz einer gewissen Portion Schnee zur gemäßigten Temperatur herabgestimmt, — so verliert sich die Säure durch das

ihr opponirte Laugensalz und wird zum Neutralsalze, — das allzu Gedehnte sucht sich zusammenzuziehen, das Gepreßte sich auszudehnen, — das allzu Trockene zieht Feuchtigkeit aus der Luft an sich u. s. w., und so werden wohl die meisten Abänderungen der abnormen Zustände physischer Dinge durch Gegensätze von Außen durch die Natur bewerkstelligt.

„Der vitale Organismus der Thiere hingegen bedurfte ganz hievon abweichende Gesetze zur Entfernung seines krankhaft abgeänderten Zustandes; da gilt nicht das Gesetz des opponirten Gegensatzes, was zur Abänderung der Zustände der unvitalen physischen Natur das Angemessene war."

Noch in der fünften Auflage seines Buches, derselben, die mir von Herrn Schädler als Beweis meiner falschen Citate vorgehalten wird, die im Jahre 1833 erschienen ist — also fünf Jahre nach seinem Werke über die chronischen Krankheiten — sagt er über die Krankheitsursache Folgendes: *)

„Diese alte Arzneischule bildete sich viel darauf ein, vorgeben zu können, daß sie allein den Namen „rationelle Heilkunst" verdiene, weil sie allein die Ursache der Krankheit aufsuche und hinwegzuräumen sich bemühe, auch nach dem Vorgange der Natur der Krankheiten verfahre.

« Tolle causam! ruft sie wiederholt. Aber bei diesem leeren Rufe blieb es. Sie wähnten nur, die Krankheitsursache finden zu können, fanden sie aber nicht, da sie nicht erkennbar und nicht zu finden ist. Denn da die meisten, ja die allermeisten Krankheiten dynamischen (geistartigen) Ursprunges und dynamischer (geistartiger) Natur sind, ihre

*) „Organon", 6. Auflage, herausgegeben von Dr. Lutze (berühmter Homöopath). 1865. Pag. 47.

Ursache also nicht sinnlich zu erkennen ist, so waren sie beflissen, sich eine zu erdenken, und aus der Ansicht der Theile des normalen, todten, menschlichen Körpers (Anatomie), verglichen mit den sichtbaren Veränderungen dieser inneren Theile an Krankheiten verstorbener Menschen (pathologische Anatomie), so wie aus dem, was aus der Vergleichung der Erscheinungen und Funktionen im gesunden Leben (Physiologie) mit den unendlichen Abweichungen derselben in den unzähligen Krankheitszuständen (Pathologie, Semiotik) sich zu ergeben schien, Schlüsse auf den unsichtbaren Vorgang der Veränderungen im inneren Wesen des Menschen bei Krankheiten zu ziehen — ein dunkles Phantasiebild, was die theoretische Medizin für ihre prima causa morbi hielt, die dann die nächste Ursache der Krankheit und auch zugleich das innere Wesen der Krankheit, die Krankheit selbst, sein sollte — obgleich, nach dem gesunden Menschenverstande, die Ursache eines Dinges oder eines Ereignisses nie zugleich das Ding oder das Ereigniß selbst sein kann. Wie konnten sie nun, ohne Selbsttäuschung, dies unerkennbare, innere Wesen zum Heilgegenstande machen und dagegen Arzneien verordnen, deren Heiltendenz ihnen ebenfalls größtentheils unbekannt war, und zwar mehrere solche unbekannte Arzneien zusammen gemischt in sogenannten Rezepten?"

Und nur in Folge der vielen Angriffe, die er darüber erlitt, gab er nach, die occasionelle Ursache der Krankheit entfernen zu lassen, und machte daher dann den Zusatz: daß jeder verständige Arzt diese causa *occasionalis* zuerst hinwegräumen wird; in Bezug auf die prima causa hielt er also seine erste Ansicht vollkommen fest. — Dies zu erwähnen, hielt Herr Schädler nicht in seinem Interesse!

Weiter sage ich dann:

„Die Heilung der Krankheiten selbst denkt sich Hahnemann nun in folgender Weise: Die Veränderungen im Innern des menschlichen Organismus, welche jede Krankheit hervorruft, sind nach ihm auf keine Weise erkennbar. Die Krankheit äußert sich uns nach Hahnemann nur durch Krankheitserscheinungen, deren Komplex diese Krankheit in ihrem ganzen Umfange repräsentirt und deren vollständige Beseitigung die wiederhergestellte Gesundheit zurückläßt."

Im „Organon" heißt es darüber:

§ 5.

„Es läßt sich denken, daß jede Krankheit auf einer Veränderung im Innern des menschlichen Organismus gegründet sein müsse: diese wird jedoch bloß nach dem, was die äußeren Zeichen davon verrathen, vom Verstande geahnt; an sich erkennbar aber auf irgend eine Weise ist sie nicht.

§ 10.

„Bloß der Komplex aller Symptome einer Krankheit repräsentirt diese Krankheit in ihrem ganzen Umfange.

§ 11.

„Es läßt sich nicht denken, auch durch keine Erfahrungen in der Welt nachweisen, daß nach Hebung aller Krankheitssymptome (des ganzen Konvoluts der wahrnehmbaren Zufälle) etwas Anderes als Gesundheit übrig bliebe, übrig bleiben könne, so daß die krank-

hafte Veränderung im Innern des Organismus ungetilgt geblieben wäre.“

Weiter sage ich dann:

„Ebenso widersprechend aller bekannten Erfahrung wie die vorher aufgestellten Sätze, behauptet Hahnemann, daß im Körper immer nur eine einzige Krankheit bestehen könne und daß, wenn einem schon mit einer Krankheit behafteten Organismus eine andere gleichartige Krankheit aufgedrungen wird, die stärkere die schwächere verdrängt, während unähnliche, im Körper zusammentreffende Krankheiten sich nicht aufheben. Er schließt nun wei-

Hr. Schädler sagt, es solle im Hahnemann heißen:

§ 42.

„Die Natur selbst erlaubt in einigen Fällen den Zusammentritt zweier (ja dreier) natürlicher Krankheiten in einem und demselben Körper. Diese Komplikation ereignet sich aber nur bei sich *unähnlichen Krankheiten*, die nach ewigen Naturgesetzen einander nicht aufheben, einander nicht vernichten und nicht heilen können 2c.

§ 43.

„Aber ganz anders ist der Erfolg, wenn *zwei* ähnliche Krankheiten im Or-

Hahnemann sagt:

§ 20.

„Das ewige allgemeine Naturgesetz, daß jede Krankheit durch die ihr ähnliche Krankheit, die das passende Heilmittel zu erzeugen Tendenz hat, vernichtet und geheilet wird, beruht auf dem Satze, daß *immer* nur *eine einzige Krankheit im Körper bestehen kann, daher durchaus eine Krankheit der andern weichen muß.*

§ 28.

„Wird dem schon mit einer akuten Krankheit behafteten

ter, daß, da die Effekte der Krankheiten nichts Anderes sind, als künstliche Krankheiten, eine Krankheit bloß von einer Krankheit vernichtet werden kann, welche eine gleichartige und ähnliche Krankheit zu erzeugen geneigt ist."

ganismus zusammentreten ꝛc."

Organismus die Ansteckung von einer akuten, aber gleichartigen Krankheit aufgedrungen, so hebt die stärkere die schwächere gänzlich auf und vertilgt sie homöopathisch.

§ 30.

„Ebenso wenn schon eine chronische Krankheit im Körper liegt und es wird ihm eine sehr ähnliche akute Krankheit aufgedrungen, so wird die chronische von der akuten gänzlich vernichtet und homöopathisch geheilt.

§ 31.

„Auf diesem uns von der Erfahrung aufgestellten Gesetze der Menschennatur, daß Krankheiten

bloß von gleichartigen Krankheiten vernichtet u. geheilet werden, beruht das große homöopathische Heilgesetz: daß eine Krankheit bloß von einer Arznei vernichtet und geheilet werden kann, welche eine gleichartige und ähnliche Krankheit zu erzeugen geneigt ist — denn die Effekte der Arzneien vor sich sind nichts anders, als künstliche Krankheiten."

Wo liegt da, frage ich den Leser, eine Fälschung der Sätze des großen Wohlthäters der leidenden Menschheit? Es bedürfte gar nicht erst des Textes vom „Organon", sondern nur einer Zusammenstellung meines **vollständigen** Satzes: „Ebenso widersprechend" bis „zu erzeugen geneigt ist", mit denen, die Herr Schädler als die wahren hinstellt, um zu beweisen, daß ich vollkommen dasselbe gesagt wie er. Um aber mir das Gegentheil zu beweisen, stellt Herr

Schädler in schlauer Weise meinen Satz nur in seinem Anfang hin!!

Weiter sage ich dann:

„Und am Schlusse seines „Organons" gestattet er seinen Schülern in dringenden Fällen diejenigen Mittel anzuwenden, welche die von ihm so viel geschmähte wissenschaftliche Medizin als richtig erkannt, dagegen nach Beseitigung der Gefahr sofort homöopathisch zu verfahren — ein Verfahren, das wohl ebenfalls einer Beleuchtung nicht bedarf."

Im „Organon" heißt es:

§ 269.

„Bloß bei höchst dringenden Gefahren, z. B. bei Asphyxien und dem Scheintode vom Blitz, vom Ersticken, Erfrieren u. s. w. ist es erlaubt und zweckmäßig, durch ein Palliativ — so nennt Hahnemann die allopathischen Mittel — z. B. durch starken Kaffee, durch ein excitirendes Riechmittel u. s. w., vorerst wenigstens die Empfindung und Reizbarkeit (das physische Leben) wieder in Gang zu bringen, bis man weiter, wo nöthig, homöopathisch verfahren kann. Hieher gehören auch verschiedene Antidote jählinger Vergiftungen."

Das sind also sämmtliche Entstellungen des „Organons", die ich mir soll haben zu Schulden kommen lassen!

Weiter soll ich dann Sätze aus dem Zusammenhange gerissen haben, und zwar hauptsächlich folgenden:

§ 247.

„Um nun ächt rationell zu verfahren, wird der wahre Heilkünstler seine wohlgewählte homöopathische Arznei genau

nur in so kleiner Gabe verordnen, als zur Ueberstimmung und Vernichtung der gegenwärtigen Krankheit zureicht — in einer Kleinheit von Gabe, welche, wenn ihn die menschliche Schwäche je verleitet hätte, eine unpassende Arznei gewählt zu haben, der Nachtheil ihrer Unpassendheit in der Krankheit bis zur Geringfügigkeit vermindert, welcher von der möglichst kleinsten Gabe auch viel zu schwach ist, als daß er durch die eigene Energie der Natur und durch schnelle Entgegensetzung des nun angemessener gewählten homöopathischen Heilmittels ebenfalls in kleinster Gabe nicht alsobald wieder ausgelöscht und gut gemacht werden könnte."

Vielleicht deutet der geneigte Leser diesen Satz anders, wenn ich ihn im Zusammenhange mit den andern gebe:

§ 242.

„Eines der Hauptgesetze der homöopathischen Heilkunde besteht nämlich darin, die zur Aufhebung einer natürlichen Krankheit möglichst angemessen gewählte Gegenkrankheitspotenz (das Heilmittel) nur so stark einzurichten, daß sie nur so eben zur Absicht hinreiche und durch unnöthige Stärke den Körper nicht im mindesten angreife.

§ 243.

„Da nun die kleinste Menge Arznei den Organismus, natürlich, am wenigsten angreift, so würde man die allerkleinsten Gaben zu wählen haben, wenn sie nur stets der Krankheit gewachsen wären.

§ 244.

„Hier zeigt nun die Erfahrung durchgängig, daß auf homöopathischem Wege die kleinsten Gaben der Krankheit jederzeit gewachsen sind. Denn liegt der Krankheit nicht

offenbar eine beträchtliche Verderbniß eines wichtigen Eingeweides zum Grunde, so kann fast keine Gabe des homöopathisch gewählten Heilmittels so klein sein, daß sie nicht stärker als die natürliche Krankheit wäre und sie nicht besiegen könnte.

§ 245.

„Wie sehr sich in Krankheiten die Empfindlichkeit des Körpers gegen Arzneien, vorzüglich die homöopathisch angewendeten, erhöhe, hievon hat nicht der gewöhnliche, nur der genaue Beobachter hat hievon einen Begriff. Sie übersteigt allen Glauben, wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat.

„Anmerkung: Ein gefühllos daliegender, komatöser Typhuskranker mit brennend heißer Haut, von Schweiß bedeckt, mit schnarchendem, stoßweise unterbrochenem Athem aus offen stehendem Munde u. s. w., wird von der kleinsten Gabe Mohnsaft binnen wenigen Stunden zur Besinnung gebracht und binnen noch einigen Stunden zur Gesundheit wieder hergestellt, wenn auch die Gabe millionenmal kleiner war, als sie ein Arzt auf der Welt verordnete ꝛc.

§ 246.

„So ist auch jeder Kranker besonders im Punkte seiner Krankheit von den passenden arzneikräftigen Potenzen höchst umstimmbar, und es gibt keinen, selbst noch so robusten, auch nur mit einem chronischen oder sogenannten Lokalübel behafteten Menschen, welcher in dem leidenden Theile nicht bald die erwünschteste Veränderung spürte, wenn er die hülfreiche und homöopathisch passende Arznei in der erdenklich kleinsten Gabe eingenommen, welcher mit einem Worte nicht

weit mehr dadurch umgestimmt werden sollte, als der einen Tag alte, aber gesunde Säugling."

Nun, frage ich, ist der Vorwurf gerechtfertigt, daß wenn man den Satz § 247, wie ich es gethan haben soll, aus allem Zusammenhange reißt, man ihn zum Lächerlichmachen ausbeuten könne, daß dagegen im Zusammenhange mit den übrigen, welche ihn ergänzen, nichts Lächerliches an ihm sei? Wird er darum etwa weniger lächerlich? Wird man ihn jetzt anders verstehen, als vorher? Wahrlich nicht, und um so weniger, als ich ja den Inhalt der eben mitgetheilten §§ 242 bis 246 bereits auf Seite 22 und 23 meines Vortrages fast vollständig angegeben habe!

Ich habe nun alle von mir gefälschten und aus dem Zusammenhang gerissenen Stellen angeführt, und die Leser werden sofort erkennen, daß die mir gemachten Vorwürfe nur hingestellt sind, — um dem Publikum Sand in die Augen zu streuen!

Da man nun vielleicht sagen könnte — bei Herrn Schädler ist Alles möglich — ich hätte mir einen Hahnemann nach meinem Bedürfniß drucken lassen, so lege ich das von mir benutzte Exemplar in die Hände der Tit. Redaktion dieses werthen Blattes, die es Jedem zur Einsicht und zum Vergleich mit meinen Citaten gestatten wird.

Weiter erzählt dann Herr Schädler eine Geschichte, nach der ich im verflossenen Jahre mehrere Monate lang einen Kranken an einer hartnäckigen Diarrhöe, trotzdem mich derselbe mehrmals darauf aufmerksam gemacht haben will, daß von Zeit zu Zeit Bandwurmstücke von ihm gehen, stets nur

mit Opium, nux vomica ꝛc. behandelt haben soll, und daß Herr Schädler dann, als der Patient sich an ihn gewendet und ihm die Bandwurmgeschichte erzählte, die Diarrhöe sogleich mit einem Bandwurmmittel für immer beseitigt habe. Inwiefern diese Geschichte der Homöopathie helfen solle, weiß ich nicht; sie würde meiner Ansicht nach nur beweisen, daß ich ein sehr dummer Arzt bin — und sehr dumm muß man wohl sein, wenn man einem Kranken, der dem Arzte wiederholte Klagen über abgehende Bandwurmstücke macht und der in seinem Körper sonst keine Anhaltspunkte für Diarrhöe bieten sollte, nicht ein Bandwurmmittel verordnete —, und sie würde weiter nur beweisen, daß Herr Schädler kein schlecht hörender Mensch ist — denn nur das Gehör würde dabei in Frage kommen — allein für all' das ist es durchaus nothwendig, daß die Geschichte auch wahr ist. Der betreffende Kranke ist der kaiserliche Stallmeister Herr F. v. E. v. Sp. Ich kann der Erzählung gegenüber nur mit meinem Ehrenworte versichern, daß der Betreffende mir während der Zeit, in welcher er in meiner Behandlung war, nie eines Bandwurmes erwähnte, daß ich hingegen andere Anhaltspunkte für die Behandlung des Zustandes im Körper fand, die es mir in relativ kurzer Zeit ermöglichten, den Kranken wenigstens um ein tüchtiges Stück vorwärts zu bringen. Wenn derselbe seinem jetzigen homöopathischen Arzte gegenüber die oben erwähnten Dinge erzählt, so kann ich dieser Erzählung nur meine eben abgegebene Erklärung entgegensetzen. Hinzufügen will ich jedoch, daß auch Herr Professor Jonquière, der den Herrn durch eine Reihe von Jahren ebenfalls an dieser Diarrhöe in Behandlung hatte,

niemals eine Ursache fand, gegen sie mit Bandwurmmitteln einzuschreiten, eben so wenig wie Herr Dr. Lindt, der ihn zwischen mir und Herrn Professor Jonquière auch an dieser Diarrhöe in Behandlung hatte. Ueber die Diagnose des Falles, so wie über die Natur dieser Diarrhöe, die jetzt in das Gegentheil umgeschlagen, sind Herr Professor Jonquière und ich vollständig einer Ansicht; das Urtheil des Herrn Dr. Lindt über die Diagnose ist wegen seiner Abwesenheit von Bern augenblicklich nicht beizubringen.

Bevor nun Herr Schädler an die Vertheidigung seiner eigenen Sache geht, hält er es zunächst für zweckmäßig, den heutigen Stand der wissenschaftlichen Medizin mit Koth zu bewerfen und alle die großen Errungenschaften, die wir in wissenschaftlicher Hinsicht seit der französischen Revolution zuerst in Frankreich, dann in Deutschland in wahrhaft staunenswerther Weise gemacht, vollkommen zu ignoriren. Er stellt sich noch ganz auf den Standpunkt seines Meisters Hahnemann, steckt einfach wie Vogel Strauß den Kopf in die Federn, um die von Tag zu Tag immer mehr an das Licht tretenden Forschungen und Leistungen der wissenschaftlichen Medizin nicht sehen zu müssen. Auch hier biete ich ihm den Anlaß zu seinen Aeußerungen über die wissenschaftliche Medizin mit einem meiner Sätze, in welchem ich entgegen Hahnemann, der die Krankheit sich nur durch subjektive Krankheitserscheinungen geäußert denkt, dem die Veränderungen im Innern des menschlichen Organismus, welche jede Krankheit hervorruft, auf keine Weise erkennbar sind, behaupte, daß wir heute das Wesen von fast allen Krankheiten auf das Genaueste kennen und daß wir im Stande sind, auf das Allerschärfste schon während des Lebens den

Sitz und das Wesen der Krankheit schon in einer Feinheit zu erkennen, wie sie häufig nur durch das Mikroskop bestätigt werden kann. Herr Schädler bekämpft diese meine Ansicht mit einigen aus dem Zusammenhange gerissenen Citaten von Bock, Oesterlen und Trousseau. Es ist eine alte Kampfmethode der Homöopathen, daß sie zu ihrer Vertheidigung immer mit Namen und Zahlen kommen, Dinge, die dem Volke am meisten imponiren sollen. Gerne gehe ich jetzt darauf ein und indem ich mir vorbehalte, auf Oesterlen und Trousseau noch spezieller zurückzukommen, bleibe ich bei Bock, der also gesagt haben soll: „Die Erfahrung führte mich zu der Erkenntniß, daß nur sehr wenige Krankheiten zu erkennen sind, daß das Wesen der allermeisten Krankheiten zur Zeit noch ganz unbekannt ist, daß deren Ursache, Dauer, Verlauf und Ausgang nur in einigen wenigen Fällen sicher angegeben werden kann.“

Es freut mich nun, dieser Ansicht von Bock eine seiner andern aus der „Gartenlaube“ *) entgegensetzen zu können, und dies ist mir um so angenehmer, als ich dadurch Gelegenheit finde, gleichzeitig die Ansicht Bock's über die Homöopathie — diese ist ja der Gegenstand unserer Unterhaltung — wenn dieselbe den Lesern der „Sonntagspost“ nicht zur Genüge bekannt sein sollte, anzuführen:

„Die neuere oder physiologische Medizin ist mit Hülfe der pathologischen Anatomie und physikalischen Diagnostik dahin gelangt, die Ursache der meisten Krankheitserscheinungen in bestimmten materiellen Veränderungen zu fin-

*) „Gartenlaube“ 1855, Nr. 32.

den, und gleichzeitig auch zu wissen, daß sehr oft dieselben, in regelwidrigen Empfindungen und in Funktionsstörungen bestehenden Krankheitserscheinungen, wie sie den Homöopathen bekannt sind, den verschiedenartigsten Krankheiten zukommen. Deßhalb glauben aber auch nur noch die Stockhomöopathen, welchen die Fortschritte der Wissenschaft unbekannt geblieben sind, an den von Hahnemann aufgestellten und als Grundlage für das Aehnlichkeitsgesetz dienenden Satz: „„daß man als Arzt von der Krankheit nur die äußeren Erscheinungen, nicht aber die innere Ursache zu wissen brauche und wissen könne.““ Neuere, von der jetzigen Medizin oberflächlich beleckte Homöopathen, welche sogar die Kenntniß des gesunden und kranken menschlichen Körpers zum Heilen desselben nicht ganz verachten, ignoriren diesen Satz ganz oder sagen: Hahnemann habe zu seiner Zeit mit Aufstellung dieses Fundamentalsatzes ganz recht gehabt, allein für die Jetztzeit, wo die Wissenschaft doch bei vielen Krankheitserscheinungen die materielle Ursache ergründet habe, passe er nicht mehr. Damit haben diese Herren nun aber der Homöopathie den Kopf abgeschnitten und es läuft von dieser Unglücklichen nur noch der Rumpf (das Aehnlichkeitsgesetz) mit dem Schwanze (den homöopathischen Gaben der Arzneimittel), der aber auch schon tüchtig verschnitten ist, in der Welt umher. Diese abtrünnigen Junghahnemannianer (welche nicht selten auch gleichzeitig, nach Hahnemann, Bastard-Homöopathen sind, d. h. Streukügelchen-Allopathen, welche da, wo die Natur allein wirken kann, anstatt Mandelmilch ihre Streukügelchen geben, wo aber eine ärztliche Wirkung nöthig

ist, allopathische Mittel in großer Gabe verordnen), gehen manchmal auf das Wesen der Krankheit (die materielle Veränderung) ein, oft auch wieder nicht und haben so einen Mischmasch von homöopathisch-allopathischer Pathologie (z. B. Cl. Müller's Familienarzt) gegründet. Sie wollen den Kranken sogar physikalisch (durch Besehen, Befühlen, Beklopfen und Behorchen) untersucht wissen. Nun wäre dies zwar recht schön, aber es passen dazu ihre üblichen, auf das Aehnlichkeitsgesetz basirten Heilmittel nicht mehr und von solchen Mitteln, welche die den Krankheitserscheinungen zu Grunde liegenden materiellen Veränderungen hervorbrächten, wagen die Junghahnemannianer doch nicht als von ihnen erprobten zu schreiben. Es sollte den Herren aber auch schwer fallen, Jemanden weiß zu machen, daß sie eine Lungenverdichtung oder Erweiterung, Anhäufungen von Flüssigkeiten im Herzbeutel, in der Brust- oder Bauchhöhle, Tuberkelknötchen u. s. f. bei einem Gesunden künstlich darzustellen vermögen. Da sie dies nun nicht können, so machen sie sich allopathische Krankengeschichten und Arzneistoffe homöopathisch zurecht und versuchen dies für einen wissenschaftlichen Fortschritt der Homöopathie zu erklären. Wer aber denken kann, muß einsehen, daß mit dem Wegfall des ersten homöopathischen Fundamentalsatzes die ganze Homöopathie fällt.

„Die Homöopathie ist eine angeblich nur auf Erfahrungen und Experimente gegründete, in Wirklichkeit aber durchaus unwissenschaftliche, daher auch vom Laien leicht zu erlernende Heilmethode, welche auf drei Sätzen fußt.

„Diese Grundsätze sind nun alle drei grundfalsch und es ist deßhalb die Homöopathie nichts als ein Gewebe von Unwahrheit, Täuschung und Unwissenheit.

„Die höchst unwissenschaftlichen Prüfungen der Arzneistoffe von Seiten der Homöopathen an Gesunden von der verschiedensten geistigen, gemüthlichen, körperlichen und geschlechtlichen Konstitution haben die homöopathische Arzneimittellehre zu einem Convolut der lächerlichsten, sich gegenseitig widersprechenden Behauptungen und des dem gesunden Menschenverstande geradezu Hohn sprechenden Unsinns gemacht. Denn welcher nur einigermaßen verständige Mensch wird z. B. glauben, daß es Arzneimittel gibt, welche vorzugsweise auf die rechte, und andere, welche auf die linke Körperhälfte wirken, daß für jeden einzelnen Zahn und jeden besonderen Schmerz in demselben bestimmte Heilmittel existiren; daß gegen jede besondere irrige Vorstellung, gegen jeden absonderlichen Appetit nach gewissen Stoffen, gegen die verschiedenen Träume, gegen jeden verschieden gefärbten Zungenbeleg und Urin andere Mittel vorhanden sind; daß beim Ausfallen der Haare nach den verschiedenen Körperstellen (ob am Scheitel-, Vorder- oder Hinterhaupte, an den Schläfen, im Schnauz- oder Backenbarte) verschiedene Heilmittel zu wählen sind; daß Schweiße nach ihrem verschiedenen Geruche und verschiedenen Sitze verschieden zu behandeln sind; daß Selbstmordsucht anders kurirt werden muß, wenn sich Einer erschießen, erhängen oder ersäufen will; daß Gemüthsbewegungen verschiedene Mittel verlangen, je nachdem sie aus Angst, Schreck, Furcht, Eifersucht, Liebe u. s. f. hervorgehen; daß bei Heilung der Furcht danach verschieden zu verfahren ist, ob sie vor Ansteckung, Aufgefressenwerden, Cholera, Gespenstern, Hunden, Dieben, Dunkelheit u. s. w. stattfindet; daß man unglückliche Liebe, Heimweh, Muttermäler, Sommersprossen und Warzen, Läusesucht und Gebär-

muttervorfälle, Fluchen und Schimpfen, Gedächtnißschwäche und Ungeschicklichkeit, Arbeitsscheu und Feigheit u. s. w. durch innere Arzneimittel heben kann. — Welcher denkende Mensch wird nicht Argwohn gegen eine Heilmethode fassen müssen, welche im Besitze von Mitteln zu sein wähnt, von denen die meisten gegen Hundert, viele aber mehrere Hunderte und einige sogar bis tausend Erscheinungen zu erzeugen und zu heben im Stande sind; von denen viele gerade die entgegengesetztesten Zustände hervorzurufen vermögen (z. B. Graphit langwierige Hartleibigkeit und stete Weichleibigkeit; Silber Widerwillen gegen alle Speisen und starken Appetit selbst bei vollem Magen; Chamille Widerwillen gegen und heftigen Appetit nach Kaffee); deren Wirkungen auf Menschen und die verschiedenen Haussäugethiere so verschieden und eigenthümlich sind, daß man unwillkürlich darüber lachen muß; von denen sehr viele in den größten Gaben von der Chemie als ganz indifferent für unseren Körper nachgewiesen werden (wie Kohle, Graphit, Gold, Silber, Bärlapp, Kiesel- und Alaunerde, Spongia und Sepia u. s. f.) und welche in homöopathischer Verdünnung doch große Dinge thun sollen. — Wem sollten die Augen über die Homöopathie nicht aufgehen, wenn er hört, daß gegen jedes Leiden, selbst gegen die unheilbarsten und sogar gegen chirurgische Uebel eine Menge von erprobten Heilmitteln empfohlen werden. So sollen (nach Jahr) bei Abortus 28, bei Krampfadern 23, bei Finnenausschlag 31, bei Aneurysmen 17, bei Balggeschwülsten 8, bei Bleichsucht 32, bei eingeklemmten Brüchen 8, bei Brustwassersucht 18, bei Geistes- und Gedächtnißschwäche 16, bei Geistesverwirrung 42, bei schiefem Halse 7, bei Krebs 22, bei unglücklicher Liebe 8, bei Muttermälern

23 Mittel Heilung bewirken u. s. f. — Wer ist wohl so leichtgläubig, um die Prüfungen mit Mitteln, welche von den Homöopathen gegen die lebensgefährlichsten Zustände, wie Schlagfluß, Herzentzündung, Croup, Scheintod und Starrkrampf der Neugebornen, Kindbettfieber und Konvulsionen der Wöchnerinnen, halbseitige Lähmung u. s. f. empfohlen werden, für wahr zu halten. Versucher der Art müßten ja als Mörder dem Kriminalgerichte anheimfallen. Doch hat man noch niemals sich aufopfernde Homöopathen infolge ihrer Arzneimittelprüfungen hinsiechen sehen, auch Hahnemann selbst war stets gesund und erreichte ein sehr hohes Alter.

„In Krankheitsfällen, wo der Arzt wirksam einzugreifen gezwungen ist, und deren gibt es genug, steht der Homöopath mit seinem Nichts hülflos da (wenn er nämlich ein ächter und nicht ein Bastard-Homöopath ist) und kann durch Unterlassung sehr viel schaden, ja sogar tödten. Möchten sich deßhalb die Leser durch einige Fälle überzeugen lassen.

„a) In Krankheitsfällen, wo sich flüssige oder gerinnende Ausscheidungen aus dem Blute in den Luftwegen anhäufen (wie bei Croup, Lungenentzündungen, Lungenödem), kann sehr oft nur durch Brechen der Erstickungstod verhindert werden. Das Brechen ist nun aber sehr oft bloß durch Brechmittel zu erzeugen, und solche besitzt der Homöopath nicht, weßhalb derselbe in allen den genannten Fällen, besonders bei Kinderkrankheiten, ein sehr gefährlicher Nichtarzt ist.

„b) Sehr hoch gesteigerte Herzthätigkeit, zumal bei organischen Herzleiden, kann lebensgefährliche Zu-

stände herbeiführen, und deßhalb ist eine Minderung dieser Thätigkeit öfters ganz unentbehrlich. Der Homöopath ist nicht im Stande, durch seine Nichtse eine solche zu bewirken.

„c) Wechselfieberanfälle, wenn sie nicht so bald als möglich unterdrückt werden, ziehen hartnäckige und oft bleibende Vergrößerung der Milz, nicht selten auch der Leber nach sich, und bedingen dadurch Blutverderbniß und Wassersucht. Daß die Homöopathie diese Anfälle mit ihren homöopathischen Gaben Chinins nicht zu unterdrücken vermag, lehrt die Thatsache, daß die Homöopathen (trotz Arsenits, Ipecacuanha, Pulsatilla, Veratrum, Ignatia, Eisen, China, Kochsalz, Capsicum neben der China) gewöhnlich ebenfalls noch zu großen Chiningaben greifen müssen, oder daß so sehr oft wassersüchtige Wechselfieberkranke mit geschwollenen Beinen aus den Händen homöopathischer Aerzte in die allopathischer übergehen. — Solchen Kranken würde ich den Rath geben, Schadenansprüche an ihren homöpathischen Arzt zu machen, denn er hat sie ohne Noth auf längere Zeit arbeitsunfähig gemacht.

„d) Bei Syphilis und derartigen Uebeln kann der Homöopath durch sein Nichtsthnn das ganze spätere Leben des Kranken zur Höllenqual machen und großes Familienunglück anrichten.

„e) Der Homöopath schadet der Gesundheit in allen den Fällen, wo er bei Krankheitszuständen statt äußerer und chirurgischer Hülfe seine Mittel zum inneren Gebrauche verordnet, wie: bei gewissen Hautkrankheiten, Augenleiden, Ohrübeln, Kehlkopfsaffektionen, Brustdrüsenkrankheiten, Brüchen, Harnbeschwerden, Genitalienleiden 2c.

f) Der Homöopath erschwert vielen Patienten ganz unnützerweise ihr Kranksein dadurch, daß er sehr beschwerliche Symptome (z. B. Schmerzen, Schlaflosigkeit) durch seine Mittel auf einige Zeit weder zu lindern noch zu heben vermag, wie der Allopath es thut. Denn daß bisweilen Kopf- und Zahnschmerzen bei nervösen hysterischen Personen nach homöopathischen Mitteln weichen, gleicht dem Aufhören der Zahnschmerzen schon auf der Treppe des Zahnarztes; auch schweigen nicht selten die heftigsten Schmerzen aus natürlichen Gründen endlich ganz von selbst. — Es ist oft sehr traurig, ansehen zu müssen, wie sich Kranke mit schmerzhaften Leiden in homöopathischer Behandlung fast zu Tode quälen. Deßhalb springen in der Regel aber auch die fanatischsten Anhänger der Homöopathie von dieser ab, sobald sie von chronischen schmerzhaften Uebeln heimgesucht werden, und das ist es, was die Todtenliste der Homöopathen kleiner macht.

„Hiernach wäre ein homöopathischer Arzt, weil er der Natur im kranken Körper freien Lauf läßt — denn seine Arzneien sind ja gleich nichts — einem alten mittelsüchtigen Allopathen allerdings vorzuziehen, niemals aber einem Jünger der physiologischen Medizin, welcher durch passende Diät (von welcher die Homöopathen ihren Speisezetteln nach noch sehr kindische Ansichten haben) und durch die am richtigen Zeitpunkte richtig gewählten Arzneistoffe die Naturheilungsprozesse unterstützt. — Wem seine Gesundheit und sein Leben lieb ist, der hüte sich deßalb vor der Homöopathie.

„Wie in Geldangelegenheiten, so ließ sich Hahnemann auch in wissenschaftlicher Hinsicht eine Menge offen-

barer Schwindeleien zu Schulden kommen. So ersann und verunstaltete derselbe absichtlich Citate, wie nachgewiesen ist, als er nach Beweisstellen in alten medizinischen Schriftstellern (Hippokrates, Boerhave, Sydenham, de Haen ꝛc.) herumsuchte, die für die ewige Wahrheit des homöopathischen Prinzips zeugen sollten. — Er erdichtete ferner die Wirkung der Chinarinde, auf deren fiebermachende Kraft sich doch die ganze Homöopathie gründet. Denn niemals sind bis jetzt bei öfters wiederholten (früher auch unter der Aufsicht des Hrn. Hofrath Jörg angestellten) Versuchen mit der China die von H. angegebenen, einem Wechselfieberanfalle ähnlichen Erscheinungen eingetreten, und auch die jetzigen Homöopathen sind nicht im Stande, dieselben zu erzeugen. Dasselbe ist der Fall mit den meisten übrigen, von H. angeblich geprüften Arzneistoffen. Ueberhaupt ist die ganze Arzneimittellehre H.'s ein Mischmasch von Erdichtungen und Widersprüchen, in welchem wahrscheinlich mit Fleiß, um die Kontrole zu erschweren, alle näheren Bestimmungen fehlen. Man erfährt z. B. nicht, von welchem Alter und welcher Körperbeschaffenheit Derjenige war, welcher das Mittel einnahm, in welcher Gabe und Form dasselbe gegeben wurde, wie oft und in welchen Intervallen es wiederholt wurde. Man erfährt daher auch nichts von der Entwicklung, Dauer, dem Verlaufe und Ausgange der ganzen Arzneikrankheit. Man traut seinen Sinnen nicht, wenn man liest, welche Wirkungen jedes, auch das indifferenteste Mittel in allen Organen des Körpers, vom Scheitel bis zur Zehe, hervorbringt, wie z. B. das ganz wirkungslose Blattgold den Menschen mit sich selbst uneinig und muthlos, jähzornig und widerwärtig macht u. s. f.

„Betrachten wir die homöopathischen Heilkünstler inner- und außerhalb Europa's, so wird man finden, daß sich auch nicht ein einziger, in den Naturwissenschaften oder in der neueren Medizin bekannter oder erfahrener Mann darunter befindet.

„Obschon in der früheren Zeit sehr viel gegen die homöopathische Heilmethode geschrieben worden ist (von Heinroth, Kramer, Baltz, Sachs, Simon u. A.), so wollen wir doch nur die auf gründlichere Erforschung der Homöopathie gestützten Ansichten zweier Autoren anführen. Ein Arzt ist von uns zuvörderst deßhalb zu erwähnen, weil dieser die Blößen der Homöopathie und Homöopathen auf eine etwas absonderliche Weise kennen zu lernen suchte und dann als Resultat seiner Erfahrungen eine Schrift verfaßte unter dem Titel: Direkter Beweis von der Richtigkeit der Homöopathie als Heilsystem. Für Aerzte und Nichtärzte, von Dr. R. W. Fickel, ehedem dirigirendem Oberarzte an der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig. 1840. — Dieser Arzt erwarb sich nämlich zuvörderst unter dem Namen Ludwig Heyne als homöopathischer Schriftsteller und Arzneimittelprüfer einen bedeutenden Ruf und von Seiten seiner homöopathischen Kollegen die übertriebensten Lobpreisungen (s. Archiv der homöopathischen Heilkunst. XIV. 2.), so daß er sogar von den Koryphäen in der Homöopathie den Namen eines Hohenpriesters erhielt und, als sein wahrer Name bekannt geworden war, die Stelle als Oberarzt in der Leipziger homöopathischen Klinik angetragen bekam. Trotzdem, daß nun Hr. Dr. Fickel, wie er selbst erzählt, die Wirkungen der angeblich von ihm probirten Arzneimittel (Aconit., sem. nigellae, actaea spicata, aquileja, rad. caincae, so-

lan. vesicatorium, vulvaria, kreosotum), ebenso wie die dazu gehörigen Krankheitsgeschichten vollständig erdichtet hatte, wollten die homöopathischen Aerzte diese Mittel doch in denselben Krankheitsfällen mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht und die angegebenen (ersonnenen) Symptome buchstäblich wahrgenommen haben. In der oben genannten Schrift Fickel's wird ferner noch der Nimbus von so mancher glücklichen Heilung genommen, manche Täuschung aufgedeckt und bewiesen, daß die für Homöopathen unheilbaren Krankheiten in aller Stille mit allopathischen Mitteln in großer Gabe geheilt wurden. Fickel's Ausspruch ist: „„Als Heilsystem ist die Homöopathie eine Irrlehre, in praktischer Anwendung ein Unding.""

Mit Stolz kann ich an meiner Behauptung über die Erkennung der Krankheiten festhalten und es wird gewiß nur wenige Aerzte geben, die heutzutage nicht im Stande wären, den Sitz der Krankheiten und ihr Wesen auf das Allergenaueste zu bestimmen, und gerade dieser Theil der wissenschaftlichen Medizin ist es, der heute seine schönsten Triumphe feiert. An allen Hochschulen der Schweiz und Deutschland's bemühen sich die Lehrer, gerade diese Gebiete auf das Genaueste ihren Schülern zugänglich zu machen, und diejenigen Aerzte, die ihre Studien nicht in den letzten Jahren getrieben, bestreben sich — nur Herr Schädler hält das nicht für nöthig — durch das Studium der Literatur und der eigenen Beobachtung alle diese Errungenschaften auch sich selbst zu eigen zu machen. Daß Herr Schädler überhaupt eigene Begriffe über Krankheiten hat, geht schon daraus hervor, daß er bei dieser Gelegenheit, bei welcher er seine grobe Unkenntniß der wissenschaft-

Alkoholgeruch aus dem Munde zeigt, keine Verwandten hat, die auf die Fragen Auskunft geben können, und in diesem Zustande auf die neue homöopathische Abtheilung des Inselspitals transportirt wird!

Ferner wird dann auch mein Satz, daß Krankheiten zeitweise ohne Krankheitserscheinungen verlaufen können und daß gerade schwere Veränderungen des Organismus es sind, die sich oft lange Zeit hindurch durch keinerlei Krankheitserscheinungen bemerklich machen, in einer Weise bespöttelt, daß Herr Schädler sich zu dem Ausrufe hinreißen läßt: „Solche Krankheiten müssen ungefähr beschaffen sein wie das berühmte Messer ohne Heft, an dem die Klinge fehlt.“ Worin, frage ich nun, unterscheidet sich Herr Schädler von den Hebammen, Barbieren, Quacksalbern, Wunderdoktoren, von denen er den Arzt streng geschieden wissen will, wenn er nicht einmal eine Ahnung von den gewöhnlichsten Zuständen der Pathologie, die schon jeder Student der Medizin kennt, hat? Ich möchte nicht auf ein hier nicht vorliegendes Thema übergehen, um desto schärfer bei der Homöopathie zu verbleiben, allein die Frage möchte ich mir denn doch erlauben, ob Herr Schädler denn nie Etwas von Formen der Tuberculose (Lungenschwindsucht) gehört hat, die zeitweise ohne Spur von Erscheinungen verlaufen, ob Herr Schädler Nichts weiß von Schrumpfungen der Nieren, die ebenfalls zeitweilig, ja sogar sehr lange Nichts von Erscheinungen bieten, ob es Herrn Schädler so ganz unbekannt ist, daß gewisse Formen des Fettherzens und der Myocarditis, so wie die Syphilis ebenfalls zeitweilig gar keine Erscheinungen zeigen?

Ebenso wie gegen die wissenschaftlichen Leistungen der Medizin auf dem Gebiete der Diagnostik zieht dann auch

Herr Schädler gegen die Heilmethode und die Arzneimittellehre der wissenschaftlichen Medizin zu Felde. Nichts Traurigeres, meint er, gebe es als den Zustand der allopathischen Arzneimittellehre; er sieht darin Nichts als vages unbestimmtes Meinen, die widersprechendsten Ansichten, die verschiedenartigsten Hypothesen über die Wirkung des einen und desselben Mittels. Nun gebe ich gerne zu, daß wir in der Heilmittellehre noch nicht den Standpunkt erreicht haben, den wir in der Erkenntniß der Krankheiten und überhaupt der krankhaften Vorgänge einnehmen, und es ist selbstverständlich, daß wir nie mit dieser gleichen Schritt werden halten können, da wir eben nur Menschen sind, deren Lebensziel schon durch die im Körper selbst ablaufenden Prozesse ein abgegrenztes ist. Selbst günstigsten Falles werden wir hier die Stellung, welche die Erkenntniß der Krankheiten einnimmt, nie erreichen, weil es gewisse Prozesse rückgängiger Metamorphose im Körper gibt, in welchen wir allerdings für einige Zeit Kräfte substituiren können, für die Dauer aber außer Stande sind, diese Substitution durchzuführen, einmal weil der Körper mit längerem Gebrauch von Arzneimitteln immer abgestumpfter wird gegen diese, dann aber weil in dem Maße, als wir uns bemühen, diese Kräfte mit einem in der Zeit immer wechselnden Aufwand von Mitteln zu ersetzen, auch die Prozesse der rückgängigen Metamorphose weiter schreiten. Habe ich daher in meinem Vortrage mit solcher Sicherheit von der heute der wissenschaftlichen Medizin gegebenen Möglichkeit der Erkennung der Krankheiten gesprochen, so habe ich in Bezug auf die Heilung der Krankheiten nur stets behauptet, daß wir uns bestreben, die und die Heilungsprozesse hervorzubringen, daß wir uns

bemühen, so und so zu heilen ꝛc. Hiermit sei aber keineswegs gesagt, daß wir nicht gerade auch in der Heilung der Krankheiten bedeutend weiter sind als die früheren Jahrhunderte. Unendlich viel ist auch in diesem Gebiete, namentlich seitdem überhaupt die wissenschaftliche Medizin einen neuen Aufschwung genommen, geleistet worden, und wir sehen in der That bei einer ganzen Reihe von Krankheiten, wie Vieles die wissenschaftliche Medizin zur Erhaltung des Lebens beizutragen im Stande ist.

Herr Schädler stützt sein wegwerfendes Urtheil über die wissenschaftliche Heilmittellehre zunächst wiederum auf die Aussage einiger allopathischer Autoritäten. Er führt hier zunächst Pfeufer an, dem er den Ausspruch zuschiebt: „Angehenden Aerzten, wenn sie anders durch verständige Behandlung ihrer Kranken sich auszeichnen wollen, kann man nichts Besseres rathen, als das, was sie in den Vorlesungen und Handbüchern über Arzneimittel etwa behalten haben, so schnell als möglich zu vergessen."

Da Herr Schädler wohlweislich nicht angegeben hat, wo und wann das gesagt ist, schrieb ich darüber an Herrn Professor Pfeufer, der mir Folgendes erwidert:

Tützing am Starenbergersee,
7. August 1868.

Verehrtester Herr Kollege!

Das von Ihnen mitgetheilte Citat kann ich zwar hinsichtlich seiner Richtigkeit nicht kontroliren, da ich gegenwärtig, von München entfernt, das betreffende Journal nicht bei mir habe, halte es jedoch nach meiner Erinnerung für wortgetreu. Der Aufsatz, in welchem diese Stelle vorkommt,

steht im ersten Bande, möglicherweise erstem Hefte, der „Zeitschrift für rationelle Medizin". Das Diktum ist also über ein Vierteljahrhundert alt. Bei dem damaligen Zustande der Heilmittellehre war es wohl gerechtfertigt. Wer es jetzt aussprechen oder als Waffe gebrauchen wollte, würde ein großes Unrecht begehen im Angesichte vieler erfolgreicher Arbeiten auch auf diesem Gebiete der Wissenschaft, welches durch sie von einem ansehnlichen Ballaste irreleitender Phrasen befreit worden ist und auf dem nun betretenen Wege langsam, aber sicher genießbare Früchte tragen wird.

Genehmigen Sie 2c.

Ihr ergebenster

Dr. v. Pfeufer.

Nach Pfeufer kommt dann „der berühmte Professor" Wunderlich mit der Aeußerung: „Die Beweise, daß die ganze bisherige Arzneimittellehre auf Täuschungen beruht, lassen sich bei jeder Medikamentenklasse mit Leichtigkeit und Bestimmtheit nachweisen", um auch damit die Nutzlosigkeit der wissenschaftlichen Medizin zu offenbaren. Dieser ebenfalls vergangenen Zeiten angehörigen Aeußerung Wunderlich's möchte ich dessen Ansicht über den gegenwärtigen Stand der Heilkunde aus seiner „Geschichte der Medizin" entgegensetzen, und der geneigte Leser wird dann sehen, daß der Zustand derselben keineswegs ein so trostloser ist (pag. 364, 365 und 366):

„Die Medizin der Gegenwart kennt ihre Aufgabe und ihre Pflichten als ein Theil der unermeßlichen und erhabenen Wissenschaft von der Natur. Sie ist sich klar geworden, daß ihre Grundlagen nur die Thatsachen sind, und daß das

Verständniß der Thatsachen, soweit es überhaupt möglich ist, nur in der Verbindung der Thatsachen selbst zu finden ist. Sie weiß aber auch, daß wahrhafte Thatsachen nur durch die strengste Anforderung an die Methode der Forschung und durch die stete Erinnerung an die Fehlerquellen gewonnen werden. Man hält nicht mehr den Geist für verbannt, weil er gezwungen wird, an den Methoden zu arbeiten und seine Einfälle der scharfen Kontrole einer disziplinirten Logik zu unterwerfen. Man denkt nicht mehr daran, der Natur ein System aufzuzwingen, sondern man strebt, das Sein und Geschehen, wie es ist und wo es ist, in möglichster Reinheit aufzudecken."

„Aber die Medizin des heutigen Tages ist sich auch, mehr als zu irgend einer Zeit, ihrer sozialen und humanen Aufgabe eingedenk. Sie weiß, daß sie all' ihr Wissen und Können darauf zu konzentriren hat, die menschlichen Leiden im Großen und Kleinen, die sich auf Störungen des Organismus beziehen, abzuhalten, zu vermindern und zu beseitigen. Der Wege dazu sind im einzelnen Falle fast immer mehrere und es muß der sorgsamen individuellen Erwägung überlassen bleiben, welcher von ihnen zu wählen ist. Niemand wird heutzutage so übermüthig sein, seine eigene Wahl für eine unfehlbare zu halten. Und die heutige Wissenschaft, die in ihren Prüfungen und in der Prüfung der Thatsachen niemals strenge genug sein kann, ist tolerant in den konkreten Entscheidungen, sobald ihnen richtige Prinzipien und Thatsachen zu Grunde liegen. Es gibt daher kein schulmäßiges und doktrinär autorisirtes Kurverfahren mehr, sondern jedes ist zuläßig und gerechtfertigt, das sich auf methodisch festgestellte Thatsachen und in Ermanglung von solchen wenig-

stens auf gewissenhafte Ueberlegung der Verhältnisse zu stützen vermag.

„So hat sich das wissenschaftliche und praktische Verhalten des Arztes gestaltet und er hat darin zu verharren trotz aller Anfechtungen, welche seinen Beruf erschweren mögen. Allerdings ist in der neueren Zeit die dilettantische Beschäftigung mit der Natur Sache der Mode, das Lesen von naturwissenschaftlichen Zeitungsartikeln und das Anhören von populären Vorträgen für Viele vermeintliches Bedürfniß geworden und man könnte sich die Hoffnung machen, daß damit auch die Wirksamkeit des Arztes erleichtert worden sei. Manche Aerzte haben selbst in der besten Absicht getrachtet, die Massen über die Leistungsfähigkeit der Wissenschaft, wie über ihre Aufgaben aufzuklären.

„Man darf sich aber über die Fortschritte der außerwissenschaftlichen Einsicht in das Geschehen in der Natur und damit in die Würdigung der ärztlichen Leitung keine Illusionen machen. In dem Zeitalter der wandelnden und redenden Tische kann Niemand die öffentliche Meinung für reif halten, in Sachen der Natur eine Stimme abzugeben. Es wird auch heutzutage noch dem Einzelnen überlassen werden müssen, nicht kraft seiner Wissenschaft, sondern kraft seines persönlichen Geschickes sich seine Stellung zu erwerben und zu sichern. Aber dieses Ziel wird um so eher mit Ehrenhaftigkeit zu erreichen sein, je mehr es auf dem Boden positiver Kenntnisse und humaner Gesinnung erstrebt wird.

„Mag aber auch zuweilen der Einzelne Unbilligkeiten und Verkennung erdulden, mag sein redliches Streben da und dort ohne Beachtung bleiben und selbst gekränkt werden, so muß er sich erinnern, daß der Einzelne ein Nichts ist

neben der Majestät des Weltlaufes. Und mag es ihn drücken, wenn die Chikane und die Gaukler ihrer ephemeren Erfolge sich brüsten, so kann er gewiß sein, daß auch diese Pilze von den Erinnyen ihres Gewissens erreicht werden. Die Naturforschung aber ist die stolze und im Stillen fortschreitende Macht, von deren Gewalt die am meisten durch sie gefährdeten Gebiete kaum eine Ahnung haben. Es ist ihre Eigenthümlichkeit und ihre Größe, daß sie ihre Gaben über Freunde wie über Feinde und Verräther ausschüttet, daß sie durch Wohlthaten ihre Eroberungen macht und ihre Herrschaft befestigt und daß sie ohne Lärm die Unvernunft überwältigt und auflöst."

Gewiß aber wird es auch den Lesern der „Sonntagspost" von Interesse sein, ein Urtheil dieses „berühmten Professors" über die Homöopathie zu hören, da ja Herr Schädler so viel auf das Urtheil desselben gibt (pag. 279):

„Eine Kritik der Hahnemann'schen Lehre erscheint völlig überflüssig. Die einfache ungeschminkte Darstellung der Doktrin ist ihr strengstes Gericht, das mit Worten nicht geschärft werden kann. Wer das Willkürliche der Prämissen, die Fehler der Logik und der Beobachtungsmethode und das Abenteuerliche des Verfahrens an einem so massiven Beispiele nicht selber zu erkennen vermag, für den bleibt jede Belehrung hoffnungslos."

Nun wird Herr Schädler wohl aufhören, Herrn Professor Wunderlich den berühmten zu nennen! Wunderlich wird sich auch nicht darum grämen!

Dann soll Oesterlen, der Verfasser einer der bekanntesten neuesten Arzneimittellehren, den Ausspruch machen:

„Wir finden in der Heilmittellehre und Therapie bis auf diesen Tag eine Sammlung von Trug und Cirkelschlüssen, wie kaum in einem andern Fach; denn was sie lehren, ist großentheils menschliches Machwerk, und oft mehr Dichtung als Wissenschaft oder wirkliche Erfahrung.“

Daß Oesterlen diesen aus jedem Zusammenhang gerissenen Satz nicht auf den gegenwärtigen Zustand der Arzneimittellehre bezieht, geht aus folgenden seiner Aeußerungen hervor:

„Ueber die Bedeutung und Dienste unserer Arzneistoffe dürfte wohl unter gebildeten Aerzten kaum mehr eine wesentliche Verschiedenheit der Ansichten stattfinden, mag auch die alte Schule noch immer ihre besonderen Mittelchen und Specifica gegen jede Krankheit haben und oft in den harmlosesten oder schädlichsten Substanzen die wunderbarsten Heilkräfte verehren. Gerne vergleicht sie dieselben mit den Werkzeugen eines Künstlers, während doch der lebende Körper keineswegs nach Art menschlicher Machwerke auf jedem Schritt einer besonderen Nachhülfe bedarf und solche durch Arzneien jedenfalls am wenigsten erhalten könnte. Sein Gang ist ja selbstständig und zum Glück schon durch das Getrieb seines eigenen Werkes gesichert genug. Auch wird sich ein mit diesen Vorgängen im lebenden Körper Vertrauterer hüten, direkt auf ihren Gang einwirken und sie ändern zu wollen; vielmehr wird seine Absicht nur darauf gehen, einen gewissen indirekten Einfluß auf sie auszuüben und sie durch Herstellung der günstigsten Verhältnisse, durch Beseitigung dieser und jener Hindernisse in Stand zu setzen, daß sie sich selbst in der gewünschten Weise umgestalten.“

Oesterlen spricht von der Wirkung der Mittel und schiebt ihnen eine physikalische, beziehungsweise mechanische und eine chemische Art der Wirkung zu. Ueber die physikalischen Veränderungen sagt er:

„So wichtig und allgemein sie bei der Wirkung sehr vieler Agentien sein mögen, so wenig sind sie uns im Ganzen bis jetzt bekannt. Doch wurde durch die neuere Physiologie und Naturforschung auch hier die Bahn gebrochen, und obschon die bisherigen Resultate hier noch keine Verwendung gestatten, so bedarf es doch nur der Erinnerung an die Bedeutung des Druckes der Blutsäule, an die Wirkungen und Gesetze der Imbibition, der sogenannten End- und Exosmose im lebenden Körper, an die Diffusionsgesetze der Gase bei ihrem gegenseitigen Austausch u. A., z. B. des Kohlensäuregases beim Athmen, an die sogenannte Diffusionsstatistik überhaupt, um die Wichtigkeit der physikalischen Wirkungsweise vieler Mittel, z. B. der Salze, des Wassers, aller Lösungen und schleimigen wie gasförmigen Stoffe, deutlich genug hervorzuheben."

Bei Besprechung der chemischen Wirkungen meint er: „Wir können uns bereits selbst jenen progressiven wie regressiven Stoffwechsel im Körper und damit auch den Einfluß vieler Stoffe auf denselben eher erklären als noch vor zehn Jahren."

In Bezug auf den Wirkungsmechanismus sagt Oesterlen: „Auch besitzen wir bereits genau und wissenschaftlich durchgeführte Versuchsreihen in diesem Gebiet, besonders hinsichtlich des Verhaltens von Eigenwärme, Kreislauf, Harn, Athmungsgröße, Hautausdünstung, Körpergewicht, nach Einwirkung gar mancher Arzneistoffe und Einflüsse sonst."

„Die Heilmittellehre sucht jetzt mehr und mehr die Wirkungen ihrer Mittel und deren Erklärung mit den Lehren der Physiologie, der Chemie in Einklang zu bringen; auch hat man seitdem gefunden, daß jene Wirkungen unmöglich so direkt und einfach sein können, wie man sich vordem dachte. Immer setzen sie wohl eine gewisse Veränderung in physikalischen wie chemischen Bedingungen unserer Lebensprozesse, z. B. der Blutbildung und stofflichen Rückbildung, des Kreislaufes, Nervenlebens u. s. f., voraus, auch wenn uns solche noch räthselhaft geblieben und wir das Wahre unserer Erklärungsversuche nicht immer vom Falschen unterscheiden können. Doch ist es bereits gelungen, zumal die Vorgänge des sogenannten vegetativen Lebens allgemein gültigen physikalischen und chemischen Gesetzen mehr oder weniger unterzuordnen, sogar die Leitungen oder Strömungen im Nervensystem; und damit ist auch unser Verständniß der Wirkungen von Arzneistoffen u. s. f. im lebenden Körper wenigstens im Vergleich zu früher bedeutend vorgeschritten."

Das sind also die Ansichten Oesterlen's über den Zustand der heutigen Heilmittellehre! Mit welcher Achtung derselbe von der Homöopathie spricht, möge aus folgenden Aeußerungen hervorgehen:

„Das Wort Kraft erklärt uns jedoch nicht das Geringste; wohl kann es aber zu wichtigen Irrthümern, zum willkürlichen Spiel des Meinens führen, und hat so z. B. nicht bloß zu den gewöhnlichen Kur-Romanen, zu Wunderglauben jeder Art, sondern auch zu jenem Arzneimystizismus geführt, mit welchem ein Paracelsus, ein Hahnemann oder Rademacher, Mesmer, Carus u. A. ihren Hokuspokus getrieben.

„Deutschland, dieser dickste Brocken, den das Mittelalter mitten in unserer Zeit liegen ließ, leider! die fruchtbarste Heimat alles modernen Quacks und Mystizismus, hat neben Homöopathie, Rademacherei, Cranioscopie u. s. f. auch den Mesmerismus produzirt. Selbst in London, Moskau, Kalkutta u. a. finden sich noch Anstalten, wo dieser als Hauptmittel benützt wird; in allen größeren Städten gibt es noch Magnetiseurs, die Hysterische, sogar Epileptische u. A. mit sich selbst oder mit magnetischem Wasser behandeln, und solche wird es geben, so lange noch zahlungsfähige Leute magnesitirt und genasführt sein wollen.“

Auch Trousseau beliebt Herr Schädler in's Gefecht zu führen und zwar zunächst mit dem Ausspruche: « Nous ne connaissons en réalité le tout de rien et bien souvent nous ne connaissons rien de rien. » Zufälligerweise kann ich diesen Ausspruch, dem ich in manchen Beziehungen beistimme, etwas genauer mit Trousseau selbst erklären, der in seinen « Conférences sur l'empirisme », Paris 1862, pag. 11, sagt: « De ce que nous ne connaissons le tout de rien, il ne s'ensuit pas que nous ne connaissions rien de rien; il ne s'ensuit pas que notre intelligence reste inactive. Eh! mon Dieu, messieurs, même dans les jeux dits de hasard, croyez-le bien, l'intelligence est pour quelque chose, et vous le savez peut-être. Il y a des gens qui gagnent toujours; ce sont ou des grecs, et de ceux-là je n'en parle pas, ou de bons joueurs. Un bon joueur, en fin de compte, gagne toujours; un bon joueur, s'il n'a pas d'atouts dans son jeu, en a dans sa tête. » Jetzt wird der Satz doch etwas klarer, nicht wahr?

Und was den von Herrn Schädler gebrauchten Ausspruch Trousseau's betrifft, den er über den trostlosen Zustand der wissenschaftlichen Heilmittellehre gemacht haben soll: « La thérapeutique et la matière médicale sont à notre époque dans le chaos d'une transition », so stimme ich ihm für jene Zeit, in der auch Pfeufer, Wunderlich dasselbe sagten, vollständig bei, für die letzten Jahre ist die Sache eben eine ganz andere geworden, und daß Trousseau selbst anders dachte, geht wohl zur Genüge aus jeder Seite seiner Schriften hervor. Nur ein einziger Ausspruch von ihm in Bezug auf die Frage, ob wir Etwas für die Menschheit leisten können, möge genügen: *) « Le médecin éclairé ne peut pas se rendre toujours maître de la maladie naturelle, mais il doit au moins l'être toujours des forces thérapeutiques que la science lui confie et dont il dispose à son gré. » Ich glaube, daß das deutlich ist!

Da nun aber einmal Herr Schädler den Trousseau, und zwar nicht wie er sollte, sondern wie er wollte, citirt hat, so will ich den Lesern der „Sonntagspost" doch auch die Ansichten Trousseau's über die Homöopathie, den hier vorliegenden Gegenstand, citiren. Merkt's Euch, Ihr Homöopathen, man muß den Teufel nicht an die Wand malen — ist schon ein altes Sprüchwort!

In seinen « Conférences » sagt Trousseau über die Homöopathie (pag. 50, 51, 52):

« Je ne dirai pas que l'homœopathie, qui est une autre branche de l'empirisme, ne renferme pas de croyants.

*) Traité de thérapeutique, 1862, pag. LXVIII.

Cependant j'affirme que je connais quelques homœopathes ayant foi en ce qu'ils font. C'est une chose étrange que de croire à l'homœopathie; mais enfin que voulez-vous que j'y fasse? Il y a des gens qui croient à tant de choses, qu'en vérité ils peuvent bien croire à celle-là.

« Avant de parler de l'homœopathie, j'ai voulu en essayer. J'en ai essayé publiquement, dans les salles de mon hôpital, non pas que je me croie permis de faire une expérience sur des malades d'hôpital; je l'ai faite dans des cas où je pouvais faire de la médecine expectante, où je pouvais attendre, dans des cas où la maladie devait se guérir par les efforts de la nature, ou bien était au-dessus de toutes ressources. Je me croyais donc permis parfaitement de donner des médicaments que je regardais comme tout-à-fait inoffensifs, après en avoir fait usage sur moi-même d'abord. Pendant plus de six mois, à l'Hôtel-Dieu, en compagnie d'un de mes très-bons amis, homœopathe très-convaincu, j'ai fait des expériences avec des globules homœopathiques, et je vous déclare sur mon honneur que jamais une fois dans ma vie je n'ai vu un effet que je pusse et que je dusse rapporter à l'action de ces remèdes.

« Savez-vous l'objection qu'on oppose? Lorsque, devant les homœopathes, moi tout le premier, les élèves de mon service, les malades qui en riaient, nous prenions des flacons tout entiers de leurs globules, malgré leurs menaces d'une attaque d'apoplexie, d'un crachement de sang, de ceci ou de cela, sans jamais éprouver le plus petit effet, ils disaient: «« Sans doute, nos doses agissent sur l'homme malade, mais non sur l'homme sain. »»

« Il n'y a qu'une petite difficulté, c'est que les expériences homœopathiques ont été faites sur l'homme sain par Hahnemann lui-même, le grand chef de l'école homœopathique, le père de cette doctrine. Hahnemann s'attablait avec quatre, cinq, six de ses adeptes, tous hommes bien portants; ils prenaient les remèdes, et, pendant huit, quinze jours, un mois, deux mois quelquefois, ils écrivaient consciencieusement toutes les sensations qui traversaient la plus petite partie de leurs corps; c'est avec cela qu'a été faite la matière médicale de Hahnemann. J'en appelle à ceux qui voudront la lire, c'est une étude philosophique assez curieuse. — Par conséquent, l'objection tirée de ce que l'on applique à l'homme sain ce qui doit être appliqué à l'homme malade est une objection sans aucune valeur.

« Mon Dieu, messieurs, nous avons fait et nous faisons souvent aussi de la médecine homœopathique. J'avais pris chez le confiseur ce que l'on appelle des nonpareilles, petits bonbons blancs, bonbons qui sont gros comme un grain de millet et qu'on met sur les biscuits de Savoie; je donnai ces bonbons sortis de chez le confiseur conjointement ou alternativement avec des globules homœopathiques. J'ai eu des effets, il n'y a pas de doute, comme j'en ai eu avec des remèdes homœopathiques, c'est-à-dire qu'il arrivait que certaines femmes très-irritables, quand j'avais mis une grande solennité dans l'administration du remède, prenaient quelques accidents, quelques troubles nerveux d'une sorte ou d'une autre, et qu'en définitive j'aurais été tenté, si je n'avais pas su ce

dont il était question, d'attribuer à mon remède les effets que je constatais. »

In seinem « Traité de thérapeutique » ist er nicht viel anders über die Homöopathie zu sprechen. Da heißt es über sie: « Mais c'est trop s'arrêter aux caprices d'une imagination médicale qui s'est donné la tâche d'arranger tous les faits autour d'un fait mal vu et nous ne devrions pas nous occuper davantage de l'observation par laquelle on prétend justifier l'atténuation infinitésimale des doses, si nous ne savions qu'elle fait illusion à beaucoup de personnes. . . . Les expériences de matière médicale pure avec les doses infinitésimales n'ont pas réussi en France. Quant aux expériences thérapeutiques, celles de l'Allemagne inspirent la plus juste défiance; et chez nous, le procès clinique commence seulement à s'instruire sévèrement.

« L'homœopathie s'est tenue en dehors de tous les progrès de la médecine moderne. Il n'est pas nécessaire d'être médecin pour la comprendre et la pratiquer. Rien n'est plus curieux que de voir ce système, produit au milieu de la réforme opérée dans la médecine par l'anatomie et la physiologie modernes, en être aussi indépendant et ne s'y pas plus associer que s'il eût été conçu en Chine. C'est une des conséquences extrêmes de la monadologie de Leibnitz, un dynanisme hyperbolique, qui, dans l'étude de phénomènes physiques, séparant l'idée de force de celle de quantité, et absorbant tout dans l'idée de force, finit par se détacher tellement des phénomènes, qu'il ne voit plus rien qu'une unité vague et insaisissable. Ajoutez à la disposition d'esprit créée par cette philo-

sophie, une fausse idée de la maladie et du médicament, et l'absence de toute notion précise sur la pathologie, et vous aurez la plupart des conditions qui ont produit et favorisé l'homœopathie.

« L'inventeur de l'homœopathie est un réformateur manqué. . . . Chaque pas, que fait l'homœopathie, est un non-sens choquant, ou une hardiesse puérile.

« Un système de médecine peut prendre pour point de départ la maladie considérée comme mal absolu, et pour point d'appui le médicament considéré, de même, comme une force morbifuge absolue. Dans ces systèmes, la guérison sera encore le but, mais la santé ne sera plus le point de départ et d'appui. C'est la plus incroyable des absurdités. Qui ne reconnaît à ce caractère la médecine des empiriques, des spécificistes, des thaumaturges, des charlatans ?... Déclamer contre la nature, empoisonner la maladie comme un être malfaisant de l'organisme, ne compter que sur le médicament, jamais sur la force médicatrice et se mettre systématiquement à sa place, vouloir tout faire dans l'économie, même la santé, c'est bien l'esprit de cette race de *guérisseurs.* Hahnemann en fait partie, car il a toutes ses prétentions ; mais, par une heureuse et bizarre exception, il est le moins dangereux de tous. Asclépiade, Paracelse, grands agitateurs de malades, avaient, chacun dans son genre, une thérapeutique turbulente et exterminatrice pour répondre à une physiologie épicurienne et mécanique, ou à une pathologie dérivée de l'alchimie et de la cabale. Grâce à un animisme d'un nouveau genre qui se nomme dynamisme, et qui, dans les substances, isole la force de la matière, ou

l'activité de la quantité, Hahnemann a pu être un spécificiste et un *guérisseur* inoffensif. »

Weiter behauptet dann Herr Schädler, daß die wissenschaftliche Medizin nicht im Stande ist, eine einzige ihrer verschiedenen Heilungsmethoden oder den Heilungsvorgang bei der Anwendung der überwiegenden Mehrzahl ihrer Arzneimittel auf eine auch nur einigermaßen genügende wissenschaftliche Weise zu erklären und zu begründen, und fragt mich nach einer Erklärung über die Wirkungsweise des Chinins im Wechselfieber, des Salmiaks im Bronchialkatarrh. Was das Chinin betrifft, so würde Herr Schädler, wenn er eine Ahnung von den Untersuchungen Binz' über diesen Gegenstand gehabt hätte, diese Frage nicht gestellt haben, und was den Salmiak betrifft, so heilt er nicht einen Bronchialkatarrh, sondern er ist nur in dem Stadium desselben wirksam, in welchem wir die Expektoration befördern wollen; und diese wird durch ihn dadurch reichlicher, daß die Ammoniaksalze einmal durch Erregung des muskulomotorischen Herznervensystems den Druck im Gefäßsystem steigern, dadurch also stärkere Sekretionen (Schweiß 2c.) bewirken, dann aber durch die erfolgte Aufnahme in das Blut die Alkalescenz desselben vermehren und hierdurch das reichlicher gebildete Sekret in den Bronchien durch die vermehrte Thätigkeit der Flimmerepithelien leichter nach Außen befördert wird.

Eines Ferneren schlägt Herr Schädler mit dem Säbel in der Luft herum, indem er der wissenschaftlichen Arzneimittellehre den Vorwurf macht, daß sie nur die Wirkungen der Arzneimittel durch ihre Anwendung bei Krankheiten kennt. Daß dies nur albernes Geschwätz ist, geht schon aus meinem Vortrage hervor, in welchem ich sage: „Die praktische Medizin

geht bei den Untersuchungen über die Wirkung der Arzneimittel nicht von einem einzigen Gesichtspunkte aus, sondern sie macht mit den Mitteln Versuche an gesunden und an kranken Menschen, ferner an Thieren, an denen sie sich durch die Befunde nach dem Tode oder nach der Tödtung, nach der kürzeren oder längeren Einwirkung des Mittels von der Wirkung spezieller überzeugt; sie macht ihre Versuche ansteigend von den kleinsten bis zu den größten Dosen und stützt ihre Resultate auf die in der Chemie, Physik, Physiologie &c. erworbenen Thatsachen." Jede dieser Methoden ist für sich allein ohne absoluten Werth, aber sie alle zusammen geben eben diejenigen Resultate, welche wir gerade jetzt in der Heilmittellehre erlangen. Es ist also in der That der reinste Unsinn, wenn Herr Schädler behauptet, daß wir die Wirkungen der Arzneimittel nicht sehen können, weil wir sie nie allein, sondern in den verschiedenartigsten Gemischen und Zusammensetzungen anwenden. Wenn wir sie in Gemischen anwenden, so kennen wir bereits die Wirkung eines jeden einzelnen und geben sie dann deßhalb zusammen, weil wir verschiedenartige Wirkungen vereinigt sehen wollen. Es ist ferner ganz überflüssig, wenn Herr Schädler sagt, daß die Vergiftungen und die Forschungen der Chemie nicht überschätzt werden sollen. Es fällt dies auch keinem verständigen Menschen ein, aber daß auch die Forschungen und Resultate, die hier gemacht sind, ebenfalls unendlichen Werth haben, wird kein verständiger Mensch leugnen. Und wahrlich albern ist es, zu behaupten, daß die Chemie es nur mit Abgelebten zu thun habe und sie daher unmöglich die Vorzüge im geheimen Innern des Organismus Schritt für Schritt verfolgen könne. In gewissen

Beziehungen kann sie das allerdings und der Einfluß, den wir durch sie bei der Heilung gewisser Krankheiten erhalten, ist wahrlich unschätzbar. Und nicht minder albern ist es, zu behaupten, daß bei so starken Gaben wie bei Vergiftungen die Erscheinungen in so stürmischer Hast und Eile hervortreten, daß eine genaue und reine Auffassung derselben, namentlich ihrer feineren Eigenthümlichkeiten, beinahe ganz unmöglich wird — denn unendlich groß sind die Vortheile, die wir gerade durch Vergiftungen für die Dosirung ꝛc. der Mittel erlangt haben. Und eben so unsinnig ist es, zu sagen, daß deßhalb die Prüfungen an Thieren nicht überschätzt werden sollen, weil beim Thiere viele Arzneisubstanzen durchaus anders als beim Menschen wirken, und weil dasselbe über subjektive Symptome, über Gefühle und Empfindungen keine Rechenschaft geben kann. Denn einmal ist die Wirkung nur an wenigen Thieren eine natürlich relativ verschiedene, anderseits wird es aber auch keinem verständigen Menschen einfallen, an Thieren Arzneiprüfungen vorzunehmen, um subjektive Symptome, Gefühle und Empfindungen zu ergründen! Nur Homöopathen kann Letzteres einfallen! Vollständig falsch ist es aber, sich wie die Homöopathie allein auf die Prüfung der Mittel bei Gesunden zu verlassen, und wenn Herr Schädler mir Pereira, „den berühmten Verfasser einer allopathischen Arzneimittellehre", dafür anführt, daß das Studium der Wirkungen der Arzneimittel im gesunden Zustande der einzige Weg sei, auf dem wir die reinen und pathogenetischen Wirkungen der Arzneien erforschen können, so fällt es dem Pereira gar nicht ein, dies in dem Sinne der Homöopathen zu nehmen, denn er sagt selbst in seinen Vorlesungen über materia medica, übersetzt von Behrend 1836 (pag. 8):

„Um den Einfluß der verschiedenen Heilmittel auf den menschlichen Körper zu erforschen, ist nöthig, daß man die Wirkung auf den gesunden und auf den kranken Organismus beobachte. Einseitigkeit kann hier zu großen Irrthümern führen. Die wohlthätige Wirkung der arsenigen Säure in der Lepra oder im kalten Fieber konnte aus den Einwirkungen dieses Arzneistoffes auf den gesunden Organismus nicht vermuthet werden. Eben so wenig bekommt man einen richtigen Begriff von den Eigenschaften des Opiums, wenn man einzig und allein aus seiner Wirkung im Tetanus, oder vom Merkur, wenn man aus seiner Wirksamkeit im Fieber schließen will.“

Und selbst in jener von Buchheim 1846 besorgten Ausgabe der Arzneimittellehre Pereira's, aus welcher Herr Schädler jenen Satz (natürlich ohne Angabe der Stelle) hat, sagt derselbe im Satze vorher, den Herr Schädler natürlich übersieht (pag. 104):

„Beim Erforschen der Wirkung der Arzneimittel auf den lebenden Körper müssen wir ihren Einfluß sowohl auf den gesunden als auch auf den kranken Zustand desselben prüfen. Durch das Erstere lernen wir nämlich die positive Wirkung eines Mittels auf den Körper, während wir im zweiten Falle erkennen, wie die Wirkung dieses Mittels durch die Gegenwart einer Krankheit modifizirt wird. Außerdem entdecken wir aber im kranken Zustande bisweilen auch arzneiliche Kräfte, auf welche uns die bloße Kenntniß der Einwirkung derselben auf den gesunden Körper nicht führen konnte. Die wohlthätige Wirkung der arsenigen Säure im Wechselfieber und in der Lepra konnte nie durch ein Experiment gefunden werden, welches mit dieser Substanz bei un-

getrübter Gesundheit angestellt wurde; ebenso konnten wir aus der physiologischen Wirkung keinen richtigen Schluß auf die Wirkung und die passende Gabe des Opiums beim Tetanus oder dem Gebrauch der Quecksilbermittel in Fiebern ziehen."

Wie wegwerfend aber dieser selbe „anerkannte und berühmte" Pereira über die Homöopathie spricht, das anzuführen hat Herr Schädler auch nicht in seinem Interesse gefunden.

Pereira sagt über sie in seinen Vorlesungen über materia medica (pag. 60 und 61):

„Gegen diese Lehre sprechen folgende vier Hauptumstände:

„a) Einige unserer besten und sichersten Heilmittel können nicht für homöopathische gehalten werden. So ist z. B. der Schwefel nicht im Stande, Krätze hervorzurufen, obgleich Hahnemann behauptet, er erzeuge einen der Krätze ähnlichen Ausschlag. Andral nahm China in der erforderlichen Dosis, ohne ein intermittirendes Fieber zu bekommen. Säuren und vegetabilische Diät heilen den Skorbut, doch habe ich niemals gehört, daß sie eine diesem ähnliche Krankheitsform erzeugen.

„b) In manchen Fällen müssen die homöopathischen Mittel die ursprüngliche Krankheit verschlimmern. Welcher Zustand würde entstehen, wollte man scharfe Substanzen gegen Gastritis, Kanthariden gegen Blutentzündung und Merkur gegen Speichelfluß verordnen?!

„c) Die Dosen der Mittel sind so unbedeutend, daß man nicht an die Wirkung derselben glauben kann. Was ist von 2 Decillionteln eines Tropfens Laudanum zu erwarten? Hahnemann sagt, es sei thöricht, daran zu zweifeln, und

man müsse nur an die Kraft denken, die sich durch das Reiben und Schütteln entwickle!

„d) Die Académie de médecine zu Paris hat die Behauptungen Hahnemann's geprüft und sie nicht bewährt gefunden. Andral behandelte in Gegenwart von Homöopathen 130—140 Kranke ganz nach homöopathischen Grundsätzen, aber ohne allen Erfolg."

„Die Lehre von der Homöopathie scheint auf Irrthümern (wenn nicht auf etwas Schlimmerem) zu beruhen; post hoc ergo propter hoc. Ein Landmann, der seinen Esel verloren hatte, kaufte von einem Quacksalber 6 Pillen, deren Gebrauch ihm den Esel wieder verschaffen sollte. Auf der Heimreise fingen die Pillen an zu wirken und der Bauer mußte sich zur Befriedigung eines Bedürfnisses in ein Gehölz zurückziehen. Hier fand er seinen Esel, der sich verlaufen hatte. Wer vermag diese wunderthätigen trefflichen Pillen genugsam zu preisen?!"

Nun wird Pereira auch wohl aufhören, bei den Homöopathen der anerkannte und berühmte zu sein!!

Wie soll man es aber verstehen, wenn Herr Schädler auf der einen Seite erklärt, daß eine gründliche und sichere Kenntniß der Wirkungen der Arzneimittel nur durch Prüfung derselben an gesunden Menschen zu erlangen sei, und wenige Seiten nachher sagt: „Die kleinen homöopathischen Arzneidosen haben, wie dies durch unumstößliche Thatsachen konstatirt ist, eine sichere und schnelle Wirkung auf erkrankte Organe, mit welchen sie in spezifischer Verwandtschaft stehen; auf Gesunde wirken sie entweder gar nicht oder meist nur nach längere Zeit fortgesetztem Gebrauch", und wenige Zeilen nachher: „Diese Wirkungslosigkeit der homöopathischen

Arzneigaben auf Gesunde ist gerade ein großer Vorzug der homöopathischen Heilmethode, da man bei ihrer Anwendung nicht durch die Nebenwirkungen des Mittels auf andere gesunde Organe schaden kann; und wenn ein homöopathischer Arzt, wie dies aus menschlicher Unvollkommenheit Jedem passiren kann, ein unrichtiges Mittel gewählt haben sollte, so wird er doch keinen Schaden zufügen; denn weil ein unrichtig gewähltes Mittel im Organismus keinen Krankheitsherd antrifft, mit dem es in eigener spezifischer Beziehung steht, so geht die kleine homöopathische Gabe wirkungslos durch den Körper hindurch." Wenn die Mittel also bei Gesunden nicht wirken, wie will man denn, wenn man nur die Wirkung an Gesunden prüfen kann, eine solche sich verschaffen? Also ist es doch klar, daß alle diese homöopathischen Prüfungen die reinsten Illusionen, der reinste Schwindel sind, und mein Satz: daß wir bis jetzt keine Spur eines Beweises dafür haben, daß die homöopathischen Mittel diejenigen Krankheiten hervorbringen, welche sie heilen sollen, steht bis jetzt vollkommen unantastbar da! Die Prüfungen Sorgis' über den Phosphor und Imbert-Gourbeyre's über die großen Wirkungen der eilften homöopathischen Verdünnung des Arseniks stehen in ganz gleicher Linie mit den Arzneiprüfungen Hahnemann's, und die Wirkungen, welche der Phosphor zu $^1/_{1000}$ Gran und Arsenik in der eilften Verdünnung hervorbringen, sie sind wohl in dieselbe Kategorie zu bringen, wie die Wirkungen, welche die von Dr. Fickel angeführten Homöopathen mit den von diesem angegebenen Mitteln gesehen haben! Wahrlich komisch! Nur bei Gesunden wollen sie die Wirkungen sehen und sagen selbst, daß die Stoffe bei Gesunden

nicht wirken!! Was nur recht gegen den Verstand ist, das ist gut homöopathisch!

Gegen die von dreien meiner Schüler angestellte und negativ ausgefallene Wiederholung des Hahnemann'schen Fundamentalversuches mit der China meint Herr Schädler, daß derselbe, um zu einem Resultate zu kommen, drei und acht und noch mehr Tage hätte fortgesetzt werden müssen. Hätte ich den Versuch in der That so lange fortsetzen lassen und ebenfalls kein Resultat bekommen, so würde Herr Schädler gesagt haben, das sei ganz in der Ordnung, da ich mich nicht an die Vorschrift Hahnemann's gehalten. Nun drückt sich zufällig Hahnemann bei dieser Vorschrift einmal ganz klar aus — es ist das einzige Mal, da er es sonst nie thut — indem er sagt, daß wenn man die Tinktur einer Unze guter Chinarinde, in fünf Unzen Weingeist ausgezogen und mit ein paar Pfunden Wasser innig vermischt, in einem Tage austrinke, man das fragliche Wechselfieber bekomme. Dieser genauen Vorschrift Hahnemann's wurde genau entsprochen — und die Betreffenden befanden sich nachher so wohl wie vorher. Wenn mir nun Herr Schädler sagt, ich schlage mich mit meinen eigenen Worten: „Dann aber ist die Wirkung auf Gesunde nach Alter, Geschlecht, Lebensweise, Konstitution, Größe der Gabe so verschieden, daß auch hier die allerverschiedensten Resultate entstehen müssen, um so mehr, als einzelne Personen gegen einzelne Arzneien besonders empfindlich sind, die bei andern gar keinen Einfluß äußern", — so ist das wirklich komisch, da ja nicht ich den Fundamentalversuch mit der China in der Weise proponirt habe, sondern Hahnemann selbst. Ich hatte schon vorher die Ueberzeugung, daß es damit Schwindel ist, und

Schwindel mußte es sein, wenn seit einem halben Jahrhundert dieser von so Vielen nachgemachte Versuch nur Dem allein gelungen war, der ihn angegeben hat — nur ihm, dem Entdecker des Alkali Pneum!

Meinen Satz, daß von keinem Beobachter, der China gebraucht hat oder hat brauchen lassen, eine derartige Beobachtung gemacht sei, will nun Herr Schädler „durch viele genaue Beobachtungen von zuverläßigen Allopathen" widerlegen und führt hiefür an: Bretonneau in Tours, Trousseau, den Chininfabrikanten Zimmer (Comptes-rendus, 1850) und Griesinger.

So leid es mir thut, den Leser vielleicht zu ermüden, so kann ich doch nicht anders, als etwas genauer auf diesen Punkt einzugehen, damit der Leser erkenne, wie die Beweise aussehen, welche Herr Schädler zur Rettung seiner Sache (hier also für Erzeugung des Wechselfiebers durch China) aussehen!

Beginne ich zunächst mit Bretonneau und Trousseau. Trousseau sagt nämlich in seinem «Traité de thérapeutique», 1862, II., pag. 350, über die Wirkungen des Chinins:

« Mais il faut surtout insister sur les phénomènes cérébraux qui surviennent quand on donne le sulfate de quinine à haute dose. Nous avons vu, à l'hôpital de Tours, une jeune religieuse rester folle pendant un jour pour avoir pris en une dose 125 centigrammes (23 grains) de sulfate de quinine. Un jour, par notre conseil, un malade prit en une fois 3 grammes (60 grains) de sulfate de quinine, pour se guérir d'un asthme qui revenait tous les jours à heure fixe. Quatre heures après l'ingestion du médicament il éprouva des bourdonnements d'oreille, des

étourdissements, des vertiges et d'horribles vomissements; nous le vîmes sept heures après l'administration de la quinine, il était aveugle et sourd, délirait, et ne pouvait marcher, tant étaient grands les vertiges qu'il éprouvait; à chaque instant il vomissait; en un mot, il était sous l'influence d'une véritable intoxication. Ces accidents, auxquels d'ailleurs nous n'opposâmes aucune médication active, cédèrent spontanément dans le courant de la nuit. Quand au lieu de donner une dose aussi grande que celle qui avait été prise par ce malade, on en peut donner une moins forte, 75 à 150 centigrammes (15 à 30 grains) dans la journée, on n'évite pas encore tous les accidents; il en est un surtout dont se plaignent la plupart des malades, c'est un obscurcissement de l'ouïe qui va souvent jusqu'à la surdité, il leur semble qu'ils entendent dans le lointain. Nous avons si souvent observé ces phénomènes, et, avant nous, M. Bretonneau, de Tours, les avait si bien indiqués dans ses leçons cliniques, que nous ne concevons pas comment M. Bally déclare n'avoir jamais trouvé le plus léger inconvénient à donner jusqu'à 4 grammes (1 gros) de sulfate de quinine par jour. Il faut ou que les malades de M. Bally l'aient trompé, ou que lui-même n'ait pas apporté dans l'examen des faits toute l'attention désirable. L'observation de chaque jour, dit M. Bretonneau, prouve que le quinquina donné à haute dose détermine, chez un grand nombre de sujets, un mouvement fébrile très-marqué. Les caractères de cette fièvre et l'époque à laquelle elle se manifeste varient selon les individus. Le plus souvent des tintements d'oreille, la surdité et une sorte d'ivresse précèdent l'invasion de cette

fièvre, un léger frisson s'y joint; une chaleur sèche, accompagnée de céphalalgie, succède à ces premiers symptômes, s'éteint graduellement et se termine par de la moiteur. Loin de céder à de nouvelles et à de plus fortes doses de ce médicament, la fièvre causée par l'absorption du principe actif du quinquina ne manque pas d'être exaspérée. (*Journ. des conn. méd.-chir.*, t. I, pag. 136.)

« Ces effets physiologiques du quinquina signalés dans les termes mêmes que l'on vient de lire, dans la première édition de notre « *Traité de thérapeutique* », avaient été méconnus et niés par la plupart des médecins de notre pays; mais, depuis quelques années, des travaux d'abord à l'étranger et ensuite en France, ont été faits sur cette matière, et bien que les auteurs se soient attribué l'honneur d'une découverte qui appartient tout entière à M. Bretonneau, et que nous avions consignée dans un ouvrage devenu classique, leur témoignage n'en est que plus précieux, et aujourd'hui il n'est pas de médecin, un peu attentif, qui n'ait tous les jours l'occasion de constater les faits sur lesquels nous venons d'insister. »

Trousseau führt also diese Beobachtung Bretonneau's, daß in sehr großen Dosen durch das Chinin neben nervösen und gastrischen Erscheinungen Frost und Hitze entsteht, an und bestätigt sie. Das ist das Wechselfieber, würde man nun sagen können! Freilich könnte man hiegegen einwenden, daß ein bloßes Frösteln mit nachfolgender Hitze eben so gut abhängen könne von den gastrischen, durch das Chinin bedingten Erscheinungen und Nichts mit einem Wechselfieber zu thun habe, das ja einen ganz andern Verlauf nehme rc., allein die gläubigen Anhänger der Homöopathie

würden sich vielleicht schwer von der Ansicht trennen können, daß Trousseau selbst ein solches Wechselfieber nach Chinin gesehen habe. Diesen Gläubigen möchte ich daher, um ihnen leider die ganze Illusion zu nehmen, folgenden Satz aus Trousseau's «Traité de thérapeutique», 1862, I, pag. LXII, anführen:

« Il ne serait pas difficile de renverser la doctrine homœopathique de fond en comble avec ces simples observations.

« Quelle est cette notion de maladie qui la fait consister en un ensemble de symptômes? Le *nosographisme* fut-il jamais plus expressément empirique? Les homœopathes ne savent donc pas qu'une maladie peut ne se manifester que par un seul de ses symptômes habituels, et n'être pas moins tout entière dans ce seul phénomène? que, dans l'apyrexie d'une fièvre intermittente, la maladie existe quoique sans symptômes, et que, loin de la guérir dans ses symptômes ou en agissant sur chacun d'eux, le quinquina l'attaque dans son principe, et alors qu'elle ne présente aucun phénomène morbide appréciable? A quels symptômes actuels se substituent alors les symptômes homœopathiques imaginaires du quinquina? Et si le médicament n'agit pas sur le principe des phénomènes, mais sur chacun d'eux isolément par chacun de ceux qu'il détermine, pourquoi tout stimulant capable de produire un accès de fièvre, ne remplacerait-il pas le quinquina, et ne lui serait-il même pas supérieur en efficacité? Et lorsque le miasme paludéen se manifeste par un accès de névralgie, par une hémorrhagie, par toute espèce de phénomène morbide, etc., etc. . . ., comment se fait-il

que le quinquina guérisse aussi bien ces accès que ceux d'une fièvre simple, à moins d'être un médicament universel, une panacée? A quoi bon, dès lors, un second médicament? Quelle ressemblance y a-t-il entre la variole et un médicament capable de déterminer de la fièvre et des pustules à la peau? La fièvre en tant que fièvre, la pustule en tant que postule, ont-elles le moindre rapport nosologique avec la variole? Vit-on jamais médecine du symptôme plus illusoire et plus plaisante? . . . Mais c'est trop s'arrêter aux caprices d'une imagination médicale qui s'est donné la tâche d'arranger tous les faits autour d'un fait mal vu?»

Nun, frage ich, ob Trousseau selbst deutlicher seine Ansicht über dieses vermeintliche China-Wechselfieber geben konnte. So weit also Bretonneau und Trousseau, deren Citation also wohl besser unterblieben wäre!

Nun Griesinger! Dieser spricht in seinem Buche über Infektionskrankheiten bei der Behandlung des Wechselfiebers von den prophylaktischen Maßregeln, die in Fiebergegenden zu beobachten sind, und sagt da, S. 61:

„Allein wie oft werden alle Schutzmaßregeln, die wir kennen, durch die Umstände vereitelt: die raffinirtesten Maßregeln auf dem Schiffe der Nigerexpedition von 1841 konnten in jenem Klima den kläglichen Untergang der Fremden nicht verhüten. Der längere prophylaktische Gebrauch des Chinins zeigte sich dort ganz erfolglos; in mehreren andern Expeditionen an jener Küste schien er nützlich (Bryson, Balfour 1857); bei Livingstone's Reisen auf dem Zambese bewährte er sich wenig oder gar nicht. Thatsache ist, daß zuweilen auch Arbeiter in Chininfabriken an hartnäckigem Wechsel-

fieber erkranken. — Wo es sein kann, ist es am gerathensten, beim Ausbruch der Erkrankung die Fiebergegend zu verlassen; sehr junge Kinder sollten namentlich dem Einfluß der Malaria wenigstens in der gefährlichsten Jahreszeit entzogen werden."

Was sagt also Griesinger weiter, als daß das Chinin als Prophylaktikum zur Verhütung von Wechselfieber wenig Nutzen bringt, da selbst Arbeiter in Chininfabriken davon nicht verschont werden! Es fällt ihm aber doch gar nicht ein, zu sagen, daß das Chinin den Arbeitern ein Wechselfieber mache!! So weit Griesinger!

Nun kommt der vierte Gewährsmann des Herrn Schädler, der Chininfabrikant Zimmer aus Frankfurt a. M. (Comptes-rendus, 1850), der das Wechselfieber an seinen Arbeitern gesehen haben soll. Man kann sich in dem Register der Comptes-rendus des Jahres 1850 blind suchen, um darin vielleicht Zimmer's Mittheilung über das Chinin an die Akademie zu finden, und es wird nicht gelingen, denn Zimmer hat nie eine Mittheilung an die Akademie gemacht. Die Thatsache selbst hängt folgendermaßen zusammen. Chevalier wurde Anfangs 1850 auf Krankheiten aufmerksam gemacht, welche Arbeiter in Chininfabriken befallen sollten, und zog nun über diesen Gegenstand Erkundigungen in allen Chininfabriken Frankreich's, Deutschland's und England's ein. Diese ergeben nun, daß in der That bei diesen Arbeitern mehr oder weniger schwere Zufälle entstanden und zwar dieselben von fast allen Fabrikbesitzern als Hautkrankheiten geschildert werden. Nur der eine Fabrikant, Zimmer aus Frankfurt a. M., beobachtete an einer Reihe von Arbeitern außer diesen Hautkrank-

heiten noch eine Art Fieber, über das er denn an Chevalier Folgendes schreibt:

« La seconde maladie est la fièvre causée par le quinquina; elle ne frappe que les ouvriers qui sont occupés au moulin et qui sont, par conséquent, très-exposés à la poussière produite dans le broiement de cette écorce.

« Cette maladie se déclare tantôt par une effervescence de sang à faire rompre les veines, tantôt par un froid glacial dans tout le corps; de sorte qu'elle a été comparée à la fièvre intermittente. D'après ce que j'ai vu, cette fièvre arrive à sa terminaison par un vif accès spontané, sans qu'on ait employé aucun remède dans le but de soulager le malade. Cette fièvre de quinquina frappe presque tous les ouvriers qui respirent la poussière de ces écorces. »

Schon damals war es Chevalier auffallend, daß Zimmer von allen Chininfabrikanten Frankreich's, Deutschland's und England's der einzige war, der einen solchen fieberhaften Zustand, wie ich ihn eben mit seinen eigenen Worten beschrieben habe, bei einem Theile seiner Arbeiter beobachtete, allein er theilte dennoch diese Beobachtung, so wie die bei Chininkrankheiten gefundenen Hautkrankheiten der Académie des sciences 1850 mit. Er beschäftigte sich dann noch weiter mit diesem Gegenstande, allein es war ihm nur möglich, über dieses Fieber bei Chininarbeitern zwei Beobachtungen zu erhalten, die eine eines Dr. Guérard, der sich erinnerte, vor zwölf Jahren einen Arbeiter in einer Chininfabrik an einem Wechselfieber behandelt zu haben, das aber durchaus nicht dem Chinin weichen wollte, und eine zweite eines homöopathischen Pharmazeuten Recluz, der bei einem

Arbeiter in einer Chininfabrik, der ihm über ein bereits lange dauerndes Fieber klagte, dieses sofort mit einer Lösung von 1 Gran Chinin auf $^3/_4$ Pfund Wasser, wovon der Kranke jeden Morgen einen Löffel nehmen sollte, vertrieben haben wollte. Aus den Fabriken England's, Frankreich's und Deutschland's war Nichts darüber zu erfahren. Chevalier sagt nun: *)

« De nouvelles recherches ont été faites en Angleterre par les soins de M. le docteur Breschet. Les résultats de toutes ces investigations ont été négatifs. M. Faraday me fit connaître, par une lettre en date du 27 décembre, qu'après avoir fait des recherches lui-même, il avait chargé d'autres personnes d'en faire de leur côté, mais que toutes ces démarches avaient eu des résultats négatifs. M. le docteur Breschet, qui avait vu M. Zimmer, n'a pas obtenu d'autres détails que ceux que nous avons fait connaître précédemment; il a cependant su que M. le docteur Spiess, médecin de M. Zimmer et de ses ouvriers, se proposait d'examiner, avec le plus grand soin, les ouvriers malades de la fièvre quinique et de recueillir des observations sur cette maladie. »

Obgleich nun seit jener Zeit, also seit 16 Jahren, Nichts weiter über jene in der Zimmer'schen Fabrik gemachte Beobachtung veröffentlicht wurde und man daher schon, wie es Girard damals gethan hat, annehmen mußte, daß diese Fieberzufälle nur von den Hautkrankheiten abhängig seien, so habe ich dennoch zur Aufklärung der Sache die Mühe nicht gescheut, an den früheren Arzt in der Zimmer'schen Fabrik,

*) Annales d'hygiène publique, 1852.

Herrn Dr. Spieß sen. in Frankfurt a. M., zu schreiben, der mir darüber Folgendes mittheilt:

Frankfurt a. M., den 11. August 1868.

Geehrter Herr Kollege!

Ihre Anfrage in Betreff des angeblichen China-Fiebers kann ich nur dahin beantworten, daß die von Ihnen in dem « Journal d'hygiène » gefundene Notiz, von der ich selbst durchaus nicht weiß, wie und durch wen sie entstanden ist, durchaus auf Irrthum beruht. Sie mag möglicher Weise darauf beruhen, daß allerdings schon vor vielen Jahren, wo die Zimmer'sche Chinin-Fabrik erst anfing, sich mehr und mehr auszudehnen, gelegentlich Arbeiter von Fieber befallen worden sind. Es stellte sich mir aber schon damals bald heraus, daß diese Fieber durchaus nichts mit einer Intermittens gemein hatten, sondern nur systematische, und zwar von einem ekzematösen Ausschlag abhängig waren, von denen einzelne Arbeiter allerdings mitunter zu leiden hatten. Dieses Eczem kommt auch jetzt noch bei den Arbeitern vor, die, wenn ich nicht irre, mit dem Reinigen der Kessel und Pfannen beschäftigt sind, und rührt von dem mit Alkohol imprägnirten Kalkstaub her, dem die Arbeiter hierbei ihre Haut aussetzen. Nach der Ansicht des Dr. Kerner, des Chemikers der Fabrik, entsteht in der so beschmutzten Haut konzentrirte Essigsäure, durch Einwirkung des Kalkes auf den Alkohol, und in der That ist der Ausschlag ganz der Art, wie man ihn durch Reiben der Haut mit Eisessig leicht hervorrufen kann. Auch ist das Vorkommen dieses Eczems und des damit zuweilen verbundenen Fiebers ein sehr viel selteneres geworden, seit man den Arbeitern die erforderliche

Seife unentgeldlich zur Verfügung gestellt und sie überhaupt an größere Reinlichkeit und sorgfältigere Hautkultur gewöhnt hat.

Da ich schon seit längeren Jahren nicht mehr Arzt des Dr. Zimmer bin, so habe ich, ehe ich diese Auskunft Ihnen ertheile, nochmals meinen Freund, Dr. Varrentrapp, der als Arzt unseres Fremdenhospitals, in dem alle Fabrikarbeiter die erforderliche Aufnahme finden, hierüber genau unterrichtet sein muß, so wie auch den schon oben erwähnten Dr. Kerner angefragt und Beide stimmen mit dem Obigen vollkommen überein, „daß es nämlich kein besonderes China-Fieber gibt und 2) daß das erwähnte symptomatische, mitunter ein ausgebreitetes Eczemă begleitende Fieber seinem Ursprung nach auch nichts mit der Chinarinde oder dem Chinin zu thun hat, sondern in der angegebenen Weise durch Kalkstaub und Alkohol entsteht".

Mit besonderer Hochachtung!

Ihr ergebener

Dr. Spieß, sen.

So also verhält es sich mit jenen „vielen genauen Beobachtungen zuverläßiger Allopathen" über das durch China erzeugte Wechselfieber! Und setzt es nicht wirklich der ganzen Sache die Krone auf, wenn Herr Schädler mir dabei zu sagen beliebt: „Wenn Sie Ihre eigene allopathische Literatur nicht besser kennen, so darf man sich eigentlich nicht wundern, wenn Sie an so vielen Stellen Ihres Vortrages eine solche Unkenntniß der homöopathischen an den Tag legen." Kann man da noch daran zweifeln, daß die Homöopathen fast naiv sind?

In gleicher Weise mit jener Wechselfieber machenden Wirkung verhält es sich „mit allen übrigen Arzneimitteln, welche deßhalb sich der wissenschaftlichen Medizin gegen gegebene Krankheitszustände mehr oder weniger konstant wirksam gezeigt hatten, weil sie ähnliche Krankheiten erzeugen.“ Herr Schädler führt hier namentlich das Quecksilber an, daß es der Lustseuche ähnliche Zufälle mache, auch der Ruhr im höchsten Grade ähnliche Zustände erzeuge, und deßhalb gegen beide Krankheiten das beste Heilmittel sei. Beides ist in keiner Weise der Fall. Hätte Herr Schädler nur eine schwache Idee von dem Wesen der Syphilis, so würde er gewiß eine derartige Behauptung nicht machen, und eben so wenig sind die im Darmkanal gesetzten Erscheinungen auch nur im Entferntesten mit jenen der Ruhr zu vergleichen. Es würde zu weit führen, wollte ich auch auf diesen Gegenstand jetzt ausführlicher eingehen, ich spare mir dies auf ein anderes Mal auf; es würde daraus ebenso wie bei der China zur Evidenz hervorgehen, daß dies nur im Kopfe von Homöopathen sitzende fixe Ideen über die Wirkungsweise des Quecksilbers sind. Ebenso verhält es sich mit dem Arsenik, das nach Herrn Schädler Hautausschläge hervorrufen soll. Hätte derselbe nur eine Ahnung von der Wirkung des Arseniks, so würde er wissen, daß nur bei ganz akuten Vergiftungen neben den übrigen Erscheinungen zuweilen Flecke auf der Haut entstehen (Roseola, Blutextravasate), die nicht bloß beim Arsenik vorkommen, sondern bei der Vergiftung mit allen Stoffen, welche im Stande sind, für sich oder nach Oxydation die Blutkörperchen zu lösen, sich zeigen, nur durch die hierdurch bedingte Dissolution des Blutes veranlaßt sind und überall, wo diese zu

Stande kommt, sich finden. Eben so widersinnig ist dann das Herbeiziehen der Impfung zum Schutze gegen Pocken! Verloren wäre Derjenige, der, bereits von den Pocken angesteckt, sich innerhalb der für die Inkubation noch nöthigen zwölf Tage durch Impfung retten wollte; er entgeht nicht, er mag sich mit noch so viel Kuhpockenlymphe impfen lassen, der allgemeinen Pockenkrankheit! Oder wie albern wäre es, einen bereits von den Pocken Befallenen noch durch Impfung heilen zu wollen! Homöopathisch wäre es allerdings! Wenn wir uns oder unsere Kinder impfen lassen, so geschieht es, weil wir durch das Impfen der Pocken die Pockenkrankheit künstlich erzeugen und weil diese dann erfahrungsgemäß sehr leicht und meist nur mit geringem Fieber verläuft. Ist sie einmal abgelaufen (ob durch Impfung oder durch natürliche Pocken ist gleichgültig), so ist dann der Körper auf einige Zeit geschützt gegen ein wiederholtes Befallenwerden von den Pocken, und da dieser Schutz nur eine Reihe von Jahren dauert, so erzeugen wir uns dann später eine neue meist eben so leicht verlaufende Pockenkrankheit, die uns dann wieder auf längere Zeit Schutz gewährt. Vollkommen gleich verkehrt sind die Behauptungen, daß Opium und Belladonna deßhalb die besten Mittel gegen den Säuferwahnsinn sind, weil sie Delirien machen, und deßhalb auch Belladonna das beste Arzneimittel gegen Opium- und Opium gegen Belladonna-Vergiftung ist; sie zeugen nicht nur von einer vollkommenen Unkenntniß der hauptsächlichen Wirkungsweisen dieser Mittel, sondern auch von einer vollständigen Verkennung der pathologischen Thatsachen.

Was den Grundsatz des *similia similibus* betrifft, so habe ich bereits in meinem Vortrage darauf hingewiesen, daß

der verständige Arzt seit Hippokrates sowohl nach den Grundsätzen contraria contrariis als similia similibus zu heilen sich bestrebt, daß aber das einseitige Durchführen eines dieser beiden Grundsätze für alle Heilbestrebungen der größte nur denkbare Unsinn ist. Bemerkt habe ich aber schon damals, daß der verständige Arzt die zuweilen im wahren Sinne des Wortes richtig begründete und wirklich bewirkte Hervorbringung ähnlicher Krankheitszustände im Organismus nie als jenes Heilverfahren hinstellen würde, das man heutzutage Homöopathie nennt, deren Grundsätze, wie wir erwiesen, falsch und deren Mittel nicht diejenigen Zustände bewirken, welche sie bewirken sollen, dann aber in den Gaben, in welchen sie gegeben werden, nicht nur nicht die beabsichtigte Wirkung zeigen, sondern überhaupt nicht wirken!

In Bezug auf die Isopathie, die, wie wir gezeigt, eine höhere Stufe der Homöopathie ist, bemüht sich Herr Schädler, dem Publikum weis zu machen, daß sie längst in vollkommene Vergessenheit gerathen ist. Dies ist durchaus nicht der Fall; sie erfreut sich namentlich in einzelnen Ländern eines viel größeren Beifalls als die Homöopathie, so besonders z. B. in den russischen Ostseeprovinzen, China, Japan &c.

Ich komme nun zur Betrachtung der homöopathischen Arzneigaben, über die ich mich in meinem Vortrage in der Weise ausgedrückt habe, daß ich die Kleinheit der Gabe, in welcher die homöopathischen Mittel gegeben werden, für sich allein genügend fand, um das ganze Gebäude als ein Nichts in den Augen der Wissenschaft dastehen zu lassen. Es war mir leicht, zu zeigen, daß der Hahnemann'sche Satz, die Arzneikraft nehme mit der Kleinheit der Gabe zu, geradezu

dem gesunden Menschenverstande Hohn spreche, ebenso wie es mir leicht war, zu beweisen, daß die Verdünnungen so groß sind, daß sie überhaupt gar keine Wirkung mehr machen. Würde man heute einem Landwirthe sagen: Du hast nicht nöthig, das Samenkorn in die Erde zu legen, es ist besser, es nur ganz kurze Zeit über der Erde zu halten, die Entwicklung ist dann um so besser und kräftiger, oder würde dem eidgenössischen Militärdepartement der Vorschlag gemacht werden, in einem der nächsten Kriege nicht volle Pulverladungen anzuwenden, sondern in die Gewehre und Kanonen nur geringe Spuren von Pulver zu thun, weil die Kraft der Stoffe mit den Verdünnungen zunehme, oder würde eine Köchin der Frau selbst eines homöopathischen Arztes, die ganz schnell eine Tasse Bouillon haben will, rathen, ja nicht viel Holz zum Kochen unterzulegen, sondern nur ein einziges Streichhölzchen anzubrennen, um ganz schnell das Wasser kochend zu bekommen, — man würde doch gewiß keinen Anstand nehmen, schleunigst die solche Vorschläge machenden Personen von unserem Kollegen Schärer in der Waldau untersuchen zu lassen. Nur in der Medizin allein glaubt man sich berechtigt, einen solchen höhern Blödsinn nicht nur für möglich zu halten, sondern auch noch zu vertheidigen. Zwei Gründe können es sein, die man für die Vertheidigung eines solchen Satzes, daß die Kraft der Stoffe mit den Verdünnungen zunehme, anführen kann: 1) beabsichtigter Betrug des Publikums; 2) wirkliche Unkenntniß Seitens des Vertheidigers. Ich will hier den zweiten Grund als denjenigen annehmen, der Herrn Schädler (der Vertreter der Homöopathie in diesem Falle) zur Vertheidigung veranlaßt

hat, und mich nun bemühen, das Falsche der Beweise an ihnen selbst aufzudecken.

Bevor ich jedoch auf diese Punkte näher eingehe, muß ich nur noch bemerken, daß Herr Schädler die kleinen Arzneigaben durchaus nicht für das Wesentliche der Homöopathie hält — Etwas, was ich selbst ja auch gar nicht behauptet. Ein Faktum aber ist es, daß die Homöopathen fast nur ihre kleinen Arzneigaben anwenden, und wenn sie größere geben, sie diese nicht nach den Grundsätzen der Homöopathie, sondern der wissenschaftlichen Medizin reichen, dadurch also in der That das Publikum betrügen. Wie bereits früher, so widerspricht sich auch hier Herr Schädler, der einerseits selbst meint, die kleineren Gaben seien nicht nothwendig, anderseits aber sagt, daß die großen Gaben eine sehr bedeutende Verschlimmerung der Krankheitszufälle machten (Seite 21). Ist Letzteres also der Fall, so darf man sie nicht anwenden, ist Ersteres richtig, so muß Letzteres nicht eintreten; allein auf einige Widersprüche mehr oder weniger kommt es Homöopathen bekanntlich nicht an!

Herr Schädler meint nun, daß nach meiner Ansicht die medizinische Wissenschaft darin bestehe, an den Kranken zu versuchen, eine wie große Menge Arznei sie ertragen können, ohne augenscheinlich vergiftet zu werden, und daß es tausendfach konstatirt sei, daß durch unzweckmäßige Anwendung der Arzneien täglich von den Aerzten der größte Schaden gestiftet wird. Letzteres gebe ich in seinem ganzen Umfange zu, da selbstverständlich eine unzweckmäßige Anwendung dem Kranken nur Nachtheil bringt, während eine zweckmäßige ihn herstellt. Ob Ersteres der Fall ist, überlasse ich getrost dem

Urtheil des Publikums, nachdem ich über die Anwendung der Arzneimittel in der wissenschaftlichen Medizin mich genügend hier in meinem Vortrage ausgesprochen habe.

Herr Schädler geht nun daran, einmal die homöopathischen Verdünnungen, dann aber auch den Satz, daß die Kraft der Stoffe mit der Verdünnung zunehme, zu vertheidigen. Liest man die hier vorgebrachten Beweise, so glaubt man sich in seine Jugendjahre versetzt, wo man mit Staunen vor der Bude des Zauberers steht und dort von der Uebernatürlichkeit der da gesehenen Dinge erfüllt ist. Wir wollen versuchen, den Zauber zu lösen, und können getrost sagen: nascitur ridiculus mus!

Herr Schädler beginnt mit der Citation des berühmten Homöopathen Grauvogl (gibt es eigentlich auch unberühmte?), der da sagt:

„Würde jemals ein Arzt der physiologischen Schule überlegt haben, daß er den Bewegungen, die eine Krankheitsursache im Organismus hervorruft, nichts dem Gewichte nach anhaben und nichts entgegensetzen kann, als qualitative Aequivalente, so würde er längst auf allgemeine Regeln für die Dosis gekommen sein müssen. Allein das verstößt gegen die allgemeine Association des Geistes, eine Association, welche die Chemie großgezogen hatte. Dennoch lehrt ihn die tägliche Erfahrung, daß die meisten Krankheitsursachen aus unwägbaren Stoffen bestehen. Oder hätte jemals ein Chemiker gewogen, wie viel Quantum schädlicher atmosphärischer Luft inspirirt werden muß, bis Cholerine, und wie viel bis Cholera oder Typhus recurrens entsteht; oder wie viel der Sumpfluft, bis sie Wechselfieber erzeugt 2c. 2c.? Im Gegentheile, wir kennen diese Krankheitsursachen alle nur als

unwägbare Qualitäten. Weil jedoch diese Qualitäten mächtige Krankheitssymptome zu erzeugen vermögen und tödten können, so glaubt man solche derbe Kobolde nur mit derben Quantitäten austreiben zu können, die allenfalls dem Gewichte der gewöhnlichen Nahrungsmittel nahe kommen. Die Majorität der Aerzte zog und zieht heute noch die Schlüsse für die Quantität der Krankheitsstoffe aus der Ausbreitung und Intensität der Folgen am Organismus, also von den qualitativen Folgen auf die Quantität der Ursache. Da nun von der Qualität der Folgen auf die Quantität der Ursache ein Schluß unerlaubt, er vielmehr absurd ist, so beruhen alle traditionellen Dosen auf sehr starken Trugschlüssen, sind wenigstens durch nichts gerechtfertigt. Man glaubt, wenn ein Mensch sein Größtes, sein Leben, verlieren kann durch Krankheitsursachen, so muß die Quantität dieser Ursachen so groß sein, wie ein Mensch, wo nicht größer, und flößt ihm daher allmälig in möglichst kürzester Zeit Quantitäten ein, die, wenn man sie summirt, für eine einzige Krankheit das unglaublichste Quantum erreichen."

Zunächst wünsche ich jedem Kranken und selbst Herrn v. Grauvogl, wenn er krank ist, daß man ihm mit etwas Anderem helfen solle, als mit qualitativen Aequivalenten (auf deutsch: höherer Unsinn!), und was den Umstand betrifft, daß die meisten Krankheitsursachen aus unwägbaren Stoffen bestehen, so daß ein Chemiker noch nicht gewogen hat, wie viel Quantum schädlicher atmosphärischer Luft inspirirt werden muß, bis Cholerine, und wie viel bis Cholera oder Typhus entsteht, oder wie viel der Sumpfluft, bis sie Wechselfieber erzeugt, so thut mir Herr v. Grauvogl

leid, der doch wissen sollte, daß es sich in diesen Fällen um allerdings sehr deutlich mikroskopisch erkennbare Pilzbildungen handelt, die, in den Organismus gelangt, dort je nach ihrem Wesen Wechselfieber oder Cholera bedingen. Daß nur ganz geringe Mengen dieser Stoffe zur Hervorbringung schwerer Krankheitszufälle genügen, liegt bekanntlich daran, daß diese Pilzbildungen auf dem sich ihnen darbietenden Boden (Darmkanal ꝛc.) sich schnell weiter entwickeln und sehr bedeutend vermehren. Diese Krankheitsursachen also überhaupt mit der Wirkung der homöopathischen Dosen zu vergleichen, ist also schon deßhalb ganz unstatthaft, weil man doch wohl nicht bei gesundem Menschenverstande behaupten kann (— bei Homöopathen wäre das allerdings auch nicht unmöglich —), daß die Wirkungskraft eines Mittels sich in ähnlicher Weise im Körper vermehre, wie die Pilzbildung in demselben zunimmt. Je längere Zeit diese Pilze im Organismus verweilen, um so größer ist ihre Vermehrung und um so größer ihr deletärer Einfluß auf denselben. Es ist also weiter der reinste Unsinn, wenn Herr v. Grauvogl sagt, daß, weil diese Quantitäten mächtige Krankheitssymptome zu erzeugen vermögen oder tödten können, man glaube, solche derbe Kobolde nur mit derben Quantitäten austreiben zu können, die allenfalls dem Gewichte der gewöhnlichen Nahrungsmittel nahe kommen. Es soll doch Herrn v. Grauvogl schwer werden, sich mit einigen wenigen Granen Nahrungsmitteln zu ernähren, die ja an Calomel genügen, um jene deletären Stoffe in einer Reihe von Fällen aus dem Körper zu bringen. Herr v. Grauvogl würde bei solcher Ernährung bald aufhören, solchen Blödsinn zu schreiben. Und ist es nicht

ein gewaltiger, dem Publikum gar einreden zu wollen, man glaube, daß, wenn ein Mensch sein Leben verlieren kann durch Krankheitsursachen, die Quantität dieser Ursachen so groß sein müsse, wie ein Mensch, wo nicht größer, und daß man ihm daher allmälig in möglichst kürzester Zeit Quantitäten einflöße, die, wenn man sie summirt, für eine einzige Krankheit das unglaublichste Quantum erreichen?! Unglaubliches leisten wirklich die Ganglienzellen des Herrn v. Grauvogl, und wenn man solche Dinge liest, so weiß man nicht, ob man sich eher über diese wundern soll oder über die Geduld des Papiers, Alles auf sich drucken zu lassen!

Und nun wird zum ferneren Beweise des Satzes, daß die Kraft der Stoffe mit den Verdünnungen zunehme, Frey angeführt mit den Worten:

„Man hat von der auflösenden zerstörenden Eigenschaft der Kalilösungen in der Gewebeuntersuchung vielfach Gebrauch gemacht. Die Wirkungsweise der Kalilaugen fällt aber nach ihrer Stärke ganz different aus. Eine gesättigte, oder überhaupt sehr starke Lauge erweicht viele Formelemente, ohne sie aufzulösen oder überhaupt stärker anzugreifen, während diesen Effekt verdünnte Lösungen mehr oder weniger rasch herbeiführen."

Der Unterschied der Wirkungen verdünnter Kalilösungen von konzentrirten hängt einfach davon ab, daß konzentrirte Lösungen bei der großen Begierde, Wasser anzuziehen, dieses den Geweben entziehen und Letztere dadurch zum Theil zur Schrumpfung bringen, während umgekehrt verdünnte Lösungen, die kein Wasser mehr anziehen, weil sie es bereits haben, in die Zellen eindringen, diese aufblähen und zum Platzen bringen. Was das mit dem hier vorliegenden Gegenstande

zu thun haben soll, sieht natürlich kein verständiger Mensch ein. Denn würde man die Verdünnung noch mehr vergrößern, so würde nicht in dem Maße die Auflösung zunehmen, sondern sehr bald ihr Ende erreichen.

Dann werden die Versuche des Chemikers Stalmann über die Frage angeführt, warum gewisse Wasser die Bleiröhren angreifen. Es heißt über ihn:

„Er stellte 11 verschiedene Verdünnungen von Ammoniak mit indifferentem destillirtem Wasser her, und probirte ihre Einwirkung auf blankes Blei; es ergab sich dabei folgendes interessante Resultat: Wenn 100,000 Kubikcentimeter Lösung enthielten:

	Gramm.			
	100	reines Ammoniak	—	noch keine Wirkung auf Blei.
Bei	50	„	„	auch „ „ „ „ „
„	25	„	„	„ „ „ „ „ „
„	$12^1/_2$	„	„	„ „ „ „ „ „
„	$6^1/_2$	„	„	„ „ „ „ „ „
„	$3^1/_2$	„	„	„ „ „ „ „ „
„	$1^9/_{16}$	„	„	erste Spur nach 24 Stunden.
„	0,78	„	„	etwas mehr Wirkung nach 24 St.
„	0,40	„	„	starker Angriff in kurzer Zeit.
„	0,2	„	„	ebenso.
„	0,1	„	„	ebenso.

„Hieraus ergibt sich, daß eine wässerige Ammoniaklösung, die nicht mindestens bis zum Hunderttausendfachen des Gewichts des bloßen Ammoniaks verdünnt ist, vor Ablauf von 24 Stunden noch gar keine Wirkung auf das Blei zeigt, und diese erst anfängt in die Augen zu springen bei $^1/_{250000}$ und selbst bei einer Verdünnung von 1 Theil Ammoniak durch

1 Million Theile indifferentes destillirtes Wasser immer noch stark vorhanden ist."

Kann es also klarere Beweise geben? Je größer die Verdünnung, um so stärker der Angriff! Nun, wir wollen mal hinter die Coulissen schauen! Hiefür muß ich aber ein wenig genauer auf die Sache selbst eingehen. Stalmann fand nämlich, daß destillirtes Wasser nicht stets in gleicher Weise das Blei angreife, sondern daß die zuerst überdestillirten Portionen desselben stärker wirken als die späteren. In dem Glauben, daß dies von dem Ammoniak herrühre, das sich in den ersten Fraktionen anreichere, versetzte er eine Quantität Wasser mit Ammoniak, that in dieselbe eine blankgeschabte Bleiplatte und fand nun in der That, daß, je verdünnter er die Ammoniaklösung machte, um so schneller ein weißer krystallinischer Absatz auf der Bleiplatte entstand, während bei konzentrirteren Ammoniaklösungen das Blei blank blieb. Er fand dann weiter, daß zur Bildung eines solchen Niederschlages in dem Wasser Kohlensäure und auch Sauerstoff enthalten sein müsse. Die Untersuchung des Niederschlages zeigte, daß er aus Gemischen von kohlensaurem Bleioxyd und Bleioxyd bestand. Aehnlich wie Ammoniak verhielt sich dann Salpetersäure, die in gleicher Weise mit Zunahme der Verdünnungen einen starken krystallinischen Absatz auf dem Blei ergab, während konzentrirtere Lösungen das Blei blank ließen. Die Sache verhält sich nun in folgender Weise: Der Umstand, daß die ersten Portionen des destillirten Wassers einen stärkeren Niederschlag geben als die letzten, hängt hauptsächlich von der größeren Menge Kohlensäure ab, die ja in den ersten Portionen reichlicher vorhanden ist als in den letzten des destillirten Wassers; es wird sich also in den ersten mehr

kohlensaures Bleioxyd bilden als in den letzten. Wenn man nur eine Spur von Ammoniak zum Wasser thut, in dem eine Bleiplatte liegt, so wird nur ein Theil der Kohlensäure des Wassers vom Ammoniak gebunden, der hauptsächlichere Theil verbindet sich mit Blei zu kohlensaurem Bleioxyd, und wenn dann später auch noch Bleioxyd sich bildet, so ist doch zu wenig Ammoniak da, um dieses wieder in Lösung zu bringen. Es bleibt also ein starker Niederschlag von kohlensaurem Bleioxyd und Bleioxyd. Fügt man eine konzentrirtere Lösung von Ammoniak zu, so verbindet sich dieses mit der ganzen im Wasser enthaltenen Kohlensäure zu kohlensaurem Ammoniak; es kann sich dann aus Mangel an Kohlensäure kein kohlensaures Bleioxyd bilden, und das sich später bildende Bleioxyd wird entweder sofort vom Ammoniak gelöst oder, sowie es durch Zersetzung des kohlensauren Ammoniaks zur Bildung von kohlensaurem Bleioxyd geführt hat, dieses von dem Ammoniak aufgelöst, so daß die Bleiplatte anscheinend blank bleibt, einen Theil des Bleies aber in der Lösung verloren hat. Diese hat Stalmann nie auf ihren Gehalt an Blei untersucht, wie dies in den späteren Arbeiten Pappenheim's über diesen Gegenstand geschehen ist. Hexerei gibt's also nicht mehr, und wenn mir nach Anführung dieses Stalmann'schen Wunders Herr Schädler zuruft: Merken Sie nicht, daß jeder Stoff, auch das Arzneimittel neben seinen wägbaren Quantitäten, auch der Qualität nach spezifische Eigenschaften und Kräfte zeigt, daß ferner nach dem Momente der Modalität seine Existenz unmöglich ist, ohne daß es mit Quantität und Qualität in irgend einer Relation zu andern Stoffen stünde? — so kann ich nur antworten, daß ich Nichts merke, fahre aber bei dem letzten Satze unwillkürlich mit

meinem Zeigefinger nach der Stirne und klopfe mehrere Male auf dieselbe.

Weiter führt dann Herr Schädler eine Arbeit des Professors Jolly über die Physik der Molekularkräfte mit folgenden Worten an:

Professor Jolly in München, in seiner Schrift „Ueber die Physik der Molekularkräfte, 1857“ macht den berühmten Ausspruch des Kopernikus: „daß aller Augenschein gegen seine Behauptung sei“, zu dem seinigen, da er durch Beobachtung und Experiment nachgewiesen: „daß der Molekularzwang zwischen den Molecülen eines Lösungsmittels und des gelösten Körpers eine Annäherung der Punkte, also eine Kontraktion verursacht, daß ein Zusatz des Lösungsmittels die Wirkungssphäre jedes Molecüls des gelösten Körpers vergrößert.“

Ich bin überzeugt, daß eine einfache Darstellung der Jolly'schen Arbeit zur Lieferung des Beweises genügen wird, daß Herr Schädler die ganze Arbeit nicht verstanden hat oder wenigstens nicht verstanden haben will, für alle Fälle aber vollkommen verwirrt darstellt.

Jolly will eine schärfere Bestimmung der Natur und der Größe der Molekularkräfte erzielen. Er spricht von der Theilbarkeit aller Materie:

„Ist alle Materie theilbar, so ist sie aus Theilen zusammengesetzt. Diese Theilbarkeit hat wohl den physischen Mitteln gegenüber, die uns zu Gebote stehen, nahe liegende Grenzen, aber in Gedanken läßt sie sich weiter verfolgen, ohne indeß in's Unendliche zu gehen, denn „„der Begriff des Zusammengesetzten setzt den des Einfachen voraus““. Das absolut Einfache, auf welches eine fortgesetzte Theilung

schließlich kehrt, wird als Atom bezeichnet. Die Atome sollen äußerst kleine, untheilbare, feste, undurchdringliche, träge und bewegliche Punkte sein. Sie sind mit Kräften und zwar mit anziehenden und abstoßenden zugleich ausgerüstet; mit anziehenden, die verhindern, daß eine Zerstreuung der Atome in's Unendliche eintritt, und mit abstoßenden, die bewirken, daß sie nicht in einen Punkt zusammenfließen. Die Anziehungen und die Abstoßungen sind Funktionen der Entfernungen der auf einander wirkenden Punkte, aber Funktionen verschiedener Art; die Anziehungen nehmen nach einem andern Gesetz mit der wachsenden Entfernung der Punkte ab als die Abstoßungen. Die Distanz der Punkte ist bedingt durch die innere, von den Punkten ausgehenden und von den äußeren auf sie wirkenden Kräfte. Stehen diese im Gleichgewicht, so tritt Ruhe ein und die Punkte behaupten eine bestimmte Entfernung. Treten neue Kräfte hinzu, so wird eine Verschiebung der Punkte, Annäherung oder Entfernung eintreten, bis die neue, den hinzugetretenen Kräften entsprechende Gleichgewichtslage erreicht ist. Zwischen den Atomen selbst aber sind leere Räume.

„Die Physik läßt in ihrer jetzigen Entwicklung es unerörtert und unbeantwortet, wie und wodurch eine Wirkung zweier getrennter Punkte auf einander vermittelt werde, sie behauptet nur, daß eine solche bestehe, daß die Materie aus diskreten Punkten zusammengesetzt sei, die thatsächlich auf einander in der Richtung der Verbindungslinie wirken. In der Physik hat man allgemein jene kleinsten Theile, aus welchen die unseren Sinnen erkennbare Materie aufgebaut ist, Molecüle genannt. Die Molecüle sind nicht Atome, wenigstens nicht in dem Sinn, wie es das Wort ausdrückt und

wie es von den Atomisten im Gegensatz zur dynamischen Auffassung gebraucht wird; sie sind Theile ponderabler oder imponderabler Materie, Theile von unmerklicher Größe, die in Entfernungen, deren Dimensionen unseren Sinnen nicht mehr wahrnehmbar sind, theils anziehend, theils abstoßend auf einander wirken. Die Molecüle sind nur die zunächst einfachen Theile, aus denen ein Körper zusammengesetzt ist, sie können selbst wieder ihrerseits aus einfacheren Theilen zusammengesetzt sein. Die Molecüle des Wassers sind noch von der gleichen chemischen Konstitution wie das Wasser, aber jedes Molecül ist zusammengesetzt aus Molecülen des Sauerstoffes und des Wasserstoffes. Ist mit diesen Bestandtheilen des Wassers die Grenze der Zerlegbarkeit für jetzt erreicht, so sind für jetzt dies die einfachsten Molecüle, die dem Wasser zu Grunde liegen. Wollte man, wie es wirklich geschah, einwenden: der Augenschein sei gegen solche Vorstellung, man könne weder die Molecüle des Wassers und weniger die seiner Bestandtheile wahrnehmen, und ebenso seien keine erkennbaren Zwischenräume zwischen den Molecülen vorhanden, die Materie zeige sich vielmehr in wahrer Kontinuität, so ist an die Antwort von Kopernikus zu erinnern, welche er auf den Einwand gab: daß aller Augenschein gegen seine Behauptung sei, daß, wenn die Erde sich bewege, die Fixsterne eine Parallaxe zeigen müßten, die man doch nicht wahrnehme. Seine Antwort ging bekanntlich dahin, daß man sich die Welt zu klein vorstelle, daß die mit den damaligen Instrumenten gar nicht meßbare Parallaxe nur andeute, wie ausnehmend entlegen die Fixsterne von dem Sonnensystem sind. Gerade so sagt die Physik, daß der Augenschein direkt über die Zusammensetzung der Materie nicht ent-

scheiden könne. Wer erwartet, die Molecüle einzeln sehen und ihre Abstände messen zu können, der hat sich eben die Molecüle zu groß gedacht. Sie sind ausnehmend klein und ebenso sind es ihre Abstände, so daß selbst mit den stärksten Vergrößerungen die Molecüle einzeln noch nicht erkennbar und daß ihre Abstände nicht meßbar erscheinen.

„Die Kräfte, welche die Molecüle in der Berührungsfläche, d. h. in unmeßbar kleinen Entfernungen auf einander ausüben, nennt die Physik Molekularkräfte. Bis jetzt kann sie nur sehr wenig über die Natur dieser Kräfte aussagen und das Wenige läßt sich in folgender Weise résumiren:

„1) Die Richtungen der Kräfte, welche zwei Punkte eines Systems auf einander ausüben, fallen mit der Richtung der Geraden zusammen, welche die beiden Punkte verbindet.

„2) Diese Kräfte sind dem Sinne nach einander entgegengesetzt, sie äußern entweder ein Bestreben, die beiden Punkte einander zu nähern oder von einander zu entfernen.

„3) Die Wirkungen zweier Punkte auf einander sind immer durch zwei Paare von Kräften ausgedrückt, von denen das eine Paar eine Annäherung und das andere Paar eine Entfernung der beiden Punkte bewirken will.

„4) **Die Kräfte nehmen mit der Entfernung der Punkte ab**, sie sind Funktionen dieser Entfernungen, **werden aber in jeder meßbaren Entfernung Null.**

„Es ist hiermit von selbst angedeutet, auf welche Richtung die Forschung sich zu wenden hat. Es sind Wirkungen ausfindig zu machen, die durch die Thätigkeit der Molekularkräfte bedingt, aber meßbar sind, und die einen Schluß auf die Größe der Kräfte und wo möglich auf die mit der rela-

tiven Entfernung der auf einander wirkenden Punkte sich abändernden Größen zu machen erlauben.

„Es ist eine längst bekannte Thatsache, daß mit der Lösung von Alkohol in Wasser eine Kontraktion erfolgt, d. h. daß das Volumen nach der Lösung kleiner ist als die Summe der Volumina der zur Mischung gebrachten Bestandtheile. Es läßt sich eben so sicher nachweisen, daß mit der Lösung eines Salzes in Wasser ebenfalls eine Kontraktion eintritt, die, wie zu erwarten, je nach der Natur des Salzes in verschiedener Größe erfolgt. Ganz im Allgemeinen wird man so schließen dürfen: besteht ein Zug zwischen den Molecülen des Lösungsmittels und des gelösten Körpers, so erfolgt eine Annäherung dieser Punkte, also eine Kontraktion. Ist die Größe der Kontraktion meßbar, so ist hiermit die Gesammtwirkung der Molekularzüge meßbar. Ist anderseits die Kompressibilität der sich lösenden Körper bekannt, d. h. ist bekannt, welch' einen Bruchtheil des anfänglichen Volumens die durch einen äußeren Druck von bekannter Größe eintretende Volumenverminderung beträgt, so kann der resultirende Zug der in der Lösung begriffenen Punkte nach jenem Druck bemessen werden. Ein Zusatz des Lösungsmittels vergrößert die Wirkungssphäre jedes Molecules des gelösten Körpers. Die Messung der mit der fortschreitenden Verdünnung eintretenden Kontraktion gibt das Maß für den mit den wachsenden Entfernungen noch vorhandenen Zug. Es ist also Aussicht, da das Gesetz kennen zu lernen, **nach welchem mit wachsender Entfernung der auf einander wirkenden Punkte eben der Zug, den sie äußern, abnimmt.**"

Schon aus dem bis jetzt Mitgetheilten wird der Leser ersehen können, daß Jolly selbst von einer mit der Entfernung der Punkte stattfindenden Abnahme der Kräfte spricht, und daß Herr Schädler Wirkungssphäre und Wirkung mit einander verwechselt. Ein Zusatz des Lösungsmittels bringt die einzelnen Punkte weiter aus einander, der Raum also, in welchem sie ihre Wirkung äußern können, wird größer, ihre Wirkungssphäre erweitert sich, aber die Wirkung, die sie ausüben, nimmt, wie schon jetzt ersichtlich und wie bald noch besser, mit der Verdünnung ab. Wenn ein paar homöopathische Aerzte in der Nähe von Bern ihre Praxis aufgeben, so wird dadurch die Wirkungssphäre, der Wirkungskreis eines in Bern lebenden Homöopathen größer. Daraus folgt aber doch noch nicht, daß auch seine Wirkung, seine Wirksamkeit eine größere wird.

Außerdem sind die oben mitgetheilten Sätze der Jolly'schen Arbeit zum Nachweise geeignet, wie ganz unwesentliche Theile und Worte einer Arbeit zur Ausbeutung bestimmter Zwecke benutzt werden können!!

Jolly fand nun, daß, wenn zu 1000 C. C. einer 12,0113 % Salpeterlösung 1257,8 C. C. Wasser treten, eine Kontraktion von 21,26 C. C. erfolgt. Werden der schon verdünnten Lösung 4327,6 C. C. Wasser zugesetzt, so erfolgt eine weitere Kontraktion um 15 C. C. Und werden noch 24311,6 C. C. Wasser hinzugefügt, so beträgt die neu eintretende Kontraktion noch immer 13 C. C.

Schon hieraus allein ersieht man, daß die Wirkung der Molekularkräfte allmälig mit der Verdünnung abnimmt. Diese Abnahme hatte aber Jolly selbst berechnet und sagt darüber:

„Hier beschränke ich mich darauf, anschließend an die schon gegebenen Zahlen, die Wirkungen der Molecule der Lösung in relativ bekannten Distanzen in einer Art Potentialfunktion auszudrücken. Setzt man nämlich das Volumen des Molecüls der Lösung gleich der Einheit, so sind die Volumina nach Zusatz der bezeichneten Wassermengen nach der Reihe 2,2578; 6,5854; 30,8970; und die Radien der Wirkungssphären verhalten sich hiernach wie die Zahlen 1,3118; 1,8743; 3,1036, während die Wirkungen selbst durch die Kontraktions-Coeffizienten ausgedrückt sind und sich verhalten wie die Zahlen 940; 228; 39, d. h. **die Potentialfunktionen nehmen ab nahezu, wie die 4. Potenzen der Entfernungen zunehmen**. Die Ableitung des Gesetzes, nach welchem die Abnahme des Molekularzuges mit wachsender Distanz von Molecül zu Molecül abnimmt, ist das Problem, welches diese Untersuchungen dem Attraktionscalcül darbieten. Ich wage es nicht jetzt schon, nachdem ich erst an wenigen Salzen und bei wenig geänderten Temperaturen die Messungen in der Exaktheit, welche solche Untersuchungen verlangen, ausgeführt habe, über ein Endresultat in dieser Richtung mich auszusprechen. Würde es mir aber erlaubt sein, nach dem Wenigen, was ich vor mir habe, einen allgemeinen Ausspruch zu thun, so müßte ich behaupten, daß die Molekularkräfte kaum nach einer höheren Potenz der Entfernungen als nach der zweiten abnehmen. Werden sie gleichwohl in meßbaren Distanzen Null, so zeigt dies nur, wie ausnehmend klein die Massen der Molecüle der Körper zu denken sind, nämlich noch sehr klein im Verhältniß zu den Entfernungen, in welchem ihre Wirkungen Null werden,

welche Entfernungen für unsere Sinnesorgane doch selbst unmeßbar klein sind."

Kann sich Jemand wohl noch deutlicher ausdrücken, und kann man die Worte eines Mannes und seine Resultate noch mehr verdrehen, als hier geschehen? Nach dem Mitgetheilten brauche ich denn auch wohl auf die Behauptung des Herrn Schädler nicht weiter einzugehen, daß aus der gleichen Abhandlung zu ersehen, daß die Kontraktions-Coeffizienten nicht im Verhältniß zur Zunahme der Volumina der Lösungen sinken, daß daher eine arithmetische Berechnung der Verdünnungen in Beziehung auf ihre Wirksamkeit eine falsche Maxime enthält! Wahrlich eben so gut wie diese Jolly'sche Arbeit hätte die Geschichte vom Tode des Herzogs v. Orleans oder von dem neulichen Eisenbahnunglück in England oder noch besser die Geschichte von Eduard und Kunigunde erzählt werden können; sie haben eben so viel mit der Homöopathie zu thun wie jene, und hätten sich mit Hülfe einiger Zahlen, einiger „berühmten", „anerkannten" und den nöthigen Schimpfwörtern ganz gut zu Zwecken der Homöopathie umarbeiten lassen! Klarer kann doch in der Jolly'schen Arbeit Nichts sein als der Nachweis, daß die Kontraktion der Lösung mit der Verdünnung nach ganz bestimmten Gesetzen abnimmt, daß also auch die Wirkung abnimmt. Die Kontraktion ist ja nur eine Folge der Molekularkräfte, deren Druckgrößen bekanntlich in allen Beziehungen weit beträchtlicher sind als die Einflüsse des durch die Schwere erzeugten Druckes. Daß zwei Molecüle eines festen Körpers, daß auch zwei Atome des Gehirns eines Homöopathen beisammen bleiben, setzt noch weit stärkere Moleknlardrücke und zwar ohne alle homöopathische Verdünnung voraus, als wohl mancher Homöopath ahnt!

Auch Liebig muß dazu herhalten, eine Stütze der Homöopathie mit seinen Aeußerungen zu bilden. Es heißt von ihm: Liebig (Chemische Briefe, Ausgabe von 1859, Bd. II, Seite 290) schreibt: „Es ist neuerdings bemerkt worden, daß das salpetersaure Natron und das Kochsalz auch in den verdünntesten Lösungen die Eigenschaft, phosphorsaure Erdsalze aufzulösen, in sehr hohem Grade besitzen," und (Seite 292): „Die Menge von phosphorsauren Erdsalzen, die von den erwähnten Salzlösungen aufgenommen wird, steigt nicht proportional mit dem Salzgehalt der Flüssigkeit; es scheint im Gegentheil sich mehr darin aufzulösen, je verdünnter die Flüssigkeit ist."

Sehen wir uns diese Stelle ein wenig genauer an, so spricht Liebig von dem Antheil des Humus an der Vegetation, durch dessen Produktion an Kohlensäure die fixen Nahrungsstoffe löslich und nach allen Seiten hin verbreitbar gemacht werden. Er erwähnt dann des günstigen Einflusses der Ammoniaksalze auf die Vegetation, denen ähnlich die salpetersauren Salze und das Kochsalz wirken, und sagt darüber:

„Das Verhalten der Ammoniaksalze, des Chlornatriums und des salpetersauren Natrons gegen die phosphorsauren Erdsalze in der Ackerkrume dürfte vielleicht einige Anhaltspunkte abgeben, um über die Wirkung derselben oder über eine ihrer Wirkungen auf den Pflanzenwuchs Licht zu verbreiten.

„Das schwefelsaure Ammoniak, so wie andere lösliche Ammoniaksalze besitzen das Vermögen, die phosphorsauren Erdsalze in Wasser löslich zu machen, ähnlich wie dies durch Wasser geschieht, welches eine gewisse Quantität Kohlensäure

enthält. Wir kennen keinen andern Weg, durch welchen die phosphorsauren Erdsalze in der Ackerkrume verbreitet werden, als wie durch die Vermittlung des kohlensauren Wassers; und wenn es wahr ist, daß eine der vorzüglichsten Wirkungen des Humus oder der verwesenden Pflanzenstoffe im Boden oder im Miste darauf beruht, daß sie Kohlensäurequellen darstellen, welche die Luft in der Ackerkrume und das sie benetzende Regenwasser an Kohlensäure bereichern; wenn es wahr ist, daß dieses kohlensaure Wasser die phosphorsauren Erdsalze löslich macht und, indem sich eine solche Lösung in der Erde verbreitet, auch diese Erdsalze im Boden verbreitet, so ist nicht zu bezweifeln, daß diese Ammoniaksalze diese nämliche Eigenschaft besitzen, daß sie in dieser Wirkung die organischen Materien zu ersetzen vermögen und ihnen ein gleichzeitiger Einfluß auf den Pflanzenwuchs dadurch zukommt.

„Die nämliche Eigenschaft besitzen aber unter den Natronsalzen der Chilisalpeter und das Kochsalz. Es ist neuerdings gezeigt worden, daß das salpetersaure Natron und das Kochsalz auch in den verdünntesten Lösungen die Eigenschaft, phosphorsaure Erdsalze aufzulösen, in sehr bemerkenswerthem Grade besitzen, und daß sonach diesen Salzen ein ähnlicher Antheil an dem Ernährungsprozeß der Pflanzen zukommen muß, den wir dem kohlensauren Wasser (dem Humus) und den Ammoniaksalzen zuschreiben."

Es werden dann Versuche angeführt von der Löslichkeit des zweibasisch phosphorsauren Kalkes in schwefelsaurem Ammoniak, Kochsalz und salpetersaurem Natron; Liebig erwähnt dann weiter, daß der dreibasisch phosphorsaure Kalk in diesen

Flüssigkeiten sich in viel geringerer Menge löst, spricht dann von der Löslichkeit des phosphorsauren Bittererde-Ammoniaks in den genannten Salzlösungen, die er als besonders groß darstellt, und sagt dann: Die Menge von phosphorsauren Erdsalzen, die von den erwähnten Salzlösungen aufgenommen sind, steigt nicht proportional mit dem Salzgehalt der Flüssigkeit; es scheint im Gegentheil sich **im Verhältniß** mehr darin aufzulösen, je verdünnter die Flüssigkeit ist, und führt dann als Beweis dafür, daß sich im Verhältniß mehr darin auflöse, je verdünnter die Flüssigkeit ist, Folgendes an:

1000 C. C. Flüssigkeit,

enthaltend	lösen PO_5MgO,NH_4O	auf 1 Grm. Salz.
2,2 Grm. NH_4OSO_3	76,7 Milligrm.	34,9 Milligrm.
3 „ „	113,0 „	37,6 „
10 „ „	147,0 „	14,7 „

Liebig fährt dann fort:

„Die Thatsachen stellen fest, daß Wasser, welches eine sehr geringe Menge Kochsalz, salpetersaures Natron oder ein Ammoniaksalz enthält, hierdurch das Vermögen empfängt, die Phosphorsäure in der Form der phosphorsauren Erdsalze in Lösung übergehen zu machen, eine Fähigkeit, die es für sich nicht oder in weit geringerem Grade besitzt, und daß also die schwachen Salzlösungen sich gegen die phosphorsauren Erdsalze verhalten wie Auflösungen von Kohlensäure in Wasser.

„Die Ammoniaksalze werden von der Ackerkrume zersetzt, das Ammoniak wird von der Erde zurückgehalten,

während die Säure des Ammoniaksalzes eine Verbindung mit Kalk, Bittererde, mit Alkalien, kurz mit irgend einem basischen Stoffe eingeht, der sich in nächster Berührung damit verbindet und die Fähigkeit hat, eine Verbindung damit einzugehen.

„Die Wirkung dieser Salze ist demnach zweierlei Art; einestheils wirken sie, insofern die Ackerkrume an Ammoniak reicher wird, anderntheils durch die neue Verbindung, welche die Säure des Ammoniaksalzes gebildet hat. Die mit der Säure in Verbindung tretenden Alkalien und alkalischen Erden empfangen dadurch einen höheren Grad von Löslichkeit und Vertheilbarkeit im Boden. War der Boden reich an Bittererde oder Kalk, so werden sich Salze dieser Basen bilden, allein der Einfluß derselben kann mit Ausnahme des Gypses für gewisse Pflanzen nicht hoch angeschlagen werden; durch Salmiak anstatt des schwefelsauren Ammoniaks entstehen Chlormagnesium und Chlorcalcium, welche eher eine schädliche als nützliche Wirkung auf die Vegetation äußern. Daß sich Salze dieser Basen durch Zusammenbringen der Ackererde mit Ammoniaksalzen bilden und daß dieselben keinen besonders günstigen Einfluß auf die Erträge äußern können, dies sind Thatsachen, welche nicht bezweifelt werden können.

„Von einer Lösung von kohlensaurem Natron (enthaltend $^1/_5$ Prozent Salz), welche durch ein gleiches Volum Ackererde (Bogenhauser Lehmerde) hindurchsickerte, geht die Hälfte des Salzes unabsorbirt hindurch, während die andere Hälfte desselben sich in salpetersauren Kalk und salpetersaure Bittererde umsetzt. Von Chlornatrium bleiben unter gleichen Umständen $^3/_4$ des Salzes unzersetzt!

„Wenn die gelöst sich verbreitenden phosphorsauren Erdsalze mit andern Stellen der Ackererde in Berührung kommen, welche nicht damit gesättigt sind, so nehmen diese die phosphorsauren Erdsalze auf und das Kochsalz oder das salpetersaure Natron behalten zum zweiten oder fortgesetzten Male das Vermögen, die nämliche auflösende und verbreitende Wirkung auszuüben, bis sie gänzlich in Kalk- und Bittererdsalze sich umgesetzt haben.

„Wenn das schwefelsaure Ammoniak, der Chilisalpeter, sich vollständig in Kalk- und Magnesiaverbindungen, das Kochsalz in Chlorcalcium und Chlormagnesium sich umgesetzt haben, so hört diese Wirkung völlig auf; es ist alsdann eine wiederholte Gabe dieser Salze nöthig, um die Wirkung zum zweiten Male hervorzubringen.

„Man würde einen Fehler begehen, wenn man den Schluß ziehen wollte, daß der gleichen Eigenschaft gemäß das Kochsalz die nämliche Wirkung haben müsse, als eine entsprechende Quantität salpetersaures Natron, denn wenn wir uns denken, was in der Regel statthaben wird, daß beide Salze sich in Kalkverbindungen, das Kochsalz in Chlorcalcium, der Chilisalpeter in salpetersauren Kalk umsetzen, so wissen wir aus Kuhlmann's Versuchen, daß das Chlorcalcium für sich auf das Wachsthum der verschiedenen Pflanzengattungen auf einer Wiese absolut wirkungslos oder eher schädlich ist, während der salpetersaure Kalk den Ertrag an Heu merklich steigert."

Die bloße Mittheilung dieser Sätze aus Liebig genügt wohl vollkommen, zu zeigen, daß derselbe selbst bereits die Gründe angibt, weßwegen neben den Ammoniaksalzen das kohlensaure Natron und Kochsalz auch in den verdünntesten

Lösungen die Eigenschaft, phosphorsaure Erdsalze aufzulösen, in hohem Grade besitzen. Es findet nämlich eine Umsetzung in den betreffenden Salzen statt und es bilden sich daraus im Wasser sehr leicht lösliche Salze. Und was die Ursache betrifft, warum die Menge von phosphorsauren Erdsalzen, die von den erwähnten Salzlösungen aufgenommen wird, nicht proportional mit dem Salzgehalt der Flüssigkeit steigt, sich im Gegentheil im Verhältniß mehr darin aufzulösen scheint, je verdünnter die Flüssigkeit ist, so klärt das eine sich zufällig in meinem Liebig findende Wörtchen: **„im Verhältniß"** wohl allein die Sache auf, besonders aber das dabei befindliche Beispiel von der Löslichkeit des schwefelsauren Ammoniaks in phosphorsaurer Ammoniakmagnesia, worin 1000 C. C. Flüssigkeit, enthaltend 2,2 Gramm schwefelsaures Ammoniak, 76,7 Milligramm lösen, während 1000 C. C., enthaltend 3 Gramm, nur 113 Milligramm, und 1000 C. C., enthaltend 10 Gramm, nur 147 Milligramm in Lösung bringen.

Jedermann würde nun natürlich glauben, daß die Worte „im Verhältniß", wie sie in den neueren Ausgaben der Liebig'schen Briefe sich finden, in jener von Herrn Schädler benutzten Ausgabe von 1859 nicht vorkommen. Auch ich selbst war dieser Ansicht und entschuldigte damit das Herbeiziehen dieser Stelle um so mehr, als ich voraussetzen mußte, daß das dabei befindliche Beispiel von der Löslichkeit des schwefelsauren Ammoniaks in phosphorsaurer Ammoniakmagnesia, das für sich allein schon die ganze Sache aufhellt, ebenfalls dort sich nicht finde. Zufällig kommt mir aber eben auch noch eine Ausgabe von 1859 zu Gesicht und,

während Herr Schädler sagt, es heiße im Liebig:

„Die Menge von phosphorsauren Erdsalzen, die von den erwähnten Salzlösungen aufgenommen wird, steigt nicht proportional mit dem Salzgehalte der Flüssigkeit; es scheint im Gegentheil sich mehr darin aufzulösen, je verdünnter die Flüssigkeit ist,“

heißt es dort:

„Die Menge von phosphorsauren Erdsalzen, die von den erwähnten Salzlösungen aufgenommen wird, steigt nicht proportional mit dem Salzgehalte der Flüssigkeit; es scheint im Gegentheil sich im Verhältniß mehr darin aufzulösen, je verdünnter die Flüssigkeit ist.“

Daß dabei noch das zur Erläuterung oben angeführte Beispiel von der Löslichkeit der phosphorsauren Ammoniakmagnesia in verschieden starken Lösungen von schwefelsaurem Ammoniak auch in der Ausgabe von 1859 sich findet, brauche ich wohl nicht erst noch hervorzuheben.

Hahnemann, der Entdecker des Alcali Pneum, setzte bekanntlich voraus, daß acht Tropfen einer Arzneitinktur in ihrer Wirkung nicht gleich 2 mal 4 Tropfen sind, sondern nur gleich vier Tropfen. Während nun daraus alle Welt schließen würde, daß in zwei Tropfen im Verhältniß mehr Kraft ist, als in acht Tropfen, ließ Hahnemann das Wort: im Verhältniß aus und schloß: „folglich ist in zwei Tropfen mehr Kraft, als in acht Tropfen.“ Konnte Hahnemann im Verhältniß würdigere Schüler finden?!

Man könnte nun noch weiter gehen und fragen: warum sich in verdünnteren Lösungen von schwefelsaurem Ammoniak im Verhältniß mehr phosphorsaure Ammoniakmagnesia zu lösen scheint als in konzentrirteren? Auch das geht nicht

übernatürlich oder homöopathisch zu! Kommt nämlich zu phosphorsaurer Ammoniakmagnesia eine nur geringe Menge von schwefelsaurem Ammoniak ($PO^5 2MgO.NH^4O + NH^4OSO^3$),

so bildet sich schwefelsaure Magnesia ($MgOSO^3$) und $PO^5MgO.2NH^4O$, beide sehr leicht lösliche Salze. Kommt aber dazu noch mehr schwefelsaures Ammoniak, so bildet sich aus $PO^5MgO.2NH^4O + MgOSO^3$ dann $PO^5 3NH^4O + 2MgOSO^3$, wodurch dann weiter ein Theil der Lösung als $PO^5 2MgO$ wieder gefällt wird. Je mehr die Flüssigkeit also $NH^4O.SO^3$ enthält, um so mehr wird auf diese Weise wieder gefällt werden müssen, und es werden also im Verhältniß konzentrirtere Lösungen von NH_4OSO — $PO_5 2MgONH^4O$ lösen als verdünntere!

Liebig hat aber noch nicht genug für die Homöopathie gesagt; es findet sich von ihm noch folgende Aeußerung:

Im gleichen Werke (B. II., S. 119) ist folgende Stelle zu lesen: „Die Wirkung der freien Salzsäure auf die plastischen Bestandtheile der Speisen ist sehr bemerkenswerth; der Kleber der Getreidearten, das Fleischfibrin lösen sich in Wasser, welches durch Zusatz von Salzsäure kaum sauer ist, in der Körperwärme leicht und mit Schnelligkeit auf, und diese Löslichkeit nimmt nicht zu, sondern ab, wenn man die Menge der Säure in der Flüssigkeit vermehrt, so daß alles Aufgelöste durch mäßig konzentrirte Salzsäure wieder niedergeschlagen werden kann. Aehnlich wie die konzentrirte Salzsäure wirkt eine Kochsalzauflösung. Das nämliche Wasser, welches durch einen Zusatz von $^1/_{1000}$ Salzsäure ein kräftiges Lösungsmittel für die genannten plastischen Bestandtheile wird, verliert sein Lösungsvermögen bei einem Gehalte von etwas mehr als 3 % Kochsalz ꝛc."

Hätte Liebig hinzugefügt, daß die Löslichkeit des Fleischfibrins noch zunimmt in dem Maße, als das durch Zusatz von Salzsäure kaum saure Wasser immer weniger sauer gemacht wird, so wäre das allerdings zu beachten. Allein so verhält sich die Sache eben nicht. In einem sehr wenig Salzsäure enthaltenden Wasser (1/1000) löst sich das Fleischfibrin (Syntonin) auf, das auf Zusatz von konzentrirter Salzsäure wieder ausgefällt wird. Es hängt dies damit zusammen, daß das Syntonin mit etwas Salzsäure eine chemische Verbindung eingeht, die in Wasser, dem ja die Salzsäure durch die von dieser eingegangene Verbindung entzogen ist, löslich ist, dagegen unlöslich ist in Salzsäure. Sich ähnlich verhaltende Verbindungen beobachten wir auch bei unorganischen Stoffen, wo z. B. Chlorbaryum sich in einer ganz verdünnten Lösung von Salpetersäure löslich zeigt, während bei Zusaz von mehr Salpetersäure eine Fällung entsteht. Der sich bildende salpetersaure Baryt ist eben in Wasser löslich, dagegen unlöslich in Salpetersäure!

Nach dem Gesagten wird es aber gewiß für Manchen der Leser von Interesse sein, die Ansicht Liebig's über die Homöopathie und speziell über die Zunahme der Wirksamkeit der Stoffe mit ihrer Verdünnung, für die er ja hier als Stütze dienen sollte, zu hören. Er sagt darüber in seinen chemischen Briefen:

„Ueber den Standpunkt der theoretischen Medizin wird sich Niemand täuschen können, welcher in's Auge faßt, daß sich in unserer Periode, in welcher die richtigen Grundsätze der Forschung klar und hell, gleich der Sonne, ihr Licht zu verbreiten scheinen, in der Heilwissenschaft eine für unsere Nachkommen kaum glaubliche Lehre zu entwickeln vermochte.

„Wer kann behaupten, daß die Mehrzahl der unterrichteten und gebildeten Menschen unserer Zeit auf einer höheren Stufe der Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte steht, als die Jatrochemiker des sechszehnten Jahrhunderts, der da weiß, daß Hunderte von Aerzten, die sich auf unsern Universitäten ausgebildet haben, Grundsätze für wahr halten, welche aller Erfahrung und dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechen; Männer, welche glauben, daß die Wirkungen der Arzneien in gewissen Kräften oder Qualitäten lägen, die durch Reiben und Schütteln in Bewegung gesetzt und verstärkt und auf unwirksame Stoffe übertragen werden könnten; welche glauben, daß ein Naturgesetz, das keine Ausnahme hat, unwahr sei für Arzneistoffe, indem sie annehmen, daß deren Wirksamkeit mit ihrer Verdünnung und Abnahme an wirksamem Stoff zuzunehmen fähig sei? Wahrlich, man wird zu der Meinung verleitet, daß die Medizin unter den Wissenschaften, welche die Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte zum Gegenstand haben, als induktive Wissenschaft die niedrigste Stelle einnimmt ꝛc.“

Diese Worte Liebig's haben demselben ein Sendschreiben des berühmten Homöopathen v. Grauvogl zugezogen, allein Liebig ist noch derselbe geblieben und druckt diese Ansicht über die Homöopathie in jeder neuen Auflage seiner Briefe unverändert als einzige Antwort darauf ab!

So weit die wissenschaftlichen Beweise!

Es werden mir dann noch Aeußerungen von einem Physiker und einem Mathematiker gebracht, um mich zu belehren, daß auch nur ein ganz kleines Theilchen eines Pfefferkorns, wenn es sehr fein zerrieben ist, viel mehr wirken kann, als ein ganzes Pfefferkorn. Es wäre dies überflüssig!

Ich habe gesagt: „Es wird wohl Niemand leugnen, daß ein feinzerriebenes Pfefferkorn mehr wirkt, als ein ganz verschlucktes. Um aber mehr zu wirken, muß die ganze zerriebene Masse eingegeben werden und nicht von dieser zerriebenen Masse nur ein kleines Theilchen. Dieses wird natürlich nur eine verhältnißmäßig (und zwar in Rücksicht auf die Größe der wirkenden Fläche) größere Wirkung haben, als das ganze Pfefferkorn, und diese Wirkung wird um so geringer, je größer man die Theilung macht und desto kleinere Mengen des Getheilten man davon in den Körper führt." Professor Doppler sagt nun:

„Es ist in der That nicht in Abrede zu stellen, daß zur Abschätzung der Größe für eine große Anzahl von Wirkungen das Gewicht einen ganz geeigneten und noch dazu sehr bequemen Maßstab abgibt, wie dieses ja namentlich bei allen Massenwirkungen der Fall ist. Aber augenscheinlich würde man zu weit gehen, wenn man sofort annehmen wollte, daß man mit den Gewichtseinheiten für alle Wirkungsweisen des Körpers ausreichen würde. Schon die Wirkungen der Berührungselektrizität wollen nach ganz andern als nach Gewichtseinheiten bestimmt werden, vieler anderer Naturerscheinungen gar nicht zu gedenken. Bevor man sich daher erlauben darf, etwas für groß oder klein auszugeben, oder gar wegen dessen vermeintlicher Unbedeutendheit in das Reich der Chimären zu verweisen, muß man meines Erachtens vor Allem die Einheit, die man dabei zu Grunde gelegt hat, nachgewiesen und gerechtfertigt haben, um darnach bestimmen zu können, ob man bei Beurtheilung desselben nach der Waage oder nach dem Zollstabe zu greifen habe. Dies wohl erwägend, stelle ich daher gleichsam bei-

spielsweise die Frage: Mit welchem Rechte bestimmt man die Wirkung der Arzneikörper nach ihrem Gewichte und nicht vielmehr nach der Größe ihrer wirksamen Oberfläche? Oder mit andern Worten: Ist es das Innere eines Arzneikörpers oder sind es seine äußeren, mit der übrigen Sinneswelt in Berührung stehenden Theile, welche die arzneiliche Kraft desselben bedingen?

„Unter der physischen Oberfläche eines Körpers, im Gegensatze zur mathematischen, versteht man den Inbegriff aller der Körperatome, welche wenigstens nach einer Richtung zu von Atomen anderer Art umgeben sind. Hieraus folgt unmittelbar, daß Körper, welche zerbrochen oder auf irgend eine Weise verkleinert werden, an Oberfläche bedeutend gewinnen müssen, indem nunmehr Atome, welche früher dem Innern des Körpers angehörten, mit dem umgebenden Mittel in Berührung treten und sofort einen Theil der neuen Oberfläche ausmachen.

„Eine etwas genauere Betrachtung dieses Gegenstandes führt ferner zu dem Ergebnisse, daß die Gesammtoberfläche wenigstens in eben demselben, und meistens sogar in einem größern Verhältnisse zunimmt, als sich die Durchmesser der einzelnen Theilchen verkleinern. Wird daher z. B. ein Kubikzoll irgend eines Körpers bis zur Kleinheit eines gröblichen Streusandes zerstoßen, wobei er in mehr als eine Million kleiner Theile zerfällt, so hat sich seine Oberfläche schon auf etwa 6—7 Quadratfuß vergrößert. Mikroskopische Untersuchungen zeigen ferner, daß die noch wahrnehmbaren Theile des in der Luft zerfallenen Kalkes, des Mehles u. s. w. nebst noch vieler anderer pulveriger Körper, wie sie die Natur und Kunst häufig darbieten, von einem Sandkorne oben=

erwähnter Art um mehrere hundert Mal an Größe übertroffen werden. Zerreibt man demnach obigen Körper zu einem Pulver von genannter Feinheit, so bietet die Gesammtoberfläche schon ein Areal von mehr als 1000 Quadratfuß.“

Bis hieher stimme ich Doppler vollkommen bei und sein Ausspruch widerspricht dem meinigen in keinerlei Weise, bestätigt ihn vielmehr vollkommen. Nur Thorheit wäre es ja, wie Hahnemann zu glauben, daß wenn man den so und so vielten Theil der decillierten Verdünnung eines einzigen Tropfens gibt, man eine noch größere Wirkung erziele, als gäbe man die ganze Decillion Tropfen auf einen Schluck!

Nur im Schlußsatze kann ich mit Doppler nicht übereinstimmen. Er fährt nämlich fort: „Damit nun aber die genannte Oberfläche in Wahrheit als eine physische oder wirksame hervortrete, muß man schon gleich von vorneherein zu verhindern suchen, daß die einzelnen Theilchen unter einander in irgend eine Berührung treten,“ -- bis hieher bin ich ganz derselben Ansicht, nun aber sagt er weiter: — „welches, meines Erachtens, wohl kaum auf eine andere Art bewerkstelligt werden kann, als indem man den fraglichen Stoff gleich anfänglich mit einem andern fremdartigen Stoff, z. B. mit Milchzucker als Mittelkörper, vermengt und gleichzeitig mit ersterm sodann verreibt. Der Mittelkörper oder das erwähnte Vehikel muß in hinreichender Menge beigemengt sein.“ Dieser Schluß ist deßhalb falsch, weil durch Vermengung der wirksamen Theile mit fremdartigen, nicht wirkenden Mittelstoffen die Oberflächen der wirkenden verkleinert werden, da je ein Theil dieser dann von den fremdartigen Stoffen eingenommen wird. Mit Ausnahme dieses Schlusses bin ich aber ganz der Ansicht Doppler's, und weiß

ich nicht, daß er etwas Anderes sagt, als ich, daß nämlich die Größe der Wirkung abhängt von der Größe der wirkenden Fläche, *die aber eben eine wirkende sein muß*.

Nicht anders verhält es sich mit der Aeußerung *Moigno's*, von dem es heißt:

Der gelehrte Abbé Moigno, der erste gegenwärtig lebende Mathematiker Frankreich's, drückt sich über das gleiche Thema folgendermaßen aus (Zeitschr. Kosmos I., S. 615): „Ein Tropfen Wasser von $0{,}_{01}$ Meter, der in Tröpfchen von ein Hundertstel Millimeter getheilt wird, bietet eine tausend Mal größere Oberfläche dar, als er ursprünglich hatte. Nichts steht der Annahme entgegen, daß die homöopathische Wirkung eine Art Flächenwirkung, wie z. B. die elektrische, sei. Daher ist auch, weil die Summe der Oberfläche der Infinitesimaltheilchen Millionen Mal größer ist, als die Oberfläche des meßbaren, von den Allopathen angewendeten Theils, die Wirkung der homöopathischen Mittel durchaus nicht unmöglich oder unglaublich."

Gewiß bietet ein Tropfen Wasser von $0{,}_{01}$ Meter, der in Tröpfchen von ein Hundertstel Millimeter getheilt wird, eine tausendmal größere Oberfläche dar, als er ursprünglich hatte. Um das zu wissen, brauchen wir erst keinen Mathematiker! Aber der Unsinn ist eben der, daß die Homöopathen sich einreden, *ein einziges* dieser Tröpfchen Wasser von ein Hundertstel Millimeter sei mehr als der ganze Tropfen Wasser von $0{,}_{01}$ Meter, was auch Moigno gar nicht zu behaupten einfällt. Nimmt man aber statt eines Tropfens Wasser einen Tropfen einer wirksamen Substanz, und nimmt man davon nur ein kleines Theilchen, das für sich eine kleinere Oberfläche bietet, als der ganze Tropfen, und verdünnt

auch noch dieses Theilchen (mit fortschreitender Verdünnung wird ja die Wirkung stets eine andere) weiter bis fast in's Unendliche und gibt davon nur einen kleinen Theil, — so bekommt man eben eine homöopathische Wirkung, das heißt gar keine!

Daß nun schließlich noch die Spektralanalyse als Stütze der Homöopathie vorgeführt wird, war natürlich vorauszusehen, und kann man sich wirklich nicht wundern, wenn es von ihr heißt, daß Hahnemann die Entdeckung der Spektralanalyse gleichsam vorhergesagt und durch seine Entdeckung der Wirksamkeit der kleinen Gaben der Entdeckung Bunsen's zuvorgekommen! Das Komische dabei ist nur das, daß auch hier das Erkennen eines Stoffes konfundirt wird mit dem Wirken eines Stoffes! Nun ist aber einmal das Erkennen im Spektroskop nur für einige wenige Stoffe in allerdings noch großen Verdünnungen möglich, so z. B. namentlich für das Natrium, für viele aber dürfen diese Verdünnungen keineswegs so groß sein; für alle aber steht die Thatsache fest, daß mit Zunahme der Verdünnungen die Erkennung immer schwieriger wird. In meinem Vortrage habe ich, um eine Idee von der Größe der von den Homöopathen gebrauchten Verdünnungen zu geben, zwei Beispiele solcher angeführt. Auch diesen gegenüber wird mir nun Folgendes gesagt:

„Ihrem famosen Rechenexempel gegenüber, nach welchem es zur Herstellung der dreißigsten homöopathischen Verdünnung einer Flüssigkeitsmasse bedarf, welche einem Volumen von Quadrillionen solcher Körper, wie unsere Erde ist, gleichkommen soll, will ich ein anderes von Grauvogl berechnetes anführen: Wenn 1000 Gramm Blutkörperchen $1,_{20}$ Gramm

Chlorkalium enthalten, und die Breite eines Blutkörperchens zu $0{,}_{007}$ Mm., die Höhe zum vierten Theil der Breite, und 1 Gramm = 1 C. Cm. angenommen wird, so enthält eine Blutzelle $0{,}_{00000000000474659481 6}$ Theile Chlorkalium, d. h. 22 Dezimalstellen, = der eilften homöopathischen Verdünnung.

„Nach diesem fehlerfreien arithmetischen Rechenexempel würde zu deren Herstellung ein Kubus Wasser nöthig gewesen sein, dessen Seitenlinie $1{,}_7$ Lieues betrüge. Nehmen wir nun an, eine Blutzelle lebe 35 Tage, was gewiß übertrieben ist, so müssen wir nach dieser Berechnung innerhalb dieser Frist diese ganze Quantität an Alkohol oder Wasser zu uns genommen haben, um aus unseren Nahrungsmitteln dem Blutkörperchen seinen Antheil an Chlorkalium zu verschaffen. Hoffentlich leuchtet Ihnen der Nonsens einer solchen Berechnung ein."

Der Nonsens dieser mir eben vorgeführten Berechnung leuchtet mir allerdings vollständig ein, und ist der erste der beiden Sätze falsch, so ist der zweite in der That ein non plus ultra von Unsinn! Betrachten wir zunächst den ersten Satz, so liegt der Fehler darin, daß zunächst bei der Berechnung das spezifische Gewicht der Blutkörperchen vernachläßigt ist, indem 1 Gramm Blutkörperchen gleich 1 Cubikcentimeter derselben gesetzt sind. Der hauptsächlichste Fehler aber besteht in der Verwechslung von relativen Größen mit absoluten Werthen. 1000 Gramm Blutkörperchen enthalten 1,2 Gramm Chlorkalium, also enthält 1 Gramm Blutkörperchen $\frac{1{,}2}{1000} = 0{,}0012$ Gramm Chlorkalium, ein Blutkörperchen also den so und so vielten Theil eines Grammes. Das Verhältniß bleibt dasselbe und die kleine Zahl kommt nur heraus, weil ein

kleiner absoluter Ausgangswerth genommen ist. Es ist also vollkommen falsch, mit einem Male von Theilen Chlorkalium zu reden! Was nun die Rechnung selbst betrifft, so sei der Durchmesser der Blutkörperchen = d (das Wort Breite für den Durchmesser eines Querschnitts eines Kreiscylinders zu setzen, kann nur Herrn v. Grauvogl einfallen), die Dicke (Höhe des Cylinders) = $\frac{d}{4}$ (dabei ist zu berücksichtigen, daß Herr v. Grauvogl nicht angegeben, ob er Blutkörperchen des Menschen oder irgend eines andern Geschöpfes meint, und wenn wir die des Menschen annehmen, die auf beiden Seiten ausgehöhlt sind, so erhalten wir durch Nichtberücksichtigung des durch die Vertiefungen erzeugten Massenverlustes ein zu großes Volumen) und π die Ludolph'sche Zahl, d. h. die Länge der Kreisperipherie für den Durchmesser 1, so hat man für das Volumen ν den Ausdruck

$$\nu = \frac{d^2}{4} \pi . \frac{d}{4} = \frac{d^3}{16} \pi .$$

Zugegeben selbst, daß der durchschnittliche Durchmesser der rothen Blutkörperchen 0,007 Mm. sei, so hat man

$$\nu = \frac{d^3}{16} \pi \frac{(0{,}007)^3}{16} \times 3{,}1415927$$

oder $\nu = 0{,}00000006734$ Cubikmillimeter.

Ist das spezifische Gewicht des Blutkörperchens = s und das Gewicht desselben = p, so hat man

$$p = \nu . s.$$

Wir können die Durchschnittsgröße der Eigenschwere der menschlichen Blutkörperchen oder s = 1,0887 annehmen. Folglich ist

p = 1,0887 × 0,00000006734 = 0,00000007332 Cubikmillimeter auf die Einheit des Cubikcentimeters zurückgeführt, wenn man von allen Temperaturkorrektionen absieht. Da 1000 Cubikmillimeter einen Cubikcentimeter geben, so wiegt hienach ein Blutkörperchen 0,00000000007332 Gramm oder

0,00000007332 Milligramm.

Enthalten 1000 Gramm Blutkörperchen 1,2 Gramm Chorkalium, so enthält ein einzelnes Blutkörperchen

0,0000000000945 Gramm Chlorkalium.

Um also eine so geringe Menge Chlorkalium dem Blutkörperchen zu verschaffen, brauchen wir nur eine Spur eines Chlorkalium haltenden Nahrungsstoffes zu uns zu nehmen.

Wenn es aber heißt: „Nach diesem fehlerfreien (?) arithmetischen Rechenexempel würde zu deren Herstellung ein Kubus Wasser nöthig gewesen sein, dessen Seitenlinie 1,7 Lieues betrüge“, und „wir müssen innerhalb der Lebensdauer eines Blutkörperchens — die eben so unsinnig und willkürlich auf 35 Tage festgesetzt ist — diese ganze Quantität an Alkohol oder Wasser zu uns genommen haben, um aus unseren Nahrungsmitteln dem Blutkörperchen seinen Antheil an Chlorkalium zu verschaffen“, so können wir noch das Zehnfache an Wasser und Alkohol zu uns nehmen, ohne eine Spur von Chlorkalium dem Körper zuzuführen — da weder Alkohol noch chemisch reines Wasser Chlorkalium enthalten!

Der Kuriosität wegen will ich nur noch anführen, daß schließlich an meinen Glauben an das Wunderbare in der Natur appellirt wird, um damit mir um so eher das Wunderbare in der Möglichkeit der Wirkungen der homöopathischen

Verdünnungen begreiflich zu machen, und daß heute noch als solche Wunder die Wirkung des Magnets, der Elektrizität, der elektrischen Telegraphen bezeichnet werden, ja daß man es heute noch als ein Wunder ansieht, wenn die Sonne das Chlorsilber schwarz und das Wachs weiß färbt!!

Ich komme nun zu den praktischen Leistungen der Homöopathie.

Daß die wirklichen praktischen Leistungen der Homöopathie im Einklang stehen müssen mit den theoretisch über sie erhaltenen Resultaten, liegt auf der Hand. Es wird das Verfahren in Wirklichkeit dasselbe sein, als wenn man nichts thäte und der Natur vollkommen freien Lauf ließe. Daß unter solchen Umständen ebenfalls Heilungen erfolgen, wird Niemand leugnen. Daß aber dieses Naturheilverfahren, das auch die wissenschaftliche Medizin in gewissen Stadien gewisser Krankheiten anwendet, als allgemeine Behandlungsmethode zu verwerfen ist, habe ich bereits in meinem Vortrage genügend begründet. Und um so verwerflicher ist die Homöopathie, weil sie nicht einmal zugibt, daß sie nichts Anderes sei, als ein Naturheilverfahren, sondern die Leute auch glauben machen will, sie schreite aktiv ein bei der Heilung der Krankheiten. Die zahlreichen, von den Homöopathen in die Oeffentlichkeit gemeldeten Heilresultate haben daher in der wissenschaftlichen Welt niemals eine größere Bedeutung erringen können, als die je zu Tausenden publizirten Atteste über die Wirkungen des Hoff'schen Malzextrakts, der Goldberger'schen Rheumatismusketten, des Daubitz'schen Kräuterliqueurs, &c.

Auch mir wird zunächst der Vorwurf gemacht, ich hätte meine Ansichten über die Homöopathie am grünen Studir-

tische mir angeeignet und an Kranken keine praktischen Versuche gemacht, die ich sogar für höchst überflüssig erklärt. Letzteres habe ich allerdings gethan, ich thue es auch noch, und zwar aus folgenden Gründen:

Daß die Erfahrung am Krankenbette eine große Rolle spielt, wird kein Anhänger der wissenschaftlichen Medizin leugnen. Die Erfahrung war es, in welcher die Heilkunde ihre Grundlage gefunden, in der auch jetzt, wo sie lange zur Wissenschaft geworden ist, sie ihre Stütze sucht. Ueberall erproben wir die Wirkung mancher Mittel an Thieren und Menschen häufig früher, ehe wir uns über die Art der Wirkung bereits klar sind, und es vergeht wohl kein Tag, an dem nicht gerade durch das Experiment, durch den Versuch neue Gesichtspunkte sich uns eröffnen. Niemals also hat es die Wissenschaft verschmäht, Prüfungen, von wem auch immer vorgeschlagen, zu veranstalten, — allein es ist ihre Pflicht, Prüfungen über Dinge, die dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechen, zurückzuweisen. Ebenso wie die Wissenschaft heute Denjenigen, der den Vorschlag machen würde, den Thyphus damit zu heilen, daß der betreffende Kranke aus dem zweiten Stockwerk eines Hauses auf die Straße springt, oder Den, welcher einem von der Treppe Gefallenen, der sich beim Falle ein Loch in den Kopf geschlagen, rathen würde, sich noch einmal die Treppe herunter werfen zu lassen, um künstlich sich noch ein solches Loch zu erzeugen und dadurch geheilt zu werden, mit einem mitleidigen Lächeln betrachten würde, wie sie sich nicht herbeilassen wird, am Krankenbette große Versuche mit dem alle Krankheiten heilenden Hoff'schen Malzextrakt oder Daubitz'schen Kräuterliqueur zu machen, so hat sie nicht mehr nöthig,

Prüfungen der Homöopathie vorzunehmen, deren sämmtliche Prinzipien, wie wir gesehen haben, weniger an das Uebernatürliche, als geradezu an das Unsinnige grenzen. Und ist schon ein Uebernatürliches, ein Wunderbares für die Wissenschaft als solche überhaupt nicht vorhanden, so darf sie doch sicherlich nicht noch ihre Mühe und Zeit an das Widersinnige wenden! Deßhalb würde ich es geradezu für gewissenlos halten, die mir zur Heilung anvertrauten Kranken nach einem Verfahren zu behandeln, das nicht nur von einigen Wenigen, nicht nur während einer kurzen Zeit, nein, von dem Augenblicke seines Entstehens an bis auf die jetzige Zeit von der gesammten wissenschaftlichen Welt als ein — sehr gelinde gesagt — nutzloses und dadurch schädliches betrachtet wird. Und würde, da die Menschen bekanntlich nur einmal leben, nicht jeder Arzt sich die größten Vorwürfe machen müssen bei einem gefährlichen Kranken seine Zeit mit Nichtsthun verloren zu haben, während es ihm bei einem energischen, verständigen Einschreiten vielleicht möglich gewesen wäre, dem nachtheiligen Verlaufe der Krankheit Einhalt zu thun? Außerdem aber ist eine weitere Prüfung der Homöopathie am Krankenbette schon deßhalb ganz überflüssig, weil diese Prüfung häufig genug, vollkommen unparteiisch und objektiv gemacht worden ist und stets, wie nicht anders zu erwarten, zu Ungunsten der Homöopathie entschieden hat. Nur wenige davon will ich erwähnen. So wurden von Dr. Lochner in Nürnberg öffentlich Versuche mit Kochsalz angestellt, welches, in destillirtem Schneewasser gelöst, eben so wenig Erscheinungen bemerken ließ, als das destillirte Wasser ganz und gar ohne Kochsalz. Eben so interessant sind die von Dr. Seidlitz an

russischen Feldscheerern vorgenommenen Versuche, welche zum Theil mit den allerheftigsten Erscheinungen einhergingen, ganz gleichgültig aber, ob man sogenannte potenzirte, d. h. mit einem Tropfen einer verdünnten Tinktur benetzte Streukügelchen oder unpotenzirte, d. h. reines Stärkemehl mit Zucker, ohne alle Arznei verabreichte. So erklärte auf Grund zahlreicher Versuche der Gesundheitsrath zu St. Petersburg (Gazette médicale 1833) die Homöopathie als eine geradezu gefährliche Behandlungsweise in allen Fällen, in welchen ein thätiges Eingreifen erforderlich ist, und daraufhin wurde dann ihre Anwendung in allen Staatshospitälern verboten.

Sehr beachtenswerth sind dann die von Staatsrath Dr. Wollsky, dem Präsidenten der Gesellschaft der russischen Aerzte in Petersburg unternommenen und in seinem Buche: «O Hahnemannè i Homœopathieè pragmatitscheskoe sotochinenie, Petersburg 1839,» niedergelegten praktischen homöopathischen Untersuchungen, die auch ihm die Ueberzeugung gaben, daß die Homöopathie für die leidende Menschheit nicht nur nutzlos, sondern auch noch gefährlich ist.

Nicht minder erwähnenswerth sind ferner die von einer königlichen Kommission zu Neapel unter Leitung eines Homöopathen selbst höchst umsichtig und gründlich angestellten Versuche, durch welche die Wirkung der homöopathischen Mittel fast durchweg als null befunden wurde und in Folge deren man die vorher gegebene Erlaubniß zur Einrichtung eines homöopathischen Spitals wieder zurückzog. Ebenso waren die von Andral in der «Pitié» mit homöopathischen Mitteln zahlreich und genau angestellten Versuche vollkommen negativ (Séance de l'Acad. de méd., Mars 1835). Nicht anders waren die Resultate der von Bailly im «Hôtel Dieu»

damit über ein Vierteljahr vorgenommenen Prüfungen. Anführen möchte ich dann nur noch die schöne Geschichte von Lyon, wo Dr. Pointe, der Kliniker des « Hôtel Dieu », zur Disposition des Dr. Gueyrard 30 Betten stellte, der für sie in Gegenwart zahlreicher Studenten und Aerzte ganz nach eigenem Ermessen homöopathische Verordnungen machen sollte. Nach 17 Tagen war Herr Dr. Gueyrard verschwunden, weil — die Miasmen des Hospitals an seinen ungünstigen Resultaten schuld seien!

War ich unter solchen Umständen zu meinem Ausspruche berechtigt, daß auch diese ganz überflüssige Prüfung gemacht worden ist und die Wissenschaft nicht Lügen gestraft hat?

Die praktischen Leistungen sind es nun ganz besonders, welche die Homöopathen für ihre Methode geltend machen, und diese Resultate wollen wir nun ein wenig genauer in's Auge fassen, — Resultate, die eben in der wissenschaftlichen Welt keinen andern Werth, als sie verdienen, gefunden haben. Bevor ich jedoch hierauf speziell eingehe, halte ich es für meine Pflicht, ein Werk zu erwähnen, das sehr genauen Aufschluß über die Art der von den Homöopathen gemachten Beobachtungen, so wie über die Reinheit ihrer Behandlungsweisen gibt. Es ist dies eine Arbeit des Dr. Eigenbrodt „über die Resultate der öffentlichen homöopathischen Heilanstalt in der Leopoldstadt zu Wien nebst einigen Worten über die Verhältnisse, welche die Existenz der Homöopathie möglich machen.“ Gießen 1854. — Eigenbrodt war als Militärarzt von seiner vorgesetzten Behörde beauftragt, in Wien die dortige homöopathische Heilanstalt zu besuchen und über alles daselbst Gesehene Bericht zu erstatten.

In diesem von ihm veröffentlichten Berichte verneint der Verfasser nach schlagenden Thatsachen die von den Homöopathen stets gemachte Behauptung, daß ihre Heilmethode bessere Erfolge darbiete, als jede andere. Er gründet seine Behauptungen theils auf die gedruckten Berichte der dortigen Hospitalsärzte selbst, theils auf seine eigenen, in dem betreffenden Hospitale gemachten Beobachtungen. Speziell beweist der Verfasser dann: 1) daß bei Krankheiten, welche ohne Arzneigebrauch geheilt werden können, die Homöopathie nicht mehr als die exspektative Behandlung der neuen Schule leiste, obgleich die Diät, Reinlichkeit u. s. w. gerade in dem hier in Rede stehenden, von barmherzigen Schwestern administrirten Krankenhause allen Anforderungen entspricht und die dort aufgenommenen Kranken fast alle in jugendlichen und mittleren Jahren stehen, nicht (wie an der Wieden oder im allgemeinen Krankenhause) eine vorwiegende Zahl verhungerter und verwahrloster Proletarier in sich fassen; 2) daß bei unheilbaren Krankheiten die Homöopathie sich ebenso machtlos als jede andere Heilmethode erwies, obgleich alle diese und viele andere Kranke als „gebessert" entlassen wurden, weil nämlich das Hospital in seinen Tabellen nur diese eine Rubrik für Entlassene hat; die Rubrik „ungeheilt" fehlt ganz! 3) daß bei Krankheiten, welche durch nichthomöopathische Arzneimittel sicher geheilt werden können, die Homöopathie entschieden im Nachtheile und sogar genöthigt war, sich jener Heilmethode (sog. allopathischen) zu bedienen.

Auch Hr. Schädler unterläßt natürlich nicht, sich auf die glänzenden Resultate der Homöopathie gegenüber den Leistungen der wissenschaftlichen Medizin zu stützen und be-

tont hier namentlich die im praktischen Leben anerkannten und durch Lebensversicherungsgesellschaften gekrönten Erfolge, die großen Heilresultate der Homöopathie in der Rinderpest, in der Cholera, in der Lungenentzündung, im Typhus.

Betrachten wir zunächst die Lebensversicherungsgesellschaften und ihre der Homöopathie eingeräumte Superiorität. Hr. Schädler sagt darüber:

„Die geringere Sterblichkeit bei homöopathischer Behandlung ist dort, wo homöopathische Aerzte in größerer Zahl verbreitet sind und ihre Heilresultate deßhalb in weiteren Kreisen bekannt werden, so offenkundig, daß in den letzteren Jahren in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zwei sehr solide Lebensversicherungsgesellschaften und in England eine Gesellschaft denjenigen Versicherten, welche sich verpflichten, wenn sie von Krankheiten befallen werden, sich homöopathisch behandeln zu lassen, auf ihrem Prämienpreise einen Rabatt von 10 % geben. Bekanntlich sind die Direktoren von Lebensversicherungsgesellschaften vor Allem Finanzmänner und nicht gewohnt, in Sentimentalität zu machen. Man darf daher mit Sicherheit annehmen, daß sie diesen Rabatt erst nach den genauesten Informationen und nach dem eingehendsten Studium der statistischen Tabellen haben eintreten lassen, und es gibt wohl wenig bessere Beweise für die Superiorität der homöopathischen Heilmethode."

Schon vor einiger Zeit hörte ich davon, daß sich jenseits des Oceans im Jahre 1866 einige Homöopathen zur Bildung einer solchen Lebensgesellschaft vereinigt hätten, um dadurch ihre auch in Amerika nicht viel geltende Stellung ein wenig zu heben. Man sprach davon, daß die Agenten

der Gesellschaft homöopathische Aerzte waren, daß die Versicherten sich verpflichten mußten, sich stets nur von diesen Agenten behandeln zu lassen, und daß sie von vorneherein auf jede Entschädigung verzichten mußten, wenn sie innerhalb zwanzigjähriger Mitgliedschaft sterben sollten, weil ein früherer Tod als ein Verbrechen an der Homöopathie angesehen werden müsse. Nach den eben mitgetheilten Sätzen des Herrn Dr. Schädler sah ich mich jedoch genöthigt, zur Aufklärung der Sache etwas genauere Nachforschungen über diesen Gegenstand anzustellen, und auf diesfällige Anfrage wurde mir folgender Bescheid eines hochgestellten und sehr bekannten Fachmannes England's:

Dear Sir!

In reply to your favour of the 13th Inst. I beg to inform you that some years since an office was started with low rates of premium expressly for Homœopaths, but it only lived a few months; more recently however an office of very inferior standing has started a Homœopathic branch, the rates for which are slightly less than those generally charged by them; it is hardly necessary for me to say that it is commonly regarded as a poor device to catch a few insurers.

I am Dear Sir

yours Faithfully.

Auf diese wohl auch schon genügende Antwort erkundigte ich mich noch genauer nach den Namen der beiden Gesellschaften, sowohl der bereits zu Grunde gegangenen, als der noch bestehenden, und erhielt darüber folgende Auskunft:

« One of the offices referred to in my letter was the « Homœopathic and General » and was started I think about 10 years ago. I do not think it lived more than 1 year; the other was the « General Provident » which is now being wound up, having transferred its business to an office just started. — I know nothing about any American Homœopathic Insurance Company. »

Das nennt man kurze Lebenszeit, und wie ungalant gegenüber der Homöopathie, mit der Liquidation nicht einmal zu warten, bis das Sendschreiben des Herrn Schädler einige Wochen alt geworden ist! Sicherlich hätte dieses dem « General Provident » noch einige Versicherungen zugebracht! Wie zur Illustration dieses tragischen Endes wurde mir dann noch folgendes Schreiben eines andern Fachmannes zugesandt:

„In Sachen der homöopathischen Lebensversicherungsgesellschaften habe ich verschiedene Nachforschungen angestellt und theile Ihnen hier das Resultat in Kürze mit.

„Von der von Ihnen genannten amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaft weiß man hier Nichts. Dies beweist nun nicht, daß eine Gesellschaft dieses Namens in Amerika nicht existire, aber Sie können es unbedingt als einen Beweis ansehen, daß das fragliche Institut ein obskures, eine Gesellschaft zweiten oder dritten Ranges ist. Amerika hat einige ausgezeichnete Assekuranzgesellschaften, sie sind in England wohlbekannt; man hat ihre Statuten, ihre Jahresberichte u. s. f. Von der « Hahneman Life-Insurance-Company » kennt man, wie gesagt, in England nicht einmal den Namen.

„Was nun die angeblichen englischen homöopathischen Versicherungsgesellschaften betrifft, so kann Ihnen jeder Fach-

mann sagen, daß keine solide zahlungsfähige Gesellschaft der Art im Vereinigten Königreich Prämienverringerung an Mitglieder von Mäßigkeitsgesellschaften, an Versicherungskandidaten mit homöopathischen Aerzten u. dgl. macht. Solche Leimruthen hängen nur Schwindelinstitute heraus, die solcher Kunststücke bedürfen, um rasch zu einer gewissen Kundschaft zu gelangen. Solche Gesellschaften beabsichtigen auch nie, fortzuleben, sondern sie sind auf Spekulation gegründet; ein paar gewandte Unternehmer setzen die Gesellschaft in Scene, erfinden den Namen — was das Wichtigste ist — setzen ein Komité, Direktoren, Sekretäre ꝛc. ein und sobald sie einige Hundert Versicherte haben, verschwindet die Gesellschaft von den Brettern, d. h. der ganze Grempel wird an eine solide Gesellschaft verkauft, welche den Unternehmern Entschädigung und eine Prämie entrichtet und dagegen die Policen übernimmt, die Prämien einzieht und die Versicherungssummen zur Zeit auszahlt. Es gibt Unternehmer, welche schon vier, sechs solcher kurzlebenden Gesellschaften gegründet und dabei ihr Profitchen gemacht haben. Der « General Provident » gehört ohne Zweifel in die Kategorie dieser Gesellschaften, resp. er gehörte, denn er hat aufgehört zu leben und die Liquidation hat begonnen. Man kann also jedenfalls die kurze Existenz dieser Gesellschaft nicht als einen Triumph der Homöopathie ansehen, denn gute und blühende Gesellschaften liquidiren nicht. Der « General Provident » ist keine sechs Jahre alt geworden (Anno 1862 existirte er noch nicht, wohl aber Anno 1864) und hat den Titel wohl gewählt, indem sowohl der « General » als der « Provident » ausgezeichnete Institute sind. Es ist bezeichnend für die Streitfrage, welche Sie in Händen haben,

daß von den 1500 Gesellschaften, die im Ganzen in England existirt haben, bloß zwei die erwähnte homöopathische Prämie hatten und alle Beide zu Grunde gingen.

„Es wird Sie übrigens auch interessiren zu vernehmen, daß der Generalarzt (Medical adviser) des « General Provident », R. F. Power, Esq. M. D., nicht ein homöopathischer, sondern ein allopathischer ist! J. Dixon, M. D., ist nur als ärztlicher Referent für homöopathische Fälle thätig. Die Sympathien des « General Provident » für die Homöopathie sind also durchaus nicht so ausgesprochen, als Ihre wissenschaftlichen Gegner zu glauben scheinen. Der « General Provident » hatte aber noch einen andern Puff: « a special temperance section ». Mitglieder von Mäßigkeitsvereinen konnten um eine niedrigere Prämie aufgenommen werden.

„Ich bin Ihnen gerne zu weiteren Nachforschungen behülflich" &c. &c.

Hinzufügen will ich noch, daß nach der neuesten Tabelle des « Post Magazine Almanach » gegenwärtig im Königreich England 230 Lebensversicherungsgesellschaften noch in Kraft sind!

Gehen wir nun zu dem zweiten Triumphe der Homöopathie, zu ihren glänzenden Erfolgen in der Rinderpest über. Herr Schädler beliebt darüber zu sagen:

„Auch in den Krankheiten der Thiere, und namentlich in epidemischen Seuchen derselben hat die homöopathische Heilmethode ihre Superiorität bewiesen. So namentlich in der sogenannten Rinderpest, bei welcher die Allopathie so rathlos dasteht, daß sie nichts Anderes mehr zu machen weiß, als, um die Weiterverbreitung der Krankheit zu verhindern, alle verdächtigen Thiere niederzuschlagen,

und dafür sogar, um das Odiose eines solchen Verfahrens zu verschönern, in dem Worte „Niederschlagen" einen eigenen Kunstausdruck erfunden hat. In der Epidemie nun, welche im Jahre 1865 so gräßlich unter dem Hornvieh von Holland wüthete, haben zwei homöopathische Aerzte von Brüssel, die Dr. Dr. Seutin und Gaudy, letzterer Mitglied der belgischen Akademie der Medizin und ehemaliger Professor an der Thierarzneischule von Brüssel, unter genauer Aufsicht und Kontrole der holländischen Regierung, in der Stadt Scheedam und Umgebung ausgedehnte Heilversuche mit der Homöopathie an Thieren, welche an der Rinderpest erkrankt waren, angestellt und dabei nach den amtlichen Aufnahmen 73 % Heilungen erreicht!"

Eine bessere Bestätigung dieser Behauptung als die nachfolgenden Zeilen kann ich nicht wohl geben; sie sind dem offiziellen Bericht der königlichen Kommission an das englische Parlament über diesen Gegenstand entnommen.

In dem « Third Report of the Commissioners appointed to inquire into the origine and nature of the Cattle Plague presented to both Houses of Parlament by Command of Her Majesty, London 1866 », heißt es pag. XIII:

« Considerable success was claimed for a method of treatment applied at Mathenesse, near Shiedam, in South-Holland by two Belgian gentlemen, MM. Seutin and Gaudy; and from the reports of the burgemaster of the place coupled with the official returns weekly published for the whole of the Netherlands, we collect that the recoveries under their care exceeded the usual average. In the judgement, however of the Dutch Government a

judgement stated to have been formed on a thorough and impartial sconting the difference was slight and the results at Mathenesse were not more favourable than those obtained by several of the native practitioners. MM. Seutin and Gaudy staged a month at Mathenesse and returned home about the 21st of October the Government declining to treat for a renewal of their practice on the terms proposed by them. The subsequent returns from the commune show that from that date until the end of January when the disease disappeared almost every animal which took it was once slaughtered, instead of being subjected to treatment. Nor does the experience gained there appear to have led to the adoption of the system at other places.

« M. Seutin's method is described as homœopathic but « not rigidly » so and the reports of its success led to a trial of homœopathic treatment in England. Dr. Hamilton an English homœopathic physician visited for the purpose of informing himself on the subject, both Mathenesse and Brussels where he had interviews with M. Seutin and his colleague and an association was formed under the presidency of the Duke of Marlborough for trying the experiment here on an extender scale. Means for this were found in Norfolk where all the cattle (45 in number) on several farms were placed under the charge of veterinary surgeons appointed by the association and subjected to preventive and curative treatment. The result is stated in a report made to us by Veterinary Surgeon Mayor, Royal Engineer Train, whom we had instructed, with the concurrence of the association to watch the trial on

the spot and on whose accuracy and impartiality we could fully depend. Out of the forty-fire only one animal seems not to have contracted the disease; of the rest, four recovered and forty died. Homœopathy has it appears been since tried at other places; but we have had no opportunity of verifying the results suide to have been obtained and the information which has reached us has not been such as to encourage further inquiry.»

Unter solchen Umständen werden auch wohl die enragirtesten Homöopathen unter den Viehbesitzern besser thun, noch für einige Wochen bei der Rinderpest vom „Niederkeulen" Gebrauch zu machen, da sonst ihr Geldbeutel in die dreißigste Verdünnung käme!

Ich komme hienach zu den Krankheiten der Menschen, in denen natürlich die Homöopathen in gleicher Weise wie in der Rinderpest die brillantesten Erfolge aufzuzählen haben.

Was zunächst die chronischen Krankheiten betrifft, so hat Hahnemann selbst bekanntlich schon im Jahre 1828 erklärt, daß der Ausgang von sieben Achteln der chronischen homöopathisch behandelten Krankheiten hoffnungslos war, trotzdem daß die Lehre auf die unumstößlichsten Pfeiler der Wahrheit gestützt ist. Und Hahnemann werden doch die Homöopathen nicht als einen Lügner ansehen, Hahnemann, der viel länger als die Hälfte der Zeit praktizirt hat, während welcher überhaupt die Homöopathie existirt!?

Rücksichtlich der akuten (schnell verlaufenden) Krankheiten will Herr Schädler nun den Beweis des Uebergewichts der Homöopathie über die wissenschaftliche Medizin durch die Cholera, die Lungenentzündung, den Typhus führen.

In Bezug auf die Cholera sagt derselbe:

„So haben die notorischen Erfolge der Homöopathie in den ersten, Europa verheerenden Choleraepidemien mehr als alles Andere dazu beigetragen, der damals noch ganz jungen und sehr wenig bekannten Heilmethode Anerkennung und Verbreitung zu verschaffen. Auch in den Epidemien der letzten Jahre hat die Homöopathie ihren guten Ruf bewährt. So z. B. betrug in Breslau und in Wien in der Epidemie des Jahres 1866, wo die Cholera so schreckliche Verheerungen anrichtete und bei der allopathischen Behandlung die Sterblichkeit nie unter 60 % blieb, in denjenigen Choleraspitälern dieser Städte, welche unter homöopathischen Aerzten standen, die Sterblichkeit nicht mehr als 33 %, — zwar immer noch eine sehr hohe, das gebe ich zu; aber zwischen den 33 der Homöopathie und den 60 der Allopathie ist doch ein bemerkenswerther Unterschied!"

Auf Grund dieser Angaben schrieb ich (namentlich da es weiter heißt: „Alle oben angeführten Zahlen beruhen auf authentischen Angaben, welche Niemand leugnen oder entkräften kann") sowohl nach Wien als nach Breslau; nach Wien an den Redaktor der „Wiener medizinischen Wochenschrift", Herrn Dr. Wittelshöfer, den ich um genaue Auskunft über die betreffenden Zahlen aus der fraglichen Epidemie von 1866 bat. Derselbe antwortete mir darüber Folgendes:

Verehrter Herr Professor!

Was die Homöopathie und Homöopathen anbelangt, so lassen Sie sich kein graues Haar deßwegen wachsen. Ob diese 33 % Sterbefälle haben oder nicht, das wissen weder

die Homöopathen, noch ich, noch sonst irgend Jemand. Erst müssen diese Leute den Beweis liefern, daß alle Krankheiten, die sie Cholera taufen, auch Cholera sind. Darinnen liegt ja der alte Witz der Homöopathen, daß sie unbedeutende Diarrhöen 2c. in einer Zeit der Choleraepidemie als Cholera verzeichnen, wie sie jeden unbedeutenden Fall, der mit etwas Fieber verläuft, zur Zeit der Typhusepidemie als Typhus bezeichnen und jeden Katarrh für eine Pneumonie ausgeben, um in allen diesen schweren Krankheiten günstige Resultate ausweisen zu können, d. h. den Leuten Sand in die Augen zu streuen.

Uebrigens sind hier nur zwei kleine homöopathische Spitäler bei den barmherzigen Schwestern, welche sich ihre Kranken wählen und mit ihnen machen, was sie wollen, dahin rangiren, wo es ihnen paßt, und immer günstige Resultate ausweisen, welche von Niemanden kontrolirt werden, während tausende und die desperatesten der Fälle in die großen Spitäler gelangen, allwo die strengste Kontrole sowohl durch die Subalternärzte wie durch die Anatomen stattfindet und wo der Diagnosenschwindel und der Statistik-Humbug, wie bei den Homöopathen, eine Unmöglichkeit ist.

Ich werde Ihnen übrigens, wenn Sie es nach diesen meinen flüchtigen Andeutungen noch wünschenswerth finden, genauere Daten zusenden, aber in diesem Augenblicke ist die wahre Saison morte; man findet Niemanden und die Hitze ist unausstehlich.

Ihr 2c. Dr. Wittelshöfer.

Wien, den 14. August 1868.

Nach Breslau schrieb ich darüber an Herrn Geheimrath Professor Dr. Lebert, der mir von dort unterm 7. August Folgendes erwiderte:

„Die angeführte Thatsache ist unrichtig. Die Mortalität der Cholera 1866 war im Allerheiligen-Hospital: 42 %, im Choleralazareth Nr. 1, dem ersten, welches bei dem Andrang fast nur schwere Fälle aufnahm und in dem infizirtesten Stadttheile lag: 60 %, im Lazareth Nr. 2: 46 %, im Nr. 3: 45 %. Herr Dr. K. hatte eines der drei Hospitäler. Es ist mir sogar sehr zweifelhaft, daß er durchweg homöopathisch behandelt habe. Sollte es sein, so hätte er keinen Grund, sich zu rühmen 2c."

Die geringste Mortalität war also im Allerheiligen-Hospital!

Nach diesen in die Augen springenden Resultaten in der Cholera habe ich jetzt diejenigen der Lungenentzündung zu betrachten.

Bei diesen haben nun die Homöopathen jene schon bekannten, immer konstanten 4 % Verlust, während die wissenschaftliche Medizin bis 31 % haben soll. Diese letzteren werden dem Dr. Brandes zugeschrieben, von dem allerdings Folgendes von Herrn Schädler mitzutheilen zufällig vergessen wurde: *)

„Bei dieser Behandlung starben 1856 von 55 Kranken mit Pneumonie nur 3, also 5,4 %. Es schien mir damals diese Behandlung die beste, und ich glaubte, sie sei sowohl der exspektativen als der bei uns gewöhnlicheren contrastimu-

---

*) Virch. Arch., Band XV, pag. 213.

lirenden mit Brechweinstein in Verbindung mit Aderlässen vorzuziehen. Aber 1857 hatten wir in derselben Abtheilung, ohne daß die Methode geändert wurde, eine Sterblichkeit von 31 %; es starben nämlich von 87 Kranken mit Pneumonie 27. Der Grund hiezu war leicht einzusehen. Die zwei Oberärzte, die an den medizinischen Abtheilungen des Friedrichs-Hospitals fungiren, haben die Servicen so getheilt, daß die Stube, wo die Kranken mit Delirium tremens (Säuferwahnsinn) liegen, abwechselnd das eine Jahr zu der Abtheilung A, das folgende zu der Abtheilung B gehört. 1856 gehörte nun diese Stube zu der Abtheilung A, 1857 gehörte sie aber zu der Abtheilung B, Professor Fenger's Service (dessen Assistent Dr. Brandes war). Es wurden hier in diesem Jahre 95 Kranke mit Delirium tremens behandelt, wovon 16 starben; von diesen waren zwölf Fälle von Pneumonie mit Delirium tremens. Diese Komplikation, die immer gefährlich ist, wurde besonders lethal im Sommer und Spätjahr, als zur selben Zeit eine ausgebreitete Epidemie von typhoidem Fieber in der Stadt herrschte, und es scheint mir wahrscheinlich, daß diese epidemische Konstitution auf den Krankheitscharakter bei diesen Kranken, bei denen die dissolute Blutveränderung ein so gewöhnliches Phänomen ist, eingewirkt hat. Von den 27 Pneumonien, die 1857 starben, gehörten 12 hierhin, 5 litten an typhoidem Fieber mit Pneumonie, 5 außer der Lungenentzündung auch an organischer Herzkrankheit, Komplikationen, die, stets gefährlich, in vielen Fällen allein todtbringend sind."

Mortalitäten bei der Lungenentzündung von nicht mehr als 10 % sollen nach Herrn Schädler schon als sehr günstige von der wissenschaftlichen Medizin angesehen werden.

Auf die Statistik der Homöopathie, deren Werth, so wie auf den Werth der Statistik überhaupt in solchen Fällen einzugehen, will ich mir, um den Leser nicht zu ermüden, für heute ersparen; ich werde wohl noch einmal Gelegenheit haben, ausführlich darauf zurückzukommen. Für heute will ich jene 4 % in keiner Weise „verdächtigen“ und „vornehm ignoriren“. Nur Folgendes möchte ich dagegen anführen:

Unser in Bern ja noch in gutem Andenken befindliche verstorbene Prof. Vogt hatte bei der Behandlung der Lungenentzündung mit Veratrum eine Mortalität von 7,8 %;

Prof. Biermer bei gleicher Behandlung nach der fleißigen Arbeit unseres Dr. Kocher bei Ausschluß der nicht zu rechnenden Fälle (mit denen sie 10 % betragen würde) nur 6,6 %;

Züngel (klinische Mittheilungen, Hamburg 1861) 6,5 %;

Sauer (Ungar. Zeitschr., 1859) 5,4 %;

Steiner und Neureutter im Franz-Joseph-Kinderspital zu Prag (Prag. Viert. 1864) 9 %;

Fuchs (Bericht über medizinische Klinik zu Göttingen. Göttingen 1855) 7 %;

Sprinkhardt (Württemberg. Corr.-Bl., 1861) kaum 3 %;

Krieger-Hansen (Prakt. Fragmente, 1844) kaum 3 %;

Wossidlo (Ein Wort ꝛc. Coblenz 1845) 3,5 %;

Smith, Alex. (Eding. med. Journ. XII., July 1866) eine Mortalität von nur 2,7 %;

Bourgeois (L'Union, 1860) in manchem Jahre sogar nur 2 %.

Nicht viel anders sind die statistischen Resultate von Dr. Hamon, von Dr. France, von Stevenson Smith ꝛc.

Betrachten wir uns auch nach dieser glänzenden Ueberlegenheit der Homöopathie mit ihren 4 % in der Lungenentzündung ihre Erfolge im Typhus, auf die sie auch mit nicht geringem Stolze blickt.

Nach Angabe des Herrn Schädler sind von 909 homöopathisch behandelten Typhen 114 gestorben. Es würde dies ein Verlust von 12,3 % bei homöopathischer Behandlung sein.

Auch hierauf will ich nur Folgendes über die von der wissenschaftlichen Medizin bei Typhus erlangten Resultate erwähnen:

Liebermeister (Bericht über Typhus im Spital zu Basel. Deutsch. Archiv f. klin. Med., Bd. IV) hatte bei der Behandlung des Typhus mit Calomel 11,7 %, bei der gleichzeitigen Anwendung häufiger Wärmeentziehungen 9,7 %;

Bartels und Jürgenssen (Jürgenssen, klinische Studien. Leipzig 1866) eine solche von nur 3 %, die sogar durch eine Reihe später beobachteter Fälle (Deutsch. Archiv, Bd. III, S. 165) noch geringer wurde;

Mosler (Erfahrungen, Greifswald 1868) hatte im Typhus entericus im Spital eine Mortalität von nicht 7 %, in der Poliklinik 9 %.

Bei der im vorigen Jahre in dem uns benachbarten Wohlen bekanntlich sehr heftig gewesenen Typhusepidemie starben in dem dortigen, unter Leitung von drei Berner Studenten errichteten und geführten Hospital laut Bericht der Direktion des Innern nur 6,5 %.

Bei derartigen Verhältnissen möchte ich der Homöopathie den Rath geben, einen großen Homöopathentag zu veranstalten, um dort Etwas für die Erniedrigung

ihrer Mortalität zu thun, denn mit der ihrigen kommt sie heute — nicht mehr aus!

Nach dieser Darlegung der großen praktischen Erfolge der Homöopathie will ich nur der Vollständigkeit wegen noch einige Punkte berühren.

Ich hatte über diejenigen Homöopathen, die neben der Homöopathie noch andere Dinge, als z. B. Wasserbehandlung 2c., allopathische Mittel 2c. anwenden, gesagt, daß sie dadurch selbst den Beweis von der unzureichenden Wirkung der Homöopathie liefern. Darauf wird mir nun erwidert, daß dies nur deßhalb geschieht, weil der Arzt durch die Meinung und Gewohnheiten des Patienten zur Anwendung der betreffenden Mittel (Senfteige, Blasenpflaster, Blutigel, Abführmittel, hydropathische Prozeduren 2c.) gezwungen wird. Kann es dafür eine bessere wissenschaftliche Erklärung geben? Bisher glaubte ich immer, daß der Arzt auf der Hochschule lernt, was er dem Kranken verordnen soll; daß aber die Meinung des Patienten das bestimmt, wußte ich bis jetzt noch nicht — wahrscheinlich eben so wenig wie mancher Patient solcher Homöopathen!

Als rein homöopathische Mittel werden mir gegenüber dann auch die Mineralwasser, Bäder, Kaltwasserkuren angesehen. Wie die Mineralwasser, abgesehen von allen andern Ursachen, auf die jetzt noch einzugehen ich für überflüssig halte, so angesehen werden können, ist mir schon deßhalb unklar, weil sie doch sämmtlich eine ganze Reihe von Stoffen enthalten. Herr Schädler selbst aber sagt: „Deßhalb wendet man auch immer nur Ein homöopathisches Mittel an, ohne dasselbe mit andern zusammenzumischen. Wenn aber mehrere Arzneimittel zu gleicher Zeit eingenommen werden, so bildet

eines das Gegentheil des andern und sie heben gegenseitig ihre arzneiliche Wirkung auf.“ Hienach dürften sie ja gar nicht wirken! Eben so einleuchtend ist mir natürlich der Zusammenhang der Bäder und Kaltwasserkuren mit dem Prinzip des similia similibus!

Wenn mir nun weiter gesagt wird:

„Trotz aller Galle und allem Gifte, das Sie von Ihrem Katheder herunter auf die Homöopathie und ihre Anhänger ausgießen, werden Sie damit die Wahrheit nie und nimmermehr ersticken; — so wenig als vor 200 Jahren die Aerzte mit ihrem Spruche: « Malo cum Galeno errata etc. » die große Entdeckung Harvey's über den Kreislauf des Blutes, — so wenig als die gewaltige Opposition der zahlreichen Widersacher Jenner's seine schöne Entdeckung über die Schutzkraft der Kuhpocken, — so wenig als das Hohngelächter der Akademien und Gelehrten die Entdeckung der Dampfmaschine von Fulton ersticken und vernichten konnten. Die Wahrheit muß und wird sich Bahn brechen“, so will ich nur beiläufig bemerken, daß ich zum ersten Male höre, daß Fulton der Entdecker der Dampfmaschine ist. Hätte Herr Schädler noch a posteriori Hahnemann dazu gemacht, der ja auch zum Ahnherrn des Spektroskops gestempelt worden ist, so ließe ich das noch eher gelten, da ja Hahnemann mit dem Dampf durch das Wasser verwandt ist. Doch es soll ja nur ein Name gedruckt werden, auf mehr kommt es ja nicht an! Zur Sache selbst will ich aber sagen, daß eben die Geschichte jener großen Entdeckungen gerade gegen die Homöopathie spricht. Die großen Entdeckungen haben wohl hie und da Zweifler und auch Gegner gefunden, aber schon nach wenigen Jahren waren sie Allgemein-

gut der Menschen. Und wie ist es mit der Homöopathie? Von ihrer Geburt an über ein halbes Jahrhundert lang schleppt sie sich mühsam durch alle Welttheile durch, kann nirgends gedeihen und sich entwickeln, nicht einmal in Amerika, wo aus Gründen, die ich heute nicht mehr erörtern mag, relativ am meisten Homöopathen sind — die dort dieselbe Achtung in der wissenschaftlichen Welt genießen wie in Europa! Hat man sich einmal gefragt, warum die ganze wissenschaftliche Welt mit einem gewissen Nasenrümpfen auf die Homöopathie blickt, warum die Aerzte einfach über sie die Achseln zucken, warum sie mit ihren Anhängern Nichts zu thun haben wollen und sie an manchen Orten nicht einmal wie ihre Kollegen betrachten? warum, wenn einmal, was gewiß selten vorkommt, in eine wissenschaftliche Versammlung von Aerzten ein Homöopath kommt — eine gewisse gedrückte Stimmung in der Gesellschaft entsteht? Woran liegt der Grund, daß an keiner Hochschule irgend eines Staates in Europa eine Professur für dieses „große Geschenk Gottes" errichtet wird? Es ist einfach der Brodneid, wird man sagen. Ich gebe zu, daß an manchen Orten persönliche Motive einem einzelnen Menschen oder auch einigen ein Hinderniß bieten, daß auch persönliche Motive der Entwicklung einer Sache an einem, auch sogar an mehreren Orten für eine kurze Zeit hemmend entgegentreten können, daß aber von Anfang an überall fortwährend die gesammten Fakultäten aller Hochschulen gegen dieselbe Sache sind (von Personen rede ich hier nichts, wie ich überhaupt in dem ganzen Streite alles Persönliche ausgeschlossen haben will) — ist das auch Brodneid? Wäre es für die

Aerzte nicht viel leichter, statt durch ihre wissenschaftliche Behandlung eine große Verantwortung auf sich zu laden, ebenfalls homöopathisch zu behandeln? Warum empfangen die gesammten Aerzte einen Arzt, der eine Zeitlang die Homöopathie angewendet hat und sie wieder fallen läßt, freudig und schätzen ihn wieder wie früher? Und weßhalb sind denn auch die Nichtärzte aller Fakultäten, die Anatomen, Physiologen, Chemiker und Physiker seit mehr als einem halben Jahrhundert vollkommen einer Ansicht über sie? Was haben diese mit dem Brodneid zu thun? Es müssen also doch wohl andere als persönliche Gründe sein, die dem Fortschritt der Homöopathie allüberall im Wege sind, Gründe, die beweisen, daß wir es hier nicht mit „einer großen Entdeckung", sondern mit — etwas Anderem zu thun haben.

Schließlich beklagt sich Herr Schädler über meine Einseitigkeit, mit der ich als Lehrer, dem die Staatsbehörden die Heranbildung der studirenden Jugend zu tüchtigen praktischen Aerzten anvertraut haben, die Studenten, welche überall gewohnt sind, auf die Worte ihres Meisters zu schwören, durch eine sophistische Dialektik schon von vorneherein vom dereinstigen Studium der Homöopathie, „der schönsten und wohlthätigsten Entdeckung unseres Jahrhunderts", abschrecke. Hiegegen will ich nur bemerken, daß sich die Kliniker an fast keiner Hochschule erst überhaupt noch die Mühe nehmen, spezieller auf die Homöopathie, eben so wenig wie auf den Mesmerismus, die Sympathie 2c. vor ihren Schülern einzugehen, da sie es selbstverständlich als verlorene Zeit betrachten, verständige Menschen mit verstandeswidrigen Dingen zu be-

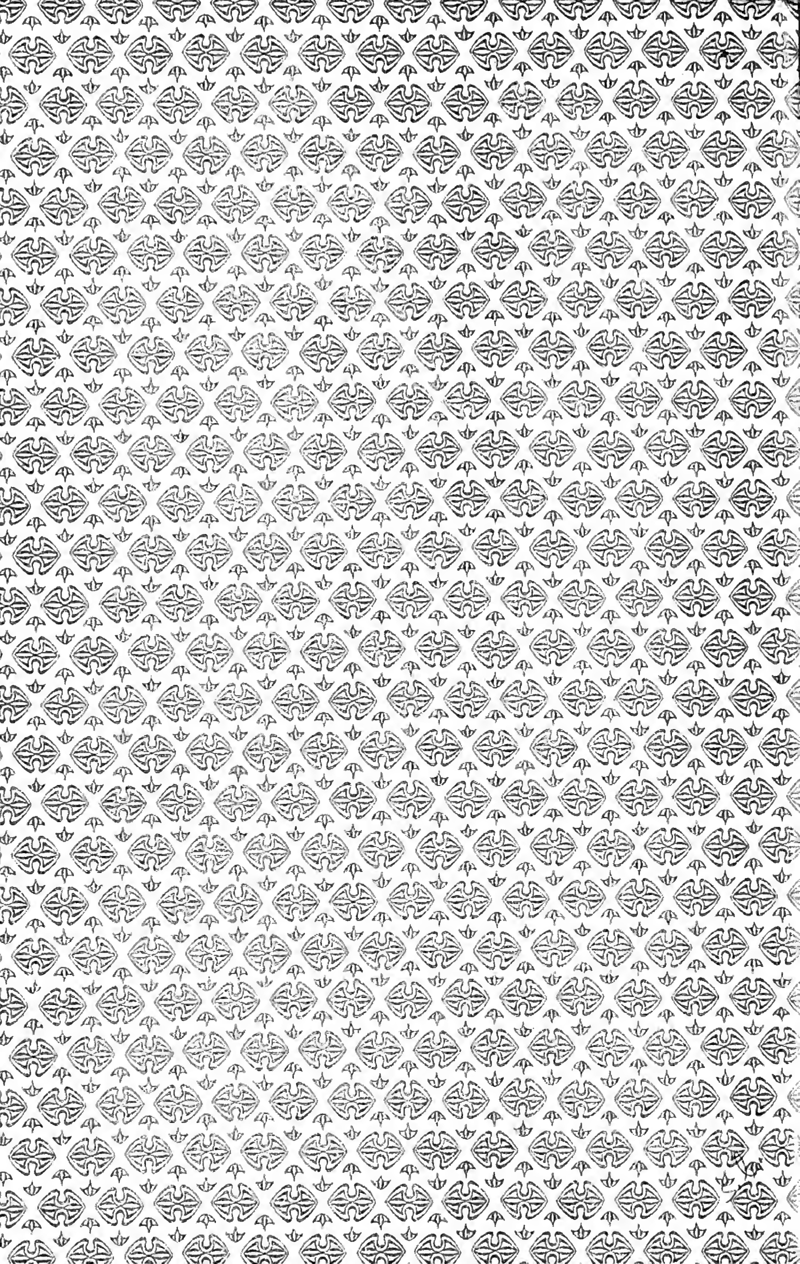
helligen. Ohne also eine Spur von Verpflichtung zu haben, habe ich in öffentlichen Vorlesungen, um meinen Zuhörern eine ganz genaue Kenntniß auch dieses Gegenstandes zu verschaffen, ganz objektiv die Homöopathie behandelt und werde dies auch ferner thun. Wenn die zahlreichen Zuhörer dabei auch bei der objektivsten Darstellung sich in fortwährender Heiterkeit befanden, so lag die Schuld nicht an mir, sondern an Hahnemann. Die Studenten dürften übrigens gewaltig gegen die Annahme protestiren, daß sie überall gewohnt sind, auf die Worte ihres Meisters zu schwören — ich wenigstens würde für solche Studenten danken und die unserigen gerade halte ich für sehr verständige Menschen mit ganz selbstständigem Urtheil, die einstmals dem Staate als richtige praktische Aerzte keine Schande machen werden!

Wegen des Wunsches des Herrn Schädler um Errichtung eines Lehrstuhles für Homöopathie an unserer Hochschule bin ich bei dem gesunden Sinne des Berner Volkes ganz unbesorgt. Handelte es sich um einen wirklichen Fortschritt, so bin ich von demselben überzeugt, daß es, wie es ja schon so Vieles für die Entwicklung unserer Hochschule gethan hat, auch hierin nicht zurückbleiben würde — aber schwerlich dürfte das Berner Volk dazu zu bewegen sein, auch die Fahne auf dem Wege der Umkehr der Wissenschaft zu führen und hierin allen gebildeten Staaten voranzugehen, da bekanntlich nirgends in ihnen ein solcher Lehrstuhl an einer staatlichen Hochschule errichtet ist.

Rücksichtlich des Wunsches, der den Homöopathen zu überlassenden Abtheilung im Inselspital dürfte allein der § 2 des Organisationsreglements der Insel, der von einer Heilung mittelst Behandlung spricht, dem Wunsche entgegen-

stehen, weil, wie wir gesehen, bei der Homöopathie die Heilung ohne Behandlung erfolgt. Im Interesse der Insel wäre allerdings die Errichtung einer recht großen homöopathischen Abtheilung geboten, da einestheils bei dem großen Andrange zur Insel und der dadurch nöthig gewordenen bedeutenden Vergrößerung der Zahl der Betten und anderntheils bei dem geringen Zuflusse an Legaten die Mittel der Insel für die Bedürfnisse nicht mehr ausreichen. Es würden nun die dadurch entstehenden Defizits durch die Errichtung einer homöopathischen Abtheilung sehr bedeutend verringert werden, indem nach Einführung der Berner Wasserleitung die Kosten der homöopathischen Medikamente null sein würden, während sie jetzt Tausende von Franken betragen.

Dem von Herrn Schädler ausgesprochenen Wunsche, „einem praktischen homöopathischen Arzte, der für die Menschheit Nützlicheres zu thun hat, künftighin die undankbare Mühe zu ersparen, mit mir sich öffentlich herumbalgen zu müssen", kann ich deßhalb nicht entsprechen, weil ich bei meinem Grundsatze: « semper tenax » halbe Sachen nicht liebe, und es ja stadtbekannt ist, daß ich für mein Gehalt absolut nichts zu thun habe und thue, sondern das Gehalt nur als Geschenk der Berner Regierung zur Pflege meines Körpers verzehre, also über genug freie Zeit zu gebieten habe.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06835 0712

